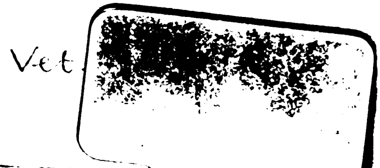





V. 3.


TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA


Vet.

"Seltenheit allerersten Ranges"
[illegible]ssler Kat., item 191

Schwäbisches Museum.

Herausgegeben

von

Johann Michael Armbruster.

Erster Band.



O schöne Mein! Ich liebe Dich, mein Vaterland!

Kempten,

Gedruckt und verlegt von der typographischen Gesellschaft.

1785.



Seinen

biedern Landsleuten

Herrn Regierungsrath Huber in Tübingen.

Herrn Professor Abel in Stuttgardt.

Herrn Professor Seybold in Buchsweiler.

Herrn Professor Affsprung in Heidelberg.

Herrn Professor Pizenberger in Konstanz.

Herrn Weckhrlin in Nördlingen.

gewiedmet

vom

Herausgeber.



Statt der Vorrede

Aus einem Briefe an den Herausgeber des Museums

— — — — — — — —

Ihr schwäbisches Museum wird also, denk' ich, Aufsätze enthalten sollen, die für Schwaben vorzüglich interessant sind. — Es ist nicht genug, daß diese nach dem Plan des schweizerischen Museums, der mir neulich zufällig in die Hände gefallen ist, über Schwaben oder von Einwohnern Schwabens geschrieben seyen: dann bey all dem könnte ihre Monatschrift herzlich uninteressant bleiben. Man schreibt zuweilen Ergötzlichkeiten, die keine Ergötzlichkeiten sind, und ein schwäbisches Magazin, das eine Hypothese über die Hypothese von der Dreyeinigkeit liefert; und ein Verzeichniß der Kandidaten der Philosophie, die auf dem

Katheder zu Tübingen bey Vertheidigung einer Disputation, die sie nie gelesen haben, jährlich Pantomime zu spielen gewohnt sind, ist ein armseliges Magazin. Und so könnte man Ihnen, wie weiland Schiller dem guten H—, nicht eher Gnade wiederfahren laßen, als bis sie versprächen, aufzuhören. —

In so weit ists blos ihr öconomischer Vortheil, der bey der Sache interessirt ist. Aber ich kenne sie zu gut, als daß ich hierinn den Beweggrund Ihres Unternehmens suchen sollte. Das Amt des Schriftstellers ist eines der ehrenvollesten im Staat und seine Verpflichtung eine der wichtigsten. Daß Skribler an dieser Verpflichtung so oft meineidig werden, und ein Pöbel von Publikum so oft jene Würde verkannt, das macht diese Wahrheit noch nicht zur Lüge. Der große Schriftsteller wirkt, wie der große Kaufmann, am weitesten, am unabhängigsten und am verborgensten. Dieser auf den politischen, jener auf den sittlichen Wohlstand, jener mit Wahrheiten, so wie dieser mit Waaren. Ein Graf von Fries verschaft jährlich einigen tausend Menschen den Unterhalt und rettet einige vielleicht vom Hungertod. Ein Schlözer verschaft einigen tausend grössere Freyheit im Denken, und rettet die Inquisiten zu Sulzbach und Amberg vom Justizmord. Freylich wahr, und in dieser besten, besonders teutschen Welt, nur zu oft Thatsache, daß, wie tolle Finanz und Mauthgesetze oder Privatneid dem Kaufmann, so tolle Censurgesetze oder Privatneid dem Schriftsteller, seinen Debit rauben, oder seinen Wirkungskreis verengern, und in diesem Fall wird der Kaufmann häufig genug zum Krämer oder

zum Banqueroutier, und der Schriftsteller zum unbedeutenden Compilator oder; zum Schmeichler und Schurken.

Dessen ungeachtet ist ohne Zweifel mein Glaubensbekenntniß auch das Ihrige: Der Schriftsteller, der **bloß ums Brodt** schreibt, ist dieses Namens nicht werth: *) der Schriftsteller, der blos belustigen will, verkennt seine Würde: will er seine Bestimmung erfüllen, so muß er wirken, d. h. er muß thätigen Antheil nehmen an der wirklichen Verbesserung seines Publikums.

Man braucht eben nicht mißvergnügt oder mißgünstig zu seyn, um von dem süssen Wahn glücklicher Selbstzufriedenheit zurückzukommen, daß **überall alles gut** sey! Und so wäre es dann möglich, daß auch in Schwaben gewissen Augen gewisse Mängel sichtbar würden, die sich bisher in einer bequemen Dämmerung verborgen hälten. Zwar giebt es gewisse Ungereimtheiten, auf die jeder mit der Nase stossen könnte. Allein diese sind dann meistens heilig! — — — — Nun machen Sie als Herausgeber eines **schwäbischen Museums** nach jenen Voraussetzungen sich verbindlich zu Verbesserung Schwabens, so viel an Ihnen ist, mitzuwirken,

*) Aber. Lieber Herr, welcher unter uns, schreibt, liest, predigt, tauft, begräbt, kunstrichtert, scharfrichtert, macht seelig und verdammet — sezt und druckt, kurz — handelt nicht um's Brod? Dieß schließt andere höhere Absichten seines Berufs noch lange nicht aus, und in diesem Fall ist Ihr Glaubensbekenntniß nicht das Meinige. D. H.

folglich das lächerliche oder ungereimte zu verdrängen, sey es dann im Thorstübchen der Reichsstadt * * * *, oder im Rangir-Saal der K. U. zu St. und das schädliche in seinen schlimmen Einflüssen zu hemmen. Versteck' es sich dann unter das Sonntags-Wams eines Dorfschulzen oder unter den Mantel und Priesterkragen eines Ehrwürdigen theologischen Kollegiums.

Dazu giebt es nun zwey Wege. Und der erste ist: Darstellung des ungereimten oder schädlichen durch Gründe oder Unterricht. Aber lieber Himmel! was könnten Sie, oder Ihre allenfallsige Mitarbeiter, die, wenn vielleicht auch zünftig, doch schwerlich Zunftmeister sind, jenen weisen Herren neues sagen? —

Ueberhaupt hat man's in solchen Fällen eben nicht immer mit dem Verstand zu thun, sondern der Fehler sizt an einem ganz andern Fleck, und der Theil des Publikums, der schlechten Menschenverstand hätte, Unterricht anzunehmen und guten unbestochenen Willen, ihn zu nüzen, ist wohl auch meistens der, der ihre Monatschrift nicht liest, oder der auf Verbesserungen keinen Einfluß hat. Die andern wissen Moral und Naturrecht aus ihrem Kompendium nach Distinktionen und Divisionen — auswendig. Man übersieht Ihre Gründe mit einer vornehmen richterlichen Mine, und legen Sie's den Leuten gar zu nahe, so verkezert man Sie.

Der andere Weg ist Darstellung durch Geschichte, entweder erdichtete, mit Erdichtungen wenigstens verwebte und dann ist's Satyre, oder simple, treue Erzählung eines wirklichen Faktums.

Die Satyre wäre in der That ein trefliches Mittel, Thorheiten und Mißbräuche zu heilen, wenn die Men-

sehen keine Eigenliebe hätten. — Weil die Satyre als Poesie ihren Originalen oft stärkere und häßlichere Züge leicht, als Sie in der Natur haben, so muß sie dieselben der Gerechtigkeit gemäß, auch verschleyern: oder sie mischt Farben und Lineamente verschiedener Originale untereinander und bildet daraus ein neues! — In beyden Fällen hat die Eigenliebe Spielraum genug durchzuschlüpfen, und wäre es nur durch die unmerklichste Ritzen: — das bin ich nicht, sagt der Thor, und wenn er sich aufs sprechendste getroffen sieht: denn ich trage ja eine Frisur à la herisson und der im Bilde trägt eine Vergette: oder wenn er nicht mehr durch kann, so beklagt er sich über Unrecht. Es wäre freylich lächerlich, sagt er, wenn ich, wie jener Dorfschulmeister, aus Ciceros Episteln beweisen wollte, daß der Mensch sterblich sey: aber ist dann das Büchlein Tobiä Ciceros Episteln? Wenn der Rektor in Rabeners Satyren eine Aphtonianische Chrie zum Formular seines Liebesbriefs nimmt, so lacht er darüber: aber das ist ihm nicht lächerlich, wenn man behauptet, Gott nehme die dogmatische Chrie de gratia applicatrice zum Formular seines Bekehrungsgeschäftes — Dieser Schurke bin ich nicht, denkt der Verleumder. Jener hat ohne alle Ursache gelästert: — Bey mir stehn Ansehn und Ehre auf dem Spiel, wenn ich meinem Nebenbuhler nicht eines versetze. Darf ich mich nicht meiner Haut wehren? Mit einem Wort: in der Satyre sehen die wenigsten sich selbst, sondern immer nur andre, und sinds immer zufrieden, daß sie besser seyen, als „da dieser Zöllner.“ Es ist unbegreiflich, wie weit beynahe durchaus bey uns armen blinden Adams Kindern Nichtkenntniß unsrer Selbst geht. Ich habe den eitelsten

Gecken mit der unbefangensten Selbstgenügsamkeit schon sich rühmen hörem, daß er von keinen Fehler sich so frey wisse, als von Eigenliebe, und ein Weib, die nach dem allgemeinen Urtheil die giftigste Zunge in der ganzen Stadt hat, dankte neulich Gott, daß er sie noch immer vor dem Laster der Verleumdung bewahrt hätte. Der zweckmäßigste und klügste, aber auch der gefährlichste Weg — **Thorheiten und Verbrechen**, die sonst ungestraft geblieben wären, für Zukunft zu verhüten, oder drauf aufmerksam zu machen, ist **ihre öffentliche Ausstellung nach einer treuen vollständigen Erzählung.** Mögen zehnmal kraftlose Anspielungen oder Klagen wie Irrlichter durch die Nacht leuchten; diese Eulen blinzen vor ihrem Schein die Augen zu, bis er vorüber ist; **nackte, schmucklose Wahrheit** ist das Sonnenlicht, das sie in ihren Hölen entdeckt, oder: wenn sie sich herausgewagt haben, sie blendet: dann umflattert sie jeder nicht lichtscheue Vogel mit Geschrey; man verfolgt sie, man verspottet sie; man hackt sie für ihren zivilen Wirkungskreis nemlich, zu Tode. Oft giebt es auch gewisse Thorheiten und Mißbräuche, über deren Lächerlichkeit man wegen ihrer Verjährung und der Gewohnheit, sie mit andern ehrwürdigen Observanzen in Verbindung zu sehen, bisher aus einer gewissen Unachtsamkeit hinübergeblickt hat. Hier bedarf es blos einer nähern Beleuchtung, um sie verschwinden zu machen. Grade so hatten bisher die Märchen von der Päbstin Johanna und von bösen Dämone ꝛc. Plaz, unter den weltlichen und geistlichen Legenden gefunden, bis man die Fackel der Kritik und der Menschenvernunft an sie hin hielt, und jeden Unbefangenen in Erstaunen sezte: daß die Welt bisher so blind seye und solchen Un-

sinn hätte glauben können. Freylich der eifrige Gegenpäbstler wird immer noch aus der Apokalypse erweisen, daß jene Geschichte wahr sey, und der Orthodoxe wird immer noch an seinen chaldäischen Teufel glauben, weil er Christus hochzuehren wähnt, wenn er ihm gerade nicht mehr Philosophie zutrauete, als er selbst hat.

Ich sage: **nackte, schmucklose Erzählung** ist der kürzeste und der zweckmäßigste Weg, weil es hier durchaus keinem mehr möglich ist, mit sehenden Augen blind zu seyn. Wenn folglich ein kleiner unwissender Pascha seines Herrn Unterthanen druckt, so nenne man seinen Namen, und erzähle die Geschichte kurz und richtig. Wenn, wie ja doch zuweilen der Fall seyn könnte, irgend eine Reichsstadt oder ein Landeskollegium eine schiefe Verordnung erläßt, so theile man sie auch in Druck dem ganzen Publikum mit; wenn solches ja eben so möglich wäre, irgend ein kleiner oder grosser Landesvater allergnädigst und allergerechtest eine Ungerechtigkeit begeht, so vermelde man's zu unterthänigsten Ehren, und es ist wenigstens so viel werth, als wenn die Welt erfährt: daß Seine fürstliche Hoheit sich um 2 Uhr zur Tafel, oder Nachts um 11 Uhr in das Palais Höchstdero — **Freundin** erhoben haben. Es ist, wie Sie sehen, nicht die Rede von dem, was geschieht, sondern nur von dem, was geschehen könnte, und so erlauben Sie mir, in meiner Theorie fortzufahren. — In den meisten Fällen wird nichts nöthig seyn, als blosse, so viel möglich, aktenmäßige Darlegung der Umstände. **Pragmatische Erzählung mit Entwicklung der Bewegründe**, Veranlassungen und Folgen würd' ich nur dann rathen, wenn die Moralität oder

die Schicklichkeit und Unschicklichkeit einer Handlung minder klar in die Augen fällt.

Es wird hier, auch dem Unbefangensten schwer, niemals Schlüsse für Erfahrungen zu geben, und alle unjüridische Untiefen zu vermeiden, wo er in der Folge mit seinen Beweisen auf den Grund zu sizen kommen könnte. Bitter ohnehin, niemals als bey der ausgemachtesten Schurkerey, aber auch lächerlich möcht ich solche Gegestände selten behandelt sehen.

Publizität ist die furchtbarste Feindin der Dummen oder der schurkischen Heucheley und des Despotismus. Schlötzer verdient Ehrensäulen, daß er zuerst Teutschland gezeigt hat, es gebe noch ein sichtbares Tribunal, vor dem kleine und grosse Tyrannen zittern müssen, ausser jenem unsichtbaren, das sie gewöhnlich nicht achten: denn wenns ihnen auch nicht um wahre Ehre oder Schande zu thun ist, so halten sie wenigstens auf ihrer — wenn auch nur kanzleymäßige — Existimation — Eben so ist dem Thoren nichts unerträglicher, als wenn er sich in ein lächerliches Licht gestellt sieht, und wenns ihm schon aus innern Gründen unmöglich ist, sich wirklich zu bessern, so wird er's doch dem Anschein nach thun, weil er kein Thor seyn will. Auch **Goekingk**, **Wekhrlin** und **Winkopp** verdienen schon aus diesem einzigen Grund unsere Achtung und Dankbarkeit.

Solche Männer sind unter gewissen Umständen die Schutzengel der Nation. Unser liebes Schwabenland

hat ihnen verhältnißmäßig sehr wenige Beyträge geliefert; ist dieß nicht ein sprechender Beweiß von unserm glücklichen Zustand und unserer Aufklärung? Sie leugnen vielleicht diesen Saz — oder sie invertiren ihn sogar, sie sagen vielleicht; es könn' eben so gut Beweiß seyn, von träger, dummer Unempfindlichkeit, oder von furchtsamer Sklaverey, oder von einer Selbstgenügsamkeit, die eben kein Zeichen tiefer Einsichten ist — Dieß Problem soll auch, hoff ich, ihr schwäbisches Museum auflößen. Jeder wenigstens, der sein Vaterland liebt und glücklich wünscht, hat nun einen Beruf mehr, auch auf diesem Weg daran zu arbeiten.

Allerdings werden aber diejenigen, die am ersten ihn betreten sollten und könnten, am ersten ihn scheuen, denn er ist — auch der gefährlichste. Der Dey von Algier würde sich zwar gewaltig die Stirne reiben, wenn einer seiner Evnuchen so ganz naiv ihm sagen wollte: du bist ein Bluthund! aber den guten Evnuchen würd' er dafür spiessen lassen. Und sein rechtglaubiger Jman würde sich zwar mächtig entrüsten, wenn er von einem türkischen Layen hörte, seine ganze Polemik gegen die Aliten sey Wahnsinn, aber den Gotteslästerer würde er im Namen Allahs und seines Gesandten verfluchen, und falls er seiner habhaft werden könnte, zu liebreicher Zurechtweisung ihn ein bisgen im Mörser zerstossen. Freylich ist's auch nicht gerade eine solche Offenherzigkeit, die man verlangt, davon nicht zu reden, daß wir Gottlob keine Dey's und keine Jmane in Schwaben haben. Folglich ist auch bey uns die Gefahr nicht so groß, wie sie allenfalls in der Türkey seyn mögte, wo man keine Pressen hat.

Indessen ist so viel richtig, daß auf diesem, seiner Natur nach, durchaus schlipfrichen Wege, die allerängstlichste Vorsicht nöthig ist; ich will mich jezt nicht darauf einlassen, wie leicht dadurch die Ehre so manches rechtschaffenen Mannes angegriffen und untergraben werden könnte; sobald es einem seichten Knaben oder einem gewissenlosen Buben einfiele, seine Kräfte an ihr zu versuchen, und von hinten zu ihr beyzukommen; Und daß ein solches Brandmal, so gemeiniglich sich zu tief einfrißt, als daß es selbst durch öffentlichen Widerruf ganz vertilgt werden könnte. Aber selbst dann, wenn das Faktum seine vollständige Richtigkeit hat, würd' ich ihnen rathen, nur mit der äussersten Behutsamkeit es vorzulegen.

Ist ihre Erzählung von der Art, daß sie gewisse Personen namentlich trifft, so ists natürlich, daß diesen der Stich bis ins Mark dringt. Sie werden laut schreyen, so bald sie nur mit irgend einer Dämmerung von wahrscheinlichem Erfolg es thun können; Können sie dieß nicht, so werden sie freylich — schweigen, und entweder den Großmüthigen oder den Unverschämten spielen: aber um so giftiger wird das Gift in ihrem Innern kochen, und sie werden nur auf Gelegenheit lauren, es loszusprüzen.

Furcht und Eigennuz wird bald auch andere an sie anschliessen, und so entsteht ein allgemeines Komplot, das unter der Decke des Geheimnisses fortschleichen, und wenn Sie's am wenigsten vermuthen, losbrechen wird. Auch dann, wenn gewisse Mißbräuche oder Thorheiten bloß im Allgemeinen gerügt worden, ist der Fall

beynahe gleich. Denn dem Prinzip von hinreichendem Grunde zu Ehren müssen wir annehmen, unter solchen Umständen sind' immer irgend ein Schurke seinen geheimen Vortheil, oder irgend ein Dummkopf seine Behaglichkeit.

So beleidigen Sie, ohne daß Sie's wollen, und wissen, Personen, von deren Existenz Sie vielleicht niemals etwas vernommen haben. Und in der That sind Sie in diesem Fall noch schlimmer dran, als im ersten, weil es Ihnen durchaus unmöglich ist, Ihre Feinde zu kennen und zu vermeiden. Ihre Feinde, sage ich, wenn Sie gleich an all diesem Jammer — kaum halb oder gar nicht schuldig sind. Denn das Kind schlägt den Boden, auf dem es durch eigne Unvorsichtigkeit fiel, und der Hund beißt in den Stein, mit welchem nach ihm geworfen wird. Mit einem Wort, ich möchte weder an Ihrer, noch an derjenigen Stelle seyn, von welchen man weis, daß sie Ihre Freunde sind. So sehr ich hoffe, daß Sie mich auch darunter zälen, und so sehr ich mir dieses zur Ehre rechne, so muß ich doch, weil ich den Frieden und die Ruhe liebe, Sie bitten, daß dieß unter uns bleibe.

Nun wissen Sie, was man thun wird? Als captatio benevolentiæ wird man Ihren Charakter in das gehörige Licht stellen. Man wird Ihre Tugenden zu Schwachheiten, Ihre Schwachheiten zu Fehler, Ihre Fehler zu Verbrechen erniedrigen, und man wirds überall glauben, einige aus Eigennuz, einige überhaupt schon, weil Sie es wagen, Schriftsteller zu seyn: — oder weil sie anders zu denken und zu handeln ge-

wohnt sind, als Sie. Denn es ist eine Erfahrung, die man beynahe täglich machen kann, daß die meisten Schwachköpfe den Grund der Verschiedenheit der Meynungen im verderbten Herzen ihres Gegners suchen, woraus sich dann unter andern auch ein Schluß für den Saz ziehen ließe, daß ein schwacher Verstand und ein fester Wille, nicht wohl koexistiren können; denn der Pöbel im moralischen Sinn hat aus Mangel an Beobachtungsgeist keinen andern Maasstaab für andre als sich selbst: wenn er nur bey andern die Quelle ihrer Denkungsart immer im bösen Herzen sucht, wo muß er sie bey sich selbst finden? Auch eine andere Erklärung giebt das nemliche Resultat. Es ist ihm nemlich unbegreiflich, daß andere, denen er doch fünf Sinne zutraut, eine Sache anders sollen ansehn können, als Er. Sie müssen sie also nur anders ansehen wollen. Folglich liegt der Fehler in ihrem Herzen. Folglich muß er sie hassen, verabscheuen, verfolgen, köpfen, hängen, verbrennen. Dieß ist die Geschichte aller Intoleranz von Galilei an, der die Bewegung der Erde abschwören muß, bis zum berüchtigten D. Bahrdt, der aus Teutschland vertrieben ward. Und so bleibt immer richtig: allgemeines Wohlwollen kann niemals Prädikat eines beschränkten Verstandes seyn! Doch ich bin da ausgeschweift, wie ich sehe. Das andere wird seyn, daß man aus der noch so richtigen und aktenmäßigen Erzählung einen vielleicht unbedeutenden halbwahren Umstand heraushebt, zur Lüge und Verleumdung verdreht, ins möglichst — helle Licht stellt, und so auf die Richtigkeit der ganzen Geschichte den schwärzesten Schatten wirft. Gehn Sie Schlözers Staatsanzeigen durch, und sammeln Sie sich die oft lächerliche Belege zu dieser Behauptung. — Das

heißt freylich nach einer eigenen Logik zu Werke gehn. Aber es giebt von Logik gar verschiedene Modifikazionen, und darunter sind diejenige wohl die sonderbarsten, wenn schon die begreiflichsten, wo man sie aus der Idee des Eigennuzes deduzirt wie Oetinger seine Theologie idea vitæ.

Nun ist dieß, besonders in Gegenden, wo noch so wenig Publizität ist, wie in Schwaben, und bey Sachen, die nie aktenmäßig verhandelt werden, und nicht juridisch im strengsten Verstand, sich erweisen lassen, durchaus unvermeidlich. Urtheilen Sie also, wenn man auch nicht den Prozeß vor der Exekution anfängt, wie unzählige Unannehmlichkeiten Sie sich und Ihre Freunde aussezen

Endlich, wenn man auch gar nichts einzuwenden hätte, so wäre doch wahrscheinlich der beleidigte Theil nicht selten auch der mächtigere, und wo hätt' es jemals eine Gesellschaft gegeben, wo nicht in praxi wenigstens, das Recht des Stärkern, Grundgesez gewesen wäre? Oder was ists überhaupt anders, als aufs höchste gedehntes Recht des Stärkern, wenn dem Mitglied einer Gesellschaft zum Verbrechen gemacht wird, seine Meynung über Angelegenheiten dieser Gesellschaft frey heraus zu sagen, selbst dann, wenn er irren sollte? —

Indessen so ists, und Sie mein Herr! und vielleicht selbst diejenige, die im Verdacht stehn, Ihre Freunde zu seyn, werden endlich das Opfer *) werden.

*) Von diesem schüzt mich meine Lage — und meine Freunde die Eydgleiche Versichrung, daß ich Sie nicht nennen werde, auch wenn — man auf die physische oder moralische Folter spannen würde! d. H.

Sie sehn, daß mein Brief eine ganz andere Wendung genommen hat, als Sie sich, da Sie die ersten zwey Seiten lasen, wohl vorgestellt haben mochten. Indessen enthält er nichts weniger als einen Widerspruch, sondern bloß die Alternative: Entweder müssen Sie gar kein schwäbisches Museum herausgeben, oder Sie müssen's für Schwaben so intressant als möglich machen. Um aber diesen Zweck zu erreichen, ists nicht genug, daß Sie einigen jungen „Schenies" durch Aufnahme und vielleicht unverdientes Lob ihrer Reimereyen die Köpfe verrücken, oder Auszüge aus Universitäts-Programmen sich zuschicken lassen, oder den Adreßkalender abschreiben, oder Herrn Stäudlins Musenallmanach ins Handwerk greifen: es liegt sogar weniger dran, eine Disertation über den Namen des bey Köngen im wirtembergischen neu entdeckten römischen Winterlagers zu lesen, als einige richtige Daten von der Ausgabe des neuen Gesangbuchs in eben diesem Ländchen zu erhalten. Und manchem wird selbst eine Beschreibung der kostbaren Bibelsammlung, die durch die Vorsorge des Herzogs jezt Stuttgardt ziert, minder willkommen seyn, als eine gründliche Entwiklung der Ursachen des verminderten Geldumlaufs, oder eine pragmatische Beschreibung unsrer mindern und höhern Erziehungsanstalten, die schon Hermes in seinem Roman und umsonst gewünscht hat. — Diesen Zweck nun, sehn Sie wohl, können Sie nicht anders erreichen, als wenn Sie die Bahn betreten, die ich Ihnen beschrieben habe. — Wie rauh und wie dornigt sie sey, hab' ich Ihnen und mich dünkt — überzeugend gezeigt: —

Wählen Sie nun! — —

Ich weiß, was Sie wählen werden: Sie werden Wirksamkeit und Gefahr wählen, und — im Namen aller gütigen Mächte des Schicksaals wagen Sie's! aber eine Warnung wäre dann doch nöthig, und eine Erinnerung an jene Fabel vom Fuchs, der die Fußstapfen in die Höhle des Löwen alle nur Einwärts gehen sah. Man sagt ohnehin daß Ihr Temprament ein wenig rasch sey! Aber glauben Sie, Sie fahren besser als Fabius, wenn Sie immer eine Hauptschlacht vermeiden, und nur hier und da Ihren Feinden, dem Aberglauben, der Dummheit und dem Despotismus, vielleicht zwar nicht sehr bedeutende, aber ohne zu wagen, desto gewisser Abbruch thun; Sonst fechten Sie niemals mit gleichem Glück.

Ich habe bis jezt immer nur von den Mängeln gesprochen, die Sie aufzudecken haben würden, und so scheint es: ich verkenne das Gute ganz, worinn Schwaben theils im Ganzen, theils in einzelnen Distrikten, sich auszeichnet. — Nein, mein Herr! machen Sie Jagd auf alles, was Sie in Ihrem Vaterlande lobenswürdiges finden: Loben Sie, ermuntern Sie! das ist Ihre erste Pflicht, und bloß deßwegen hielt ichs eigentlich für unnöthig, Sie dran zu erinnern. Von welcher schönen Seite können Sie zum Beyspiel den Herzog von Wirtemberg der nun in philosophischer Ruhe von dem Geräusch und den Zerstreuungen des Hofes sich erholt, und es sich zur Ehre rechnet, der erste Landwirth in seinen Staaten zu seyn — oder den guten Margrafen von Baden darstellen, dessen erster und lezter Gedanke: daß er der Vater seiner Unterthanen sey, zwey Fürsten, die Sie, wenn ich nicht

irre, persönlich kennen? Ist es nicht genug, in einem Kreise Teutschlands zwey so vorzüglich sich auszeichnende Prinzen zu finden?

Endlich mein Herr! versteht sich von selbst, daß ich blos unterhaltende Aufsätze von Ihrem Museum keineswegs ausgeschlossen wünsche, auch giebts ausser jenen Arten von Wirksamkeit noch viele andre, Nuzen zu stiften. — Machen Sie's, so gut Sie können, und Ihrer Monatschrift Motto sey:

utile dulci!

Wolfram von Eschilbach.



Was ich mit dem Publikum über das schwäbische Museum zu reden habe, werd' ich im zweyten Bande, der bis Ostern ganz gewiß erscheint, sagen. Manchen wichtigen Aufsatz mußt' ich aus dem ersten Band verweisen, weil — er nicht aktenmäßig, und die Zeit zu kurz war, nähere Kunde einzuziehen. Nur mögt' ich noch allen den biedern Männern, die sich an mich anschlossen, für Ihre Beyträge und Nachrichten öffentlich danken. Nachrichten und Aufsäze über folgende Rubriken, die das Publikum — indessen statt eines Planes annehmen wird — werden mir höchstwillkommen seyn.

I. Thatsachen, zur Geschichte der politischen und religosen Aufklärung Schwabens.

a) Wirkungen, Thaten des grossen und kleinen Despotismus, der Intoleranz, des Aberglaubens, der politischen und religiosen Stupidität, der Möncherey, des Fanatismus; — Unterdrückungen der niedrern Klassen der Menschheit, — kurz, Alles was mehr oder weniger Elend der Menschheit mehrt.

b) Aber nicht allein Flecken, Pokenmarben und Muttermähler unsers Vaterlands wünscht' ich gezeichnet. Willkommen sey — mir also die Kunde von jeder That, die Beweis ist emporstrebender Aufklärung, Toleranz, Denkens Freyheit, vernünftigerer Religion und Gerechtigkeit: Jede Ausrottung irgend einer heiligen Spiegelfechterey, jede Handlung, die der Nacht, die noch auf einem grossen Theil Schwabens ruht,

entgegen arbeitet, und Licht zu verbreiten sucht — jede Abschaffung irgend einer Tyranney, die die Geseze geheiliget haben rc. rc. rc.

Ich wünschte, daß alle Nachrichten dieser Art, aktenmäßig belegt würden. Ich gebe jedem meiner Korrespondenten die feyerlichste, Eydgleiche Versicherung, daß auch die strengsten Inquisitionen mir keinen Namen irgend eines meiner Korresp. entzwingen sollen. Alle bedeutende Aufsäze werden von mir selbst abgeschrieben, und die Originale verbrannt oder zurückgeschickt.

Ich bitte meine Korrespondenten, mir alle Edikte, Reskripte, Verordnungen, Hirtenbriefe, die in ihrer Gegend erscheinen, und Bezug auf diese Rubrik haben, so wohl als kleinere Broschüren und fliegende Blätter — zu zusenden, wenn sie zu Beleuchtung irgend eines der obigen Artikel dienen. Ueber das Jahr 1780. darf keine Nachricht hinaufsteigen.

II. Erziehung.

Nachricht von öffentichen Schul- und Erziehungs-Anstalten — Privaterziehung — Schulbüchern — die in Schwaben samt und sonders nach einer radikalen Verbeßerung schreyen. Vorschläge zur Verbeßerung.

III. Biographieen verdienter Männer Schw., älterer und neuerer Zeiten, die entweder nicht bekannt sind, oder in unverdienter Vergessenheit schlummern rc. seyen es nun Gelehrte, Künstler oder Handwerker und Landleute.

IV. Nachrichten von Zustand der Litteratur, Kunst des Theaters, der Industrie in Schwaben.

V. Vermischte Aufsäze: Kleinere Reisen durch schwäbische oder an Schwaben gränzende Provinzen. — Beyträge zu Beleuchtung der schwäbischen Geschichte; Nachrichten von Volksfesten, Nationalgebräuche, gemeinnüzige Abhandluugen aus der Philosophie, Naturgeschichte, Oekonomie — Vorschläge zur Verbesserung politischer und kirchlicher Mängel Schw. hauptsächl. zur Hemmung des Bücher-Nachdrucks, der zur Schande Schwabens seine Räuberhöhle in unserer Mitte hat. — Dramatische Aufsäze aus der vaterländischen Geschichte. Gedichte werden nur in dem Fall Plaz finden, wenn sie — keine Probstücke sind.

VI. Rezensionen wo möglich der hauptsächlichst in Schwaben erscheinenden Schriften. Dieser Artikel wird erst mit dem zweyten Band seinen Anfang nehmen.

VII. Nachricht von Todesfällen, Beförderungen bekannter Gelehrten und Künstler, Ankündigungen, Anfragen rc. rc.

Wer mit mir in förmlicher Korrespondenz steht, frankirt seine Briefe nicht, und meldet mir halbjährig seine Auslagen z. E. für Abschreibegebühren, Broschüren, die Er mir zusendet — Wer mir das erstemal schreibt, ist gebeten, seine Briefe bis Schafhausen zu frankiren. Wem von meinen Korrespondenten die Typographische Gesellschaft in Kempten näher ist, addreßirt seine Briefe

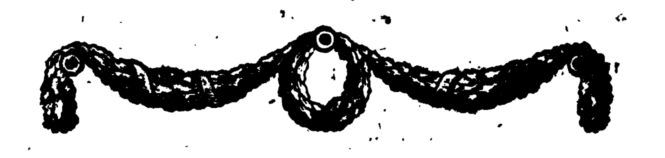
mit der Note: für den Herausgeber des schwäb. Museums dahin. Jeder meiner ordentlichen Korrespondenten erhält ein Freyexemplar. —

Der Himmel erhalte uns Allen Muth, Gesundheit, und freye Luft. Und damit bis auf Wiedersehen Gott befohlen.

Zürich.
Im Oktober 1785.



Johann Michael Armbruster.



Szenen aus Iphigenie in Tauris,

Einem ungedruckten Trauerspiel

von

Göthe.

Erste Szene des ersten Akts.

Iphigenie allein.

Heraus in Eure Schatten, ewig rege Wipfel
Des heilgen Hayns, hinein ins Heiligthum
Der Göttinn, der ich diene, tret' ich mit immer neuem Schauer —
Und meine Seele gewöhnt sich nicht hieher!
So manche Jahre wohn' ich
Hier unter Euch verborgen!

Und immer bin ich, wie im ersten, fremd....
Denn mein Verlangen steht
Hinüber nach dem schönen Lande
Der Griechen !
Und immer mögt' ich über's Meer hinüber,
Das Schicksal meiner vielgeliebten theilen.
Weh dem, der fern von Aeltern und Geschwistern
Ein einsam Leben führet !
Ihn läßt der Gram des schönsten Glückes nicht ge-
nießen !
Ihm schwärmen abwärts die Gedanken
Nach seines Vaters Wohnung,
An jene Stellen, wo die goldne Sonne
Zum erstenmahl den Himmel vor Ihm aufschloß;
Hin, wo die Spiele der Mitgebohrnen
Die sanften, liebsten Erdenbande knüpften.....
Der Frauen Zustand ist der schlimmste
Vor allen Menschen !
Will dem Mann das Glück, so herrscht Er,
Und ersicht im Felde Ruhm;
Und haben Ihm die Götter Unglück zubereitet,
So fällt Er...
Der Erstling von den Seinen
In den schönen Tod...
Allein des Weibes Glück ist enggebunden;
Sie dankt Ihr Wohl stets Andern, öfters Fremden,
Und wann Zerstörung ihr Haus ergreift,
Führt Sie aus rauchenden Trümmern
Durch der Erschlagnen Liebsten Blut
Der Ueberwinder fort !
Auch hier an dieser heilgen Stätte
Hält Thoas mich in ehrenvoller Sklaverey !

Wie schwer wird's mir, die wider Willen dienen,
O Ewig reine Göttin, Retterin,
Dir sollte — dir mein Leben
Zum ewgen Dienst geweyht seyn!
Auch hab ich stets auf dich gehofft,
Und hoffe noch, Diana! Die du mich —
Verstoßne Tochter des größten Königes
In deinen heilgen sanften Arm genommen!
Ja! Tochter Jovis,
Hast du den Mann, deß Tochter du fordertest,
Hast du den Göttergleichen Agamemnon,
Der dir sein Liebstes zum Altare brachte,
Hast du den glücklich von dem Felde
Der umgewandten Troja
Zurück begleitet?
Hast du meine Geschwister
Elektra und Orest, den Knaben,
Und unsre Mutter, Ihm zu Hauß
Den schönen Schaz bewahret,
So rette mich —
Die Du vom Tode mich gerettet
Auch von dem Leben hier
Dem zweyten Tode!

Erste Szene des dritten Akts.

Iphigenie, Orest.

Iphigenie.

Unglücklicher! Ich löse deine Bande
Zum Zeichen eines schmerzlichen Geschicks —
Die Freyheit, die ich gebe,
Ist wie der lezte, lichte Augenblick
Des schwer erkrankten —
Des Todes Vorboth!
Noch kann und darf ich mir's nicht sagen,
Daß ihr verlohren seyd!
Durch meine Hand sollt Ihr nicht fallen!
Und keine andre darf Euch,
So lang ich Prjesterinn Dianens bin, berühren,
Allein das Priesterthum häng von dem König ...
Der zürnt mit mir,
Und seine Gnade mit theurem Lösegeld
Euch zu erhandlen, versagt mein Herz;
O werther Landsmann — Jeder Knecht
Der an dem Heerd der Väter nur gestreift,
Ist uns im fremden Land so hoch willkommen —
Wie soll ich Euch genug mit Ehr und Lieb umfaßen?
Die Ihr von keinem niedern Haus entsprungen,
Durch Blut und Stand an jene Helden gränzt,
Die ich von Aeltern her verehre.

Orest.

Verbirgst Du deinen Stand und Namen
Mit Fleiße? Oder darf ich wißen,
Mit wem ich rede?

Iphigenie.

Du sollst es wißen! Izo sag mir an,
Das Schicksal derer, die von Troja zurück
Mit ungnädigem Gott ihre Heymath betraten!
Jung bin ich hieher gekommen...
Doch alt genug, mich jener Helden zu erinnern
Die gleich den Göttern in ihrer Herrlichkeit gerüstet
Dem schönsten Ruhm entgegen giengen.
O sag mir! Fiel der große Agamemnon
In seinem eignen Haus durch seiner Frauen List?

Orest.

So ist es, wie du sagst.

Iphigenie.

Unseeliges Myzen! So haben Tantals Enkel
Den Fluch, gleich einem unvertilgbarn Unkraut
Mit voller Hand gesät, und jedem ihrer Kinder
Wieder einen Mörder! —
Zur ewgen Wechselwuth erzeugt!
O sag mir an:
Wie ist des großen Stammes lezte Pflanze,
Den Mordgesinnten
Ein aufkeimender gefährlicher Rächer,

Wie ist Orest dem Schreckenstag entgangen?
Hat ihn ein gleich Geschick in des Avernus
Schwarzes Netz verwickelt?
Hat Ihn ein Gott gerettet?
Lebt Er, lebt Elektra?

Orest.

Sie leben. . . .

Iphigenie.

O goldne Sonne! Nimm deine schönsten Strahlen
Und lege sie zum Dank vor Jovis Thron,
Denn ich bin arm und stumm . . .

Orest.

Wenn du Gastfreundlich diesem Hause
Verbunden bist,
Wie ich aus deiner schönen Freude schließe,
So halt dein Herz fest, denn dem Fröhlichen
Ist unerwarteter Rückfall in die Schmerzen
Unerträglich —
Du weißt nur, merk' ich, Agamemnons Tod.

Iphigenie.

Hab ich an dieser Nachricht nicht genug?

Orest.

Du hast des Greuels Hälfte nur erfahren.

Iphigenie.

Was fürcht' ich noch? Es lebt Orest! Elektra lebt!

Orest.

Hast du für Clytemnestra nichts zu fürchten?

Iphigenie.

Die sey den Göttern überlassen!
Hoffnung und Furcht hilft dem Verbrecher nicht.

Orest.

Auch sie ist aus dem Land der Hoffnung abgeschnitten!

Iphigenie.

Hat Sie in Wuth ihr eigen Blut vergossen?

Orest.

Nein! doch ihr eigen Blut gab Ihr den Tod!

Iphigenie.

Sprich deutlicher, damit ich's schnell erfahre.
Die Ungewißheit schlägt
Mit tausendfältigem Verdacht
Mir an das Haupt.

Orest.

So haben mich die Götter zum Boten ausersehen
Der That, die ich in jene
Unfruchtbare, klanglose Höhlen
Der alten Nacht verbergen mögte —
Wider Willen zwingst du mich.
Allein dein holder Mund
Darf auch was schmerzliches fodern und erhält's!
Elecktra rettete am Tage, da der Vater fiel,
Oresten noch.

Strophius, des Vaters Schweher
Erzog Ihn heimlich neben seinem Sohne Pylades.
Und da die beyden aufgewachsen waren,
Brannt' es ihnen in der Seele,
Des Königs Tod zu rächen.
Sie kamen nach Myzene,

Gering an Tracht,
Als brächten Sie die Nachricht von Orestens Tod
Mit seiner Asche.
Wohl empfangen von der Königinn
Gehn sie in das Haus.
Elektren giebt Orest sich zu erkennen!
Sie bläßt der Rache Feuer in Ihm auf,
Das vor der Mutter heilgen Gegenwart
In sich zurückgebrannt war.
Und hier am Orte, wo sein Vater fiel,
Wo eine alte leichte Spur von Blut
Aus denen oft gescheurten Steinen noch
Heraus zu leuchten schien;

Hier mahlt Elektra die grauenvolle That,
Und ihre Knechtschaft
Und die glückliche, das Reich besitzende Verräther,
Und die Gefahren all mit ihrer Feuerzunge —
Und Clytemnestra fiel durch ihres Sohnes Hand —

Iphigenie.

Unsterbliche! auf Euren Wolken
Habt Ihr mir darum diese Jahre her
Von Menschen mich gesondert,
Und die kindliche Beschäftigung,
Auf dem Altar das reine Feuer zu erhalten
Mir aufgetragen,
Und meine Seele diesem Feuer gleich
In ewger Klarheit zu Euch aufgezogen,
Daß ich so späth die schwehren Thaten
Erfahren soll?
O sag mir vom Unglücklichen!
Sag von Oresten.

Orest.

Es wär Ihm wohl
Wann man von seinem Tod auch sagen könnte!
Wie gährend stieg aus der Erschlagnen Blut
Der Mutter Geist
Und ruft den alten Töchtern der Nacht,
Die auf den Mord der Blutsverwandten
Die hergebrachten Rechte
Wie ein hungrig Heer von Geyern rastlos verfolgen.

Sie ruft sie auf,
Und die alten Schröcknisse
Der Zweifel und die Reu und die zu spähe
Sich ewig in sich selbst verzehrende
Und nährende Betrachtung und Ueberlegung
Der That, die schon gethan ist,
Steigen wie ein Dampf vom Acheron
Vor ihnen auf,
Und nun berechtigt zum Verderben treten sie
Den schönen Boden der Gottbesäten Erde,
Wovon sie längst hinweggebannt sind.
Den Flüchtigen verfolgt ihr schneller Fuß;
Sie geben keine Rast als wieder neu zu schröken.

Iphigenie.

Unseeliger! Du bist in gleichem Fall,
Und fühlst, was Er, der arme Flüchtling leidet.

Orest.

Was sagst du mir? Was wähnst du gleichen Fall?

Iphigenie.

Den Brudermord, der dich auch Schuldgen drückt,
Vertraute mir dein jüngster. (Pylades)

Orest.

Ich kann nicht leiden, daß du, große Seele
Betrogen wirst,

Ein lügenhaft Gewebe mag mistrauisch
Ein Fremder dem Andern zur Falle
Vor die Füße knüpfen!
Zwischen uns sey Wahrheit!
Ich bin Orest!
Und dieses schuldge Haupt senkt nach der Grube sich
Und sucht den Tod.
In jeglicher Gestalt sey er willkommen!
Wer du auch seyst,
So wünsch ich dir Errettung
Und meinem Freund — Nicht mir!
Du scheinst hier ungern zu verweilen;
Erfindet Rath zur Flucht!
Und laßt mich hier! Laßt meinen
Vor dem Altar der Göttin entseelten Körper
Vom Fels in's Meer gestürzt,
Mein drüber rauchend Blut
Fluch auf das Ufer der Barbaren bringen. —
Und geht, daheim im schönen Griechenland
Ein neues Leben glücklich anzufangen.

Iphigenie.

Deinen Rath ewig zu verehren
Tochter Latos!
Wär mir ein Gesetz —
Dir mein Schicksal ganz zu vertraun ....
Aber solche Hoffnung hatt' ich nicht auf dich,
Noch auf deinen weitregierenden Vater!
Soll der Mensch die Götter wohl bitten?
Sein kühnster Wunsch reicht
Der Gnade, der schönsten Tochter Jovis

Nicht an die Kniee,
Wann sie mit Seegen die Hand gefüllt
Von den Unsterblichen
Freywillig herabkommt.
Wie man den König an seinen Geschenken erkennt,
Denn er ist reich vor Tausenden —
So erkennt man die Götter
An langbereiteten, lang aufgesparten Gaben,
Denn ihre Weisheit sieht allein die Zukunft,
Die jedes Abends gestirnte Hülle
Den Menschen zudeckt.
Sie hören gelassen das Flehn,
Das um Beschleunigung kindlich bittet,
Aber unreif bricht eine Gottheit
Nie der Erfüllung goldne Früchte;
Und wehe dem Menschen,
Der ungeduldig sie ertrutzend
An dem sauren Genuß sich den Tod ißt!
Aus dem Blute Hyazinths
Sproßte die schönste Blume!
Die Schwestern Phaetons
Weinten lieblichen Balsam —
Und mir steigt aus der Eltern Blut
Ein Reis der Errettung,
Das zum schattenreichen Baume
Knospen und Wuchs hat.
Was es auch sey,
Laßt mir dieses Glück nicht,
Wie das Gespenst eines geschiednen Geliebten
Eitel vorübergehn!

Orest.

Wenn du die Götter anrufst
Für dich und Pylades,
So nenne mich nicht!
Sey gegen die Gesellschaft des Verbrechers
Auf deiner Huth —
Dem Bösen ist's kein Vortheil
Und dem Guten Schade.

Iphigenie.

Mein Schicksal ist an deines festgebunden!

Orest.

Mit nichten!
Laß allein mich zu den Todten gehn!
Verhüllest du in deinen heilgen Schleyer
Den Schuldigen —
Du birgst mich nicht vorm Blick der Furien,
Und deine heilige Gesellschaft
Hält sie nur seitwärts und verscheucht sie nicht.
In diesen heiligen, geweyhten Hayn
Wagt ihr verfluchter Fuß sich nicht.
Doch hör' ich unter der Erde hie und da
Ein gräßliches Gelächter;
Wie Wölfe um den Baum,
Auf den ein Reisender sich rettete,
Harren sie nur hungriger —
Sie horchen auf den ersten Tritt,

Der dieses Ufers ungeweyhten Boden
Berührt, sie steigen,
Den Staub von ihren Häuptern schüttelnd auf,
Und treiben ihre Beute vor sich her.

Iphigenie.

Kannst du, Orest, ein freundlich Wort vernehmen?

Orest.

Spahr es für einen, dem die Götter freundlich sind.

Iphigenie.

Sie gaben dir zu neuer Hoffnung Licht.

Orest.

Den gelben, matten Schein des Todtenflusses
Seh' ich nur durch Rauch und Qualen.

Iphigenie.

Hast du nur eine Schwester,
Die Elektra heißt?

Orest.

Die Eine kannt' ich. Eine andre nahm
Ein gut Geschick
Bey Zeiten aus dem Elend unsers Hauses.

O laß die Fragen!
Und geselle dich nicht auch zu den Erinnen!
Sie blasen ewig mir die Asche von der Seele,
Und leiden nicht, daß sich die letzten Kohlen
Von unsers Hauses Schreckensbrand
In mir still verglimmen.
Soll die Gluth dann ewig angefacht
Genährt mit Höllenschwefel
Mir auf der Seele brennen?

Iphigenie.

Süßes Rauchwerk bring ich drauf.
O laß den Hauch der Liebe
Nicht unwillkommen dir den Busen treffen!
Orest, mein Theurer!
Hat das Geleit der Schreckensgötter
So jede Ader in dir aufgetrocknet?
Schleicht, wie vom Haupt der gräßlichen Gorgone
Versteinert sich ein Zauber
Dir durch die Glieder?
Ruft des vergoßnen Mutterblutes Stimme
Zur Höll hinab;
O sollte einer reinen Schwester Wort
Hilfreiche Götter nicht vom Olympus rufen?

Orest.

Es ruft! Es ruft!
So willst du mein Verderben?
Hat eine Rache Gottheit sich in dich verkleidet?

Wer bist du?
Daß du mit entsetzlicher Stimme
Mein Innerstes in seinen Tiefen wendest?

Iphigenie.

Es zeigt sich dir im tiefen Herzen an!
Orest!
Ich bin's!
Sieh' Iphigenie!
Ich lebe!

Orest.

Du?

Iphigenie.

Mein Bruder!

Orest.

Laß! laß! Ich rathe dir's!
O rühre mich nicht an!
Wie Creusa's Brautkleid zündet
Ein unauslöschlich Feuer
Sich von mir fort!
Laß mich!
Wie Herkul will ich Unwürdiger sterben
Am Tod voll Schmach!
In mich verschlossen sterben.

Iphi-

Iphigenie.

Du wirst nicht untergehn!
O höre mich! O sieh mich an!
Wie mir es ist —
Nach einer langen Reyhe von Jahren
Zum erstenmal dem Liebsten auf der Welt
Das Haupt zu küßen ......
Und meine Arme, die den Winden nur
So lange sehnend ausgebreitet waren,
Um dich zu schließen!
O laße mich!
Denn es quillt heller nicht von dem Parnaß
Die ew'ge Quelle sprudelnd so von Fels zu Fels
In's goldne Thal hinab,
Wie Freude, mir vom Herzen wallend fließt,
Und wie ein seelig Meer mich rings umfängt!
Orest — mein Bruder!

Orest.

Schöne Nymfe! Ich traue dir nicht!
Spotte nicht des Unglückseligen!
Und wende deine Liebe irgend einem Gott zu!
Diana rächt ein Vergehen hart!
Wie sie der Männer Liebkosen verachtet,
Fordert sie strenge Nymfen,
Und viele Helden haben ihre Rache schwer gefühlt!
Wenn du gefällig bist, so rette meinen Freund,
Der mit mir irrt!
Auf jenem Pfade such ihn auf!
Weis' ihn zurecht und schone meiner!

Iphigenie.

Fasse dich, Orest!
Erkenne mich!
Schilt einer Schwester reine Himmelsfreude
Nicht unbesonnene strafbare Lust!
O nehmt, Ihr Götter nehmt
Den Wahn ihm von dem starren Aug!
Und macht uns nicht im Augenblick
Des höchsten Glückes elend!
Die längstverlohrne Iphigenie ist hier!
Sie ward in Aulis nicht geopfert!
Der Göttin Gnadenhand hat mich hieher gerettet.
Und du — Gefangner! Verurtheilter!
Sieh!
Die Priesterin ist deine Schwester!

Orest.

Unseelige!
So mag die Sonne dann
Die letzte Greuel
Von Tantals Enkeln sehen!
Wär nur Elektra hier!
Damit nicht irgend sie zu einem grausamen Schicksal
Aufbewahrt bleibe!
Gut, Priesterin!
Ich folg dir zum Altar!
Der Brudermord ist hergebracht in unserm Stamm!
Und Götter!
Nehmt Dank!
Daß Ihr mich ohne Kinder auszurotten
Beschlossen habt!

Und laß dir rathen:
Habe nicht den Tag zu lieb,
Noch die fröhlichen Sterne —
Und folge mir in Proserpinens Reich hinab!
Verderblicher, als das Gewürm,
Das aus dem siedenden Schwefelschlamm sich zeugt,
Ist, was von uns entspringt.
O komm, komm kinderlos
Und schuldlos mit hinab!
Du siehst mich voll Erbarmen an!
Laß ab! laß ab!
Mit solchen Blicken suchte Clytemnestra
Auch einen Weg nach ihres Sohnes Herzen!
Allein — Sie fiel!
Tritt auf, unwilliger Geist!
In Kreis geschloßen tretet an, ihr Furien!
Und wohnet dem willkommnen Schauspiel bey!
Es ist das Letzte und das Gräßlichste!
Bisher vergoßen wir das Blut
Aus Haß und Rache!
Nun wird die Schwesterliebe
Zu dieser That gezwungen . . .
Weine nicht!
Lebe wohl!
Seit meinen ersten Jahren hab ich nichts geliebt,
Wie ich dich lieben konnte, Schwester!
Doch — Ich bin reif!
Ja! heb das Messer hoch!
Und reiß den Busen auf,
Und öffne diesen Strömen, die hier sieden,
Den Weg!

(Er sinkt in Ermattung.)

Iphigenie.

Allein zu tragen
Dieß Glück und Elend
Vermag ich nicht!
Wo find' ich Pylades? Dich theuren Mann?
(ab)

Zweyte Szene des dritten Akts.

Orest allein (wie erwachend.)

Noch Einen — reiche mir
Aus Lethes Fluten — —
Den letzten Becher!
Bald ist der böse Kampf des Lebens
Aus meinem Busen weggespühlt!
Bald fließt mein Geist — wie in die Quelle des Vergessens
Selbst verwandelt,
Zu Euch, ihr Schatten, in die ew'gen Nebel!
Wie ist's so still!
Willkommen ist die Ruh dem Umgetriebnen!
Sie kommen schon, den neuen Gast zu sehn.
Wer ist die Schaar?
Sie gehen friedlich mit einander
Alte und Junge
Und Männer mit den Weibern!
Sie sind es, meine Ahnherrn!
Sie sind's! ([illegible])

Mit Thyesten geht Atreus und die Knaben schlingen
Vermischt um sie herum ....
Ist keine Feindschaft mehr unter Euch?
Ist alle Feindschaft mit dem Licht der Sonne
Vor Euch verloschen?
So bin auch ich willkommen!
So darf auch ich
In Euern feyerlichen Zug mich mischen.
Willkommen Väter!
Euch grüßt Orest!
Von Eurem Stamm der lezte Mann!
Was Ihr gesät, hat Er geerndtet!
Mit Fluch beladen stieg Er herab!
Doch leichter wird hier jede Bürde,
Nehmt Ihr ihn auf in Euern Kreis ...
Dich, Atreus, ehr' ich —
Und dich Thyesten!
Wir sind hier alle der Feindschaft los ...
Zeigt mir den Vater,
Den ich nur einmal im Leben sah!
Bist Du's, mein Vater?
Und führest du die Mutter
Vertraut mit dir?
Darf Clytemnestra
Die Hand dir reichen,
So darf Orest auch zu ihr treten —
Und darf Ihr sagen:
Sieh deinen Sohn!
Seht Euern Sohn! Heißt Ihn willkommen!
Auf Erden war in unserm Haus
Der Willkomm — Tod!
Und das Geschlecht des alten Tantals

Hat seine Freuden jenseits der Nacht!
Willkomm! willkomm!
O schließt mich um und führt zum Alten
Zum Anherrn mich!
Wo ist der Alte, daß ich Ihn sehe?
Das theure Haupt,
Das mit den Göttern zu Rathe saß?
Ihr scheint zu zaudern?
Wollt Ihr dem Enkel die Schmerzen sparen?
Sollt er nicht sehn des Anherrn Quaal?
Durch übermächtge Götter
Die Heldenbrust mit ehrnen Ketten
Fest aufgeschmiedet.

Dritte Szene des dritten Aktes.

Iphigenie. Orest. Pylades.

Orest.

Seyd auch Ihr schon herabgekommen?
Wohl, Schwester, dir!
Noch fehlt Elektra!
Ein gütger Gott send' uns die Eine
Mit sanften Pfeilen auch so schnell herab!
Dich, armer Freund, muß ich bedauren!
Kommt mit, kommt mit zu Pluto's Thron!
Es ziemt den Gästen
Den Wirth mit Gruß zu ehren.

Iphigenie.

Geschwister, die Ihr an dem weiten Himmel
Das Licht bey Tag und Nacht heraufbringt,
Und den Abgeschiednen nimmer leuchtet . . .
Erbarmt Euch unser!
Du weißt, Diana,
Wie du deinen Bruder vor allem liebst,
Was Erd und Himmel faßt!
Und seegnend immer dein Angesicht
Nach seinem ewgen Lichte wendest!
Laß meinen Einigen, Späthgefundnen
Nicht in der Finsterniß des Wahnsinns rasen!
Und ist dein Wille, daß du hier mich bargst
Nunmehr vollendet;
Willst du Mir durch ihn, und ihm durch Mich
Die seelge Rettung geben;
So lös ihn von den Banden der Furien,
Daß nicht die theure Zeit
Der Rettung uns entgehe.

Pylades.

Erkennst du uns und diesen heilgen Hayn?
Und dieses Licht, das nicht den Todten leuchtet?
Fühlst du den Arm des Freundes und der Schwester,
Die dich noch lebend halten?
Faß uns an!
Wir sind nicht leere Schatten!
Merk auf das Wort und raffe dich zusammen!
Denn jeder Augenblick ist theuer.

Orest.

Laß mich zum ersten mahl seit meinen Kinder Jahren
In deinen Armen ganz reine Freude haben!
Ihr Götter, die Ihr mit entsetzlichen Flammen
Die schweren Gewitterwolken aufzehrt!
Und Eure Gnadengaben, Euren fruchtbaren Regen
Mit fürchterlichen Donnerschlägen
Auf Eure Erde schmettert,
Und so die grausende Erwartung der Menschen sich
In heilsamen Seegen auflößt,
Wenn die Sonne mit den Blättertropfen spielt,
Und jeden grauen Rest getrennter Wolken
Mit bunter Freundlichkeit
Die leichte Iris forttreibt!
Laßt mich auch so in Euren Armen danken!
Mich dünkt, ich höre der Erinnyes fliehend Chor
Die Thore des Tartarus hinter sich
Fernab donnernd zuschlagen.
Mich dünkt, die Erde dampft mir wieder
Erquikenden Geruch,
Und ladt mich ein, auf ihren Flächen wieder
Nach Lebens Freud und großer That zu jagen.

Pylades.

Versäumt die Zeit nicht, die uns übrig bleibt!
Und laßt den Wind, der unsre Seegel schwellt,
Erst unsre volle Freude zum Olympus bringen.
Kommt! Es bedarf hier schnellen Rath und Schluß!

Wie will ich Seegen bringen?
Und wo will ich enden?
Ach! warum scheint der Undank mir wie tausend Andern
Nicht ein leichtes, unbedeutendes Vergehn?

Es sangen die Parzen ein grausend Lied,
Als Tantal fiel vom goldenen Stuhl.
Die Alten litten mit ihrem Freund.
Ich hört' es oft! Ich hört' es oft...
In meiner Jugend sang's eine Amme uns Kindern vor:
Es fürchte die Götter,
Das Menschengeschlecht!
Sie haben Macht —
Und brauchen sie, wie's ihnen gefällt.
Der fürchte sie sehr,
Den sie erheben!
Auf schroffen Klippen
Stehn ihre Stühl um den goldnen Tisch.
Erhebt sich ein Zwist,
So stürzt der Gast
Unwiederbringlich ins Reich der Nacht.
Und ohne Gericht liegt er gebunden,
In der Finsterniß.
Sie aber lassen sich's ewig wohl seyn
Am goldnen Tisch.
Von Berg zu Bergen schreiten sie weg,
Und aus der Tiefe
Dampft ihnen
Des Riesen erstickter Mund,
Gleich andern Opfern ein leichter Rauch.

Von ganzen Geschlechtern
Wenden sie weg
Ihr seegnend Aug
Und hassen im Enkel
Die ehmals geliebten
Und nun verworfnen Züge des Anherrn...

So sangen die Alten
Und Tantal horcht in seiner Höhle,
Denkt seine Kinder und seine Enkel
Und schüttelt das Haupt.

Geschichte

des

Kupferstechers Schmitz

in Düßeldorf.

---

von Frau von Laroche.

Geschichte

des

Kupferstechers Schmitz

in Düßeldorf.

von Frau von Laroche.

Auftritt mit dem jungen Mann, weißt das Buch und die Urschrift —

Lieber! Mögten Sie nicht ein paar hundert Thaler an diesen Jüngling wenden? Er wird gewis ein vortrefflicher Mann und kommt in den Stand, es wieder zu ersetzen — Ich will für den Anbau seiner Talente sorgen. Der Rath giebt dreyhundert Thaler mit edler Freude. Herr Krahe kommt zurück — und kündigt dem jungen Mann an, was Er gethan und was Er mit ihm vorhat. Schmitz wird entzückt, verläßt sein Handwerk, zeichnet nach Grundsätzen, lernt Geometrie und studirt die Geschichte.

Nach einem unausgesetzten Fleiß von zwey Jahren — sagt Herr Krahe: Jezo, mein Freund, haben Sie gelernt, was Düßeldorf Sie lehren kann. Nun müßen Sie nach Paris zu Herrn Wille und Ihr Talent vervollkommnen.

Schmitz folgt, reißt ab, geht aber zu Fuß, um das Geld, so man ihm gab, zu spahren, kommt krank nach Paris, erinnert sich noch eines Klosters, wo er einem Mönch etwas sagen soll; geht zu Ihm, der Mönch besorgt ihn mit Rath und Hülfe — Nach seiner Genesung geht Er traurig auf einem Spaziergang, und begegnet zwey Garde du Corps — Einer redet ihn an:

Herr, ist Er nicht ein Deutscher? — Ja — Aus welcher Gegend? — Von Kayserswörth! —

Ey! da ist Er ja mein Landsmann. . . Was macht Er hier? — Schmitz erzählte Ihm alles und jammerte am Ende, daß Ihn seine Krankheit Zeit und Geld gekostet, daß er seinen Wohlthätern nicht zur Last fallen mögte u. s. w.

Der Soldat denkt nach — Ja, Lieber, da ist schwehr zu rathen. Doch wenn du mir folgen wolltest, so fändest zu Kleidung und zu leben und könntest dabey deiner Kunst nachgehen. . . Mein Kapitän braucht gerade einen Mann. . . Du bist schön, er nimmt dich gleich — wir sind gut bezahlt, der Dienst ist leicht, und du hast sehr viel freye Tage. . . .

Schmitz nimmt es an — der Kapitän hört seine Geschichte und empfiehlt Ihn selbst bey Wille — und giebt Schmitzen Urlaub, so viel es der Dienst zuläßt. . So arbeitet und dient er vier Jahr und quittirt. Noch zwey Jahre widmet Er sich allein seiner Kunst und kommt mit guten Zeugnißen von seinem Lebenswandel und seinem Fleiß zurück. . .

Herr Krahe erstaunt über die Arbeiten des Mannes und stellt ihn bey der Galerie an. Schmitz arbeitet wieder und lebt ganz edel und rechtschaffen fort — kommt nirgend hin, als in das Haus des Herrn Krahe. Dieses dauert wieder zwey Jahre.

Einen Morgen sagt Krahe: Herr Schmitz, Sie kommen heut Abend zeitlich in mein Haus. Ich habe ein kleines Fest, da will ich alle meine Freunde dabey haben.

Schmitz kommt — findet viele Fremde — Hört: Es sey das Verlöbniß Fest der ältesten Tochter, geht fort. Man sieht ihn nicht mehr. Den andern Morgen kommt Er in die Galerie, um zu arbeiten. Herr Krahe kennt Ihn nicht mehr:

Herr Schmitz, was fehlt ihnen?

Ich bin unglücklich, mein Wohlthäter!

Warum? Was ist vorgegangen?

Ich liebe Ihre Henriette von dem ersten Abend, da ich von Paris zurückkam und — ach! Nun ist Sie einem Andern!

Lieber junger Mann, haben Sie meiner Tochter was von Ihrer Liebe gesagt?

Niemahls! Wie sollte ich das — ohne Titel und ohne Vermögen — der Tochter meines Wohlthäters von Liebe reden — Ich wär glücklich genug, Sie zu sehen. Ich wünschte nichts weiter — Aber jezo bin ich elend!

Lieber Schmiz beruhigen Sie sich. Sie sind mir so lieb, wie mein Sohn, aber mit meiner Henriette ist es zu spät! —

Nun wird der gute Mann krank und ist vier Monathe zwischen Tod und Wahnsinn, kommt nicht aus seinem Hause und genießt von Krahe alle Liebe. Man spricht Ihm nicht von Henrietten — Aber Ihr von Ihm, da Sie Ihn besuchen wollte.

Der Bräutigam war abgereißt und seine Familie macht Hinderniße in die Heyrath — Er hat den Muth nicht, es zu schreiben. Henriette erräth es und giebt Ihm seine Freyheit wieder — erhält ihre Briefe zurück und sagt dann ihrem Vater —

Sie hätten Schmitzen gern zu Ihrem Sohn gehabt — Sagen Sie Ihm, Ihre Henrietee sey sein, wenn Er sie noch zu seinem Glück nöthig finde —

Der Vater geht zu Ihm, sagt es und beynahe hätte Ihn Freude so elend gemacht, als das Weh. Er wankt an Herrn Krahe's Arm zu Henrietten, und alles Glück überströmt sein Herz — Er bleibt den Abend da. — Den andern Tag hören sie nichts von Ihm, als: Er sey mit anbrechendem Morgen mit seinen Platten und Zeichnungen mit vier Pferden abgereißt. Welche Angst für Krahe und Henrietten! Man dachte Ihn Wahnsinnig, weiß nichts von Ihm. . . Den neunten Tag kömmt Er mit dem Dekret einer Besoldung von 600 fl. von München — wo Er sich dem Churfürsten von Pfalzbayern zu Füßen geworfen, sein Schicksal und seine Liebe erzählt hatte, und seine Zeugniße und Arbeiten dabey vorlegte. Der Churfürst wurde von der Wahrheit seiner Talente und seiner Liebe bewegt, und Schmitz kam zu Krahe zurück, indem er sagte —

Nun bin ich Henriettens ganz würdig. Ich besize auch etwas Einkünfte.

Und dieß war im Januar 1782.

Ueber das Leidenschaftliche
in der Kunst.

Der Bräutigam war abgereißt und seine Familie macht Hinderniße in die Heyrath — Er hat den Muth nicht, es zu schreiben. Henriette eräth es und giebt Ihm seine Freyheit wieder — erhält ihre Briefe zurück und sagt dann ihrem Vater —

Sie hätten Schmitzen gern zu Ihrem Sohn gehabt — Sagen Sie Ihm, Ihre Henrietee sey sein, wenn Er sie noch zu seinem Glück nöthig finde —

Der Vater geht zu Ihm, sagt es und beynahe hätte Ihn Freude so elend gemacht, als das Weh. Er wankt an Herrn Krahe's Arm zu Henrietten, und alles Glück überströmt sein Herz — Er bleibt den Abend da. — Den andern Tag hören sie nichts von Ihm, als: Er sey mit anbrechendem Morgen mit seinen Platten und Zeichnungen mit vier Pferden abgereißt. Welche Angst für Krahe und Henrietten! Man dachte Ihn Wahnsinnig, weiß' nichts von Ihm. . . Den neunten Tag kömmt Er mit dem Dekret einer Besoldung von 600 fl. von München — wo Er sich dem Churfürsten von Pfalzbayern zu Füßen geworfen, sein Schicksal und seine Liebe erzählt hatte, und seine Zeugniße und Arbeiten dabey vorlegte. Der Churfürst wurde von der Wahrheit seiner Talente und seiner Liebe bewegt, und Schmitz kam zu Krahe zurück, indem er sagte —

Nun bin ich Henriettens ganz würdig. Ich besize auch etwas Einkünfte.

Und dieß war im Januar 1782.

Ueber das Leidenschaftliche in der Kunst.



Ueber das Leidenschaftliche in der Kunst.

Leidenschaften, wie Plato sagt, sind die Flügel der Seele, die uns gen Himmel ziehen; aber auch nach dem gerechten Zusaz eines neuern, ich meine Shakespears, im Misbrauch, Bleigewichter, die zur Hölle niederdrüken. In beeden Fällen erscheint der Mensch gros. Die Tugend hat ihre anbetungswürdige, das Laster seine verabscheuungswerthe Größe. Beede Erscheinungen nüzt die Kunst, wenn sie grosse Würkungen hervor bringen will. Ich nehme das Wort Kunst in seinem weitern Umfange, nicht in so fern sie nur durch Bildung aus einer Materie eine Begebenheit oder sonstige Erscheinung versinnlichet, sondern in so fern sie auch würkt durch den Ausdruk in darstellender Rede oder bezeichnenden Tönen. Vorzüglich aber meine ich Dichter im Verhältnis gegen Maler und Bildhauer. Beede wollen interessiren, das ist, eine Veränderung, entsprechend ihrem Gefühle und Absicht, in der Seele

des Anschauenden hervorbringen, oder auch nur, was immer ist, sie wollen auf sich aufmerksam machen. Mensch intereßirt sich für Mensch, vermög eines beständigen Gesezes der Sympathie. Aber der Mensch im ruhigen Zustand intereßirt den Menschen nicht, wie das stehende (nicht in Bewegung gesezte) Gesicht einer auch warhaften Schöne. Darum wält sich der Dichter und Maler denselben in Handlung, in großer Handlung, von Leidenschaft bestimmt, und Handlung wieder bestimmend. Homer den erboßten Achill, der an Agamemnon durch mehr als eine halbe Iliade Ungemachs gerächt wird. Apelles, der Grazienmaler wält sich Cythera die Göttin der grösten aller Leidenschaften, Liebe, der personifizirten Schönheit und Mutter der Wesen — Nun fragt sich, wie beede am besten und sichersten zu ihrem Zweck gelangen können? Viele Regeln lassen sich freylich nicht geben, und für den Künstler am wenigsten. Wer Prometheus Flamme nicht in sich hat, bei dem ist ohnehin Mühe und Lohn verschwendet. Aber eben von Werken des Genies mus man ja Canones der Theorie abstrahiren. Und die Summe sodann ist Gewinn für die ganze Seelenlehre. Auch ists anmuthig und nüzlich immerdar, überschauen zu können, welchen Gang menschliche Seele zu menschlicher Seele genommen. Ich will davon ausgehen, aus Beispielen zu zeigen, durch welche Mittel die gröste Dichter und Maler die grösten Würkungen im Leidenschaftlichen hervorgebracht haben, woraus sich Resultate für die Theorie von selbst ergeben, und versuchen, die Gränzen festzusetzen, die Maler und Dichter hier vorzüglich haben, und ihre beederseitige Vortheile oder Nachtheile von Seiten ihres Fachs.

1.

Wahrheit ist eines der ersten Geseze der Natur. Der Künstler, der keinen Schritt ohne Natur gehen kann, wird auch diese nie verlassen können, sonst geräth er in Labyrinthe und landet an einem Utopia — die Red ist hier wol von Dichterwarheit und was die Gränzen der Möglichkeit nicht überspringt, oder seinen Grund im Vorhergehenden und die Bestimmung zum Künftigen im Gegenwärtigen hat. (was besonders von Caracteren gilt) Also in dieser Rücksicht fordert man Wahrheit von Dichter und Künstler. Wahr ist, so genommen, die Medea der Alten im Gemäld und im Gedichte. Wahr ist Herkules, der Schlangenbändiger, wie der gefangne schmachtende Liebhaber am Spinnroken, und endlich der nach dem Ende seiner Irrsalen im Feuer vom Menschen zum Gott geläuterte Sieger. Alle diese Charaktere und ihre einzele herausgehobene Züge stimmen mit sich selbst zusammen. Aber wer mir einen Alexander malen wollte, der dem verzweifelnden Gefecht der Seinen im Arm einer Buhlerin ruhig zuschaute, der malte wie ein Narr. Solch eine Handlung hat durchaus keinen Grund im ganzen Charakter des Weltbezwingers. Poetisch wahr ist ferner, was seine Beziehung hat auf gewiß vorhandene oder vorhanden gewesene Volksmeinungen und Vorurtheile, betreffend nun Religion, Geisterreich und Politik — das in Rücksicht auf die ganze alte heidnische Religion und die römischkatholische, die den italienischen Malern von den Zeiten der Medicis an mit ihrem Aberglauben die treflichsten Dienste gethan haben. Soviel von der Wahrheit im Allgemei-

nen. Wahrheit im Besondern, dem gesammten Detail, erfordert wieder vieles. Ich übergehe Costüme, Theater, oder andre Convention — Anstosse wider derlei Geseze wollen nicht viel besagen. Die grösten Genies fehlten dagegen. Shakespear, wenn der Polonius auf der Leydner Universität studieren läßt, und Titian, der die Jünger Jesu in Cardinals Habiten gemalt — Wichtigere Fehler können hier einem nicht genug sorgfältigen Auge oder Hand entschlüpfen. Die kleine verblößteste Schattirung einer Handlung muß zum Produkt des Charakters gehen, und in ihm sich gründen — Die wizige ausgesonnene Deklamazionen sterbender Theater-Helden oder Heldinnen (in welchen Fehler die besten Köpfe, Shakespear selber oft gefallen sind, und welchen Fehler Anglikomanie noch mehr verbreitet hat) gehören hieher. Der tändlende zärtliche Complimenten Ton, welches statt des andern sterben wolle, in der Wielandschen Alzeste ebenfalls — Ein zweytes ist wodurch sich die Werke der Alten in der Kunst auch hier beym Leidenschaftlichen vorzüglich empfehlen — Einheit. Die Seele, ein eingeschränktes Wesen ist der Beschauung vieler Dinge zumal vermög ihrer Organe der Sinne und ihrer eigenen Natur nicht fähig. Sie eine Kraft, die sich mehr in der Vorstellung als in der Würklichkeit theilen und unterordnen läßt, wenn sie zu gleicher Zeit auf mehr als einen Gegenstand hingespannt wird, ermüdet zu bald, verwirret sich, und das Interesse läßt nach. Daher muß die ganze Seele immer auf einen Punkt hin, den der Künstler zu Erreichung seiner Absicht für gut befindet, hingeheftet werden. Daß Dido, die sterbende Dido, ungetheiltes Mitleiden errege, mus sie ganz dargestellt werden,

daß wir Aeneas nicht, aber all seine andere Verhältniße, die ihn die Geliebte zu verlassen zwangen, auf eine Weile vergessen. — Alle fremde Zierrathen nüzen hier wenig. Die kleinste könnte dem Eindruck und der Wirkung des Ganzen schaden. Ein allegorischer Anker des Glaubens und eine in den Lüften schwebende Märtyrerkrone würde (und was haben nicht Allegorien schon all verdorben?) dem herrlichen Gemälde des gemarterten heil. Bartholomäus, das der Kardinal Albani hat, unzälig viel von seiner Kraft benehmen. Und so sind die Zweige und Feigenschürzen um die nakten Gruppen in dem göttlichen jüngsten Gericht des Michelangelo, die der züchtige Pabst Clemens umherklekſen ließ, redende Denkmale seiner Stumpfheit in Sachen des Kunstgefühls. Sonst kan freilich der Eindruk des Ganzen gestört werden durch — Beleidigung der Delikateße, wo Delikateße erfordert wird. Aber vorm jüngsten Gericht werden wir unsere Blöße nicht deken können oder wollen. Man mus immer auf Sache oder Umstände Rücksicht nehmen. Wer sich ärgern wollte, an einer entblößten schönen Mutterbrust, auf der die tappende Hand eines anmutigen Säuglings spielt, indeß der Mutter Wange zur Wange des Engels sich neigt (dem Bilde mütterlicher Liebe) wie wir dergleichen von Bernini und andern haben, der müßte fürwahr luteum pectus haben. Ein andrer Fall ist, wenn durch eine solche Nebenheit eine andre als die bezwekte Wirkung hervorkäme, wie es fast der Fall ist bei einer schönen Beterin Magdalena, die so wollüstig schön da ligt, und in den Minen einen solchen nymfomanisch schwärmerischen Ausdruk hat, daß man sie mehr für eine heilige Bulerin

hält; wo also statt der andächtigen Empfindungen buhlerische erregt werden. Was eigentlich decorum heißt, darinn geben die Griechen auffallende Beyspiele. Sogar heftigere Verzerrung des Gesichts bei großen Schmerzen vermieden sie. Siehe davon Lessing Laokoon. Noch will ich kürzlich eine Vergleichung anstellen zwischen dem Maler und Dichter, Rüksicht des Leidenschaftlichen. Sehr viel trägt zu minderer oder mehrerer Würkung bey, glüklichere Auswahl des Augenbliks, den sich der Künstler in Darstellung einer Sache wählen will. Hier hat meines Erachtens der Bildhauer oder Maler mehr Vortheil denn der Dichter. Lezterer ist entweder blos beschreibend, wie z. B. Ovid in seiner Metamorphose bei der Medea. Dann er kann doch nicht blos Bruchstücke liefern, er mus den ganzen Zusammenhang der Begebenheit nach ihrer Veranlaßung, ihren äußern und innern Einwürkungen, und ihren natürlichen Folgen vor uns entfalten, Bilder aneinander reihen, diese Bilder in passende Gewande kleiden, und sich winden und biegen, bis er mit seiner Fantasie für unsre Fantasie sein Gemälde herauf bringt und — Täuschung erregt. Oder er ist handlen laßender, dramatischer Dichter wie Euripides in seiner Medea. Hier ist das Räderwerk eigentlich kunstmäßig verstekter angelegt. Der Dichter oder Erzäler begiebt sich gleichsam deßen allen, was er weiß. Er trägt nur seinen Personen die Rollen auf, und Austheilung und Anordnung sind seine Sache. Daß dieses schwer, und wie behutsam dabey zu verfahren, weis auch der Ungeweihte der Kunst. Und nach und nach muß er den Zuschauer nach manchen Vorbereitungen zum Zwek bringen. Ganz anders der Bildhauer oder

Maler. Seine Fantasie gebeut ihm; er schafft ein Ganzes; wir sehens, fühlens, betastens! Sein ganzes Geschäft an unserer Seele ist gleichsam Werk eines Augenbliks: aber möchte man sagen, eben weil er den Vortheil nicht hat, andre vielleicht unentbehrliche Umstände zu nuzen, weil er weder Zeit noch Sachenfolge zu Handen hat, so mus seine Wirkung weit unsichrer seyn. — Ich gebe es zu, wenn er seinen Vortheil nicht zu gebrauchen versteht, und von Stümpern ist die Rede nicht. Hingegen nicht so beim Genie, da es immer beßer ist, daß das äußerste nicht so wol erblikt als hinzugedacht werden müße, so hat er, weil er das andre mehr anschauend geben kan, hier schon ein gutes Voraus. Timomachus wälte für seine Medea den Augenblik, da mütterliche Liebe noch mit Rache und Eifersucht im Kampf war. Am beleidigten Weibe konnte man noch mehr Theilnehmung haben. Man muste Rache mit ihr wünschen, Mütterliche Liebe noch kämpfend im Gesicht der abscheulichen Mörderin regte ein andres Gleichgefül aus, man bedaurte sie, fürchtete zu gleicher Zeit, ahndete, konnte sie doch nicht haßen! — In Gotters Monodram, wo freilich die griechische oder Euripidsche nimmer erscheint, wird die ganze Maschinerie der Handlung psychologisch und shakspearisch gut zergliedert, und so werden wir durch obige gleiche Stufen der Empfindung hingeführt an die That, wo unsre Empfindung sich in ein dumpfes Angaffen der unerhörten That mit Abscheu und Unwillen — über Jason mehr oder Medeá? auflöset. Den Kunstgriff, den Ausdruk des höchsten Schmerzens lieber durch Verhüllung als Steigerung in den Schmerzbezeichnenden Zügen andeu-

ten zu wollen, wie Timanthes bey der Iphigenia Cic. de Orat. c. 22. that, hat gleichwohl der Dichter auch, wenn schon nicht so nachdrücklich vielleicht, weil seine Arbeit weniger unter die Sinne fällt. Er scheint mir nirgends glücklicher angebracht zu seyn, als in Göthe's Werther, der herrlichsten Schilderung einer stufenweise zur Verzweiflung sich abspannenden Menschenseele, wo er am Ende die Folgen des Wertherischen Todes kurz berührt, und so wie er an Lotte kommt, sagt: von Lottens Jammer laßt mich nicht reden. In dieser einfachen Wendung ligt mehr, den in manchen ganzen Romanen. So Klopstok, da er von der Geißlung und Schändung des Erlösers redet, singt er sie mit einer leisen lispelnden Laute. S. VII. Gesang.

Noch liesse sich manches beisezen vom Nuzen des Leidenschaftlichen in der Kunst und des Mittels, das der Künstler dadurch in der Hand hat, der Menschen sich zu bemächtigen und sie zu lenken, wohin er will; vom Einfluß einer solchen Herzerschütterung auf Verstand, und dem Werth einer solchen überhaupt samt der Dauer. Allein davon sind theils viele Bücher schon voll, theils würde es mich zu weit führen, und — ich wollte kein Buch über diese Materie schreiben.

K.



Meine Antwort

auf die

Danksagungen des Landes nach

Aufhebung der Leibeigenschaft und einiger Abgaben.



Meine Antwort

auf die

Danksagungen des Landes nach

Aufhebung der Leibeigenschaft und einiger Abgaben.

Daß das Wohl der Regenten mit dem Wohl des Landes innig vereiniget sey, so daß beyder Wohl- oder Uebelstand in eins zusammen fließen, ist bey mir, seit

---

In einem Reskript vom 23 Julius 1783 hat der regierende Herr Marggraf von Baaden und Hochberg alle seine Unterthanen von der Leibeigenschaft und einigen andern Abgaben befreyt. Diese Antwort ist zwar schon gedrückt, (und bereits gedrukte Aufsätze schließt in den meisten Fällen der Plan dieses Mus. aus) aber in der Ueberzeugung, daß jeder aufgeklärte Schwabe auch hier diesen Ausguß eines der edelsten deutschen Fürstenherzen mit Interesse lesen wird, lassen wir sie nachdrucken. Ohne dieß gehört ein solcher Aufsatz dem schwäb. Mus. am nächsten an.

D. H.

dem ich meiner Bestimmung nach zu denken gewohnt bin, ein fester Saz gewesen. Ich kann also, wenn ich etwas zum Besten des Landes thun kann, dafür keinen Dank erwarten noch annehmen. Was mich selbst vergnügt, mir Beruhigung giebt, mich der Erfüllung meiner Wünsche, ein freyes, opulentes, gesittetes, christliches Volk zu regieren, nähert, dafür kann man mir nicht danken. Ich aber habe dem Höchsten zu danken, der mich die Erfüllung meiner Wünsche hoffen läßt. Ich glaube gegenwärtigen Anlaß benuzen zu können, um einige Reflexionen und Ermahnungen an die Herzen derer, die ihnen Eingang geben wollen, legen zu können.

Wenn der Saz seine Richtigkeit hat, daß das Wohl des Fürsten mit dem Wohl des Landes innig vereiniget ist, so daß beider Wohl- oder Uebelstand nur eines ausmacht, so ist er es aus der Ursache, weil ihr Interesse auf das genaueste verbunden ist, oder mit andern Worten, weil der Fürst mit dem Lande in genauem wechselseitigem Verhältnisse stehet. Nun stehet aber jeder Bürger des Staats in Verhältniß mit seiner Familie, jede Familie mit ihrem Wohnort, jede Stadt oder Dorf mit dem Distrikt, der sie umgiebt; Oberoder Amt, jedes von diesen mit dem Ganzen, das Ganze mit dem Landesfürsten, und dieser wieder samt seiner Familie und denen, die ihm den Staat regieren, vertheidigen, erhalten helfen, mit allen. Jeder Stand, jedes Amt, jeder Bürger sind also in genauer Verbindung und haben nur ein Hauptinteresse in dem Wohl des Ganzen. So wie nun ein jeder Landesfürst, der seine Pflichten, sein wahres Interesse kennet, und es also mit seinem Volk wohl meint,

wünschen wird, ein freies, opulentes, gesittetes, christliches Volk zu regieren: so gereicht es zur wahren Glückseligkeit eines jeden einzelnen Gliedes im Staat, zu der Erfüllung dieses Wunsches das seinige beizutragen und so viel in seinen Kräften ist, und so weit seine Verhältnisse reichen, mitzuwirken. Hier ist also nur eine grosse Familie, deren Glieder zu einem gemeinen Endzweck verbunden sind. Jedes einzelne Mitglied trägt zum Ganzen bey, und nimmt an den Vortheilen des Ganzen Theil.

Will jemand Antheil an der Freiheit haben; so muß er jeden andern in dem Genusse der seinigen ungestört lassen, weil die Freiheit in dem gesellschaftlichen Leben nichts anders ist, als der freie Genuß unsers Eigenthums unter dem Schuz der Geseze. Es ist also keine Freiheit ohne Gesetze, welche den Boshaften einschränken, wenn er schaden und also der Freiheit seiner Mitbürger zu nahe tretten will. Die Freiheit kann also für die guten Menschen seyn; die Boßhaften können sie nicht geniessen, weil bösesthun nicht frei heissen kann. Wenn aber auch die Gesetze den Boshaften nicht erreichen können; so würde er doch, wenn er seine Vernunft gebrauchen wollte, einsehen, daß er sich selbst schadet, wenn er Zerrüttung in seinen Verhältnissen anstiftet. Ein jedes Laster, ein jedes Verbrechen ist Irrthum, ist Thorheit, eine jede Tugend ist Weisheit. Wer Gesetze, Ordnung, Tugend und Religion liebt, und zur Richtschnur nimmt, der ist weise, der ist frei! denn er wünscht nur, was ihm niemand verbieten, hingegen was ihn und andere glücklich machen kann; nichts schränket ihn ein, er fesselt seinen Nächsten mit Banden der Liebe und des

Vertrauens, er fühlt seinen Werth, seine Würde, als Mensch, als Christ, als Patriot.

Der Geist der Freiheit, also verstanden, muß gewiß viel zum Reichthum eines Volks beytragen, weil dadurch der Genuß des Eigenthums einem jeden versichert, und der Weg, seine Umstände zu verbessern, geöffnet wird. Die erste Quelle des Reichthums bestehet in der Gewinnung der ersten rohen Naturprodukte durch den Acker= Wein= Wiesen= Bergbau, Holzkultur u. s. w. ohne diese Produkte fehlt es an den ersten Bedürfnissen des Lebens: die Handwerker haben keine erste rohe Materie zu verarbeiten, die Handlung kein Objekt des Handels. Alle Stände sind also dabey interessirt, daß der Naturprodukte viele erworben werden. Denn alsdann ist der Zustand des Landmannes blühend, der Handwerker, der Künstler, der Fabrikant findet Verdienst, der Kaufmann findet Beschäftigung, indem er den rohen und verarbeiteten Produkten durch den Handel einen guten Werth verschafft; der Staat ist reich und blühet, — und siehe da abermal alle Interessen vereiniget in Einem, vom Landesfürsten bis zum Hirten: alle gewinnen durch die Vermehrung der Production. Niemand muß also den andern darinn stören, jeder vielmehr den andern unterstützen. Der reiche Landmann drücke seinen armen Mitbürger nicht; er sey nicht stolz gegen ihn; er behandle ihn mit Liebe; er gebe ihm Verdienst, suche ihm seinen Nahrungsstand zu verbessern, ihm aufzuhelffen. Der Arme beneide den Reichen nicht, er schäme sich der Armuth nicht. Redliche Armuth ist ehrbarer, als mit Unrecht erworbener Reichthum. Der ehrbare Arme schäme sich nicht, bey seinem wohlhabenden Mit-

bürger Verdienst anzunehmen. Durch Treue und Fleiß wird er sich Vermögen erwerben. Hier ist Vereinigung der Kräfte zum gemeinen Zweck; Harmonie!

Einwohner der Städte! begehret nicht, dem Landmann die im Schweiß seines Angesichts hervorgebrachte Produkte um geringe Preise abzudringen. Er kann seinen Acker nicht ohne Aufwand anbauen: ein Theil dieses Aufwandes ist Verdienst für euch: aber der gröste Theil eures Verdienstes wird mit dem reinen Ertrag des Landes bezahlt, nemlich mit der Summe, welche dem Landmann übrig bleibt, wenn von dem ganzen Erwuchs der Kulturaufwand abgezogen ist. Diese Summe ist der freicirculirende Reichthum im Staat, wovon alle Stände leben, ein jeder nach dem Maaß des Antheils, welchen er mit Recht daran zu fordern hat, oder welchen er durch seine Arbeit erwirbt. Je grösser diese Summe, je grösser der Wohlstand des Staats, je blühender die Gewerbe, die Künste, der Handel. Begehret also nicht, daß der freie Handel der Produktionen gehemmt werde: denn so wie sich verhält der Kaufpreis der Produktionen, so verhält sich auch der reine Ertrag. Ueberfluß und Unwerth ist nicht Reichthum; Mangel und Theurung ist Elend; Ueberfluß und hoher Werth ist Wohlstand.

Einwohner der Städte, oder vielmehr, alle die ihr Gewerbe und Handel treibt, begehret nicht durch ausschliessende Rechte die Gewerbe und den Handel eurer Mitbürger einzuschränken: ihr schadet euch selber, ihr schadet dem Staat. Die Freiheit ist den Gewerben und dem Handel unentbehrlich: wenn ihr sie andern raubt, so beraubt ihr euch ihrer Hülfe, ihrer Unterstützung, ihres Fleisses. Weg mit allem Neid,

mit der Selbsheit, die andern das versagen will, was sie für sich selbst für nützlich hält!

Menschen aller Klassen im Staat, Freunde, Landsleute, Patrioten, freie deutsche Männer, ihr, die ihr einen der fruchtbarsten, gelindesten Himmelsstriche Deutschlands bewohnet, wo ihr schon vor siebenhundert Jahren von Zahringern, aus deren Blut ich abstamme, von Generation zu Generation geführt wurdet, vereinigt eure Kräfte mit den meinigen, der ich nun gleich 37 Jahre die Gnade von Gott habe, unter seinem Segen, jedoch nicht ohne Leiden, Schmerz und Betrübniß, euch vorzustehen, vereiniget euch mit mir zum allgemeinen Wohl. Laßt mich den Trost mit in die Ewigkeit hinnehmen, daß ich ein an Wohlstand, Sittlichkeit und Tugend wachsendes Volk zurückgelassen habe. Seyd fleißig, seyd tapfer, liebet euer Vaterland; seyd sparsam ohne Geiz; giebt euch Gott Reichthum, so verschwendet ihn nicht in Ueppigkeit; laßt den schon eingeschlichenen Luxus nicht weiter einreissen; er schadet noch mehr dadurch, daß er die Sitten verderbt, als dadurch, daß er der Habseligkeit wehe thut. Seyd lieber tugendhaft und arm, als lasterhaft und reich. Erziehet eure Kinder zur Tugend; lehret sie wahrhaft seyn und die Lügen hassen; gehet ihnen mit guten Beyspielen vor; es ist hohe Pflicht; Gott forderts von euch; ihr seyd es euern Kindern, euch selbst, eurem Vaterlande schuldig: sie sind der Segen eures Hauses, die Stütze eures Alters, die Stärke des Staats, wenn sie Tugend, Religion und Ehre kennen.

Eine Lehre des ersten, grösten Sittenlehrers, der jemals gewesen ist und seyn wird, die laßt uns zur Regel unserer Sittlichkeit, unsers Betragens, unserer

Nachahmung dienen: Alles was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen; denn das ist das Gesetz und die Propheten. Ein würdiger Gottesgelehrter unserer Zeiten sagt von dieser Regel folgendes: „Sie ist euere ganze Weisheit, die „beste Staatskunst, Fürsten und Regenten! die beste „Erziehungskunst, Eltern! die weiseste Lehrmethode, „Lehrer! Nichts kann Bruderherzen an Bruderherzen, „Freunde an Freunde, Ehegenossen an Ehegenossen „fester knüpfen, als diese Regel."

Nun aber, meine Freunde, wollen wir dieses, können wir dieses durch unsere eigene Menschenkraft, oder vielmehr Schwachheit vollbringen? Hier muß eine höhere Kraft uns zu Hülfe kommen, oder wir unterliegen. Wir müßen die Stärke der Religion zu Hülfe nehmen, die so allgewaltig in die Herzen der Menschen wirket, der die ganze Natur untergeordnet ist, weil sie von dem Urheber der Natur ausgehet.

Diener des göttlichen Worts, Lehrer der Religion, euch rufe ich auf, die ihr berufen seyd, aus Natur und Offenbarung den geoffenbarten Willen Gottes darzustellen! Seyd ihr von der Wichtigkeit euers Amts überzeugt, so gebraucht seine ganze Stärke, um Gutes zu stiften. Seyd ihr von den Wahrheiten und Lehren der Religion überzeugt, durchdrungen, gerührt; so werdet ihr gewiß auch den Weg zu den Herzen eurer Lehrbefohlnen finden und sie rühren. Sind die Herzen gerührt, so kann der Glaube an den erhabensten Stifter der Religion lebendig und der Wille, seinen Lehren und Beyspielen zu folgen, thätig werden, alsdenn wird seine Kraft in den Schwachen mächtig werden, und unser Bestreben und unsere Arbeit wird mit Se-

gen gekrönt seyn. Alsdenn werden wir durch Tugend und Religion der wahren Ehre theilhaftig werden. Sie ist, wie ich glaube, nichts anders, als das Zeugniß unsers Gewissens, daß wir edle Handlungen aus edlen Beweggründen vollbringen. Der Beyfall des Publikums ist nur in so weit Ehre, als er mit dem Zeugniß unsers Gewissens überein kömmt. Da wir aber unsern Nebenmenschen so beurtheilen müssen, wie wir wünschen, von ihm beurtheilt zu werden, und uns die geheimen Triebe des Herzens nicht bekannt sind; so macht eine jede edle Handlung dem, der sie begehet, in unserm Urtheil Ehre, wenn wir nicht offenbar sehen, daß sein Herz dabey nicht edel dachte. Titel, Rang, Reichthum u. s. w. machen nur alsdann Ehre, wenn sie die Folgen edler Handlungen sind. Gibt uns unser Gewissen das Zeugniß, daß wir edel denken und edel handeln, so fühlen wir unsere Menschenwürde so erhaben, daß wir lieber das Leben, als die Ehre verlieren wollten.

Möchte Tugend, Religion und Ehre uns zu einem freien, opulenten, gesitteten, christlichen Volk noch immer mehr heranwachsen machen! Das ist mein Verlangen: dies sind meine Wünsche!

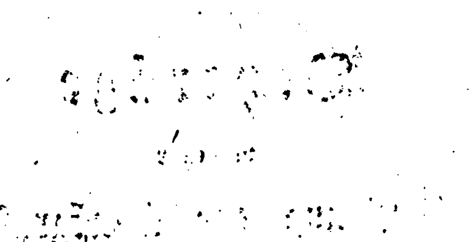
Carlsruhe den 19 Sept. 1783.

Carl Friedrich
Markgraf zu Baden.



Beyträge
zu einer
Beschreibung der Markgrafschaft Baden.

Erster Beytrag.





Beyträge zu einer Beschreibung der Markgrafschaft Baden.

Erster Beytrag.

So wie das Badische Haus nicht zu der Grösse und Macht gestiegen ist, wozu es sein hoher und alter Ursprung zu berechtigen schien; so haben auch dessen Länder nicht diejenige innere Stärke und Consistenz, welche sie nach ihrer Grösse, Bevölkerung und Fruchtbarkeit sowohl, als nach der Gelindigkeit und Weisheit der Regierung, haben könnten. Dieses kommt daher, daß sie ausserordentlich zerstreuet und voneinander abgesondert liegen. Sie enthalten zusammen ohngefähr 65 bis 70 deutsche Quadratmeilen und liegen theils an dem rech-

ten Rheinufer zwischen Basel und dem Bisthum Speier; theils auf dem Hundsrücken, theils endlich unter luxemburgischer und französischer Hoheit. Die zwey größte zusammenhangende Stücke sind erstlich die eigentliche Markgrafschaft Baden, die von Schwarzach bis Graben oder von Mittag bis Mitternacht 15 Stunden lang, und von Nieffern bis an den Rhein oder von Morgen gegen Abend 11 Stunden breit, an mehrern Orten aber, um vieles schmäler ist und an welche sich die Grafschaft Eberstein anschließt; sodann die Herrschaft Röteln, Landgrafschaft Sausenberg und die obere Vogteien der Herrschaft Badenweiler, welche zusammen acht Stunden lang und 5 bis 6 Stunden breit sind. Alle übrige Badische Länder sind so zerstreuet, daß oft nur ein Dorf und nirgends mehr als drey Quadratmeilen in einem Zusammenhang angetroffen werden.

Die nachtheilige Folgen dieser Lage sind sehr beträchtlich. Solche einzelne kleine Stücke hangen gemeiniglich allzusehr von übermächtigen Nachbarn ab. Ein sehr großer Strich von Landesgränzen muß mit ansehnlichen Kosten unterhalten werden. Alles dieses veranlaßt unzählige verdrüßliche Streitigkeiten mit andern Staaten. Für einen Flecken oder wenige Dörfer muß oft mit grossen Kosten ein besonderer Beamter und Verrechner angestellt werden. Die Communication der Beamten und Unterthanen unter sich, die Absendung der Befehle und Notificationen wird erschwert. Manche sonst gute Anstalten für Gewerbe, Cultur und Ordnung lassen sich gar nicht oder mit weniger Erfolg durchsetzen. Der Geist und Character der Untertha-

nen ist sehr verschieden und erfordert also eine besondere Aufmerksamkeit der Landesregierung. Die Geseze selbst sind nicht einförmig und erschweren dadurch die Amtsführung der Landes-Collegien und Beamten. In der Markgrafschaft Badendurlach ist ein gedrucktes Landrecht und eine gedruckte Landesordnung eingeführt. Nur hat das mit Fürstenberg gemeinschaftliche Prechthal seine eigene Thalrechte und in einigen neu erworbenen Orten wird das Würtembergische Landrecht beobachtet. In dem Badenbadischen Landesantheil ist ein Landrecht und eine Landesordnung eingeführt, die beide nicht gedruckt und überdieß hin und wieder dunkel und unvollständig sind. In der vordern Grafschaft Sponheim wird das churpfälzische Landrecht, in der hintern Grafschaft Sponheim eine nur wenige Gegenstände umfassende Untergerichtsordnung befolgt.

Die meiste Badische Länder sind fruchtbar, vorzüglich die Oberämter Durlach, Hochberg, Mahlberg, Röteln, Badenweiler, das Gernsbacher und Bühlerthal, die Aemter Stein und Rhodt.

Hingegen sind auch einige Gegenden sehr rauh. In Gerspach und einigen andern Orten des obern Schwarzwaldes scheint ein ewiger Winter zu herrschen. Der gröste Theil der Grafschaft Eberstein ist voll steiler Berge, und auf dem Hundsrücken sind viele unfruchtbare Pläze. Alles dieses läßt sich eher in der Beschreibung der einzelnen Aemter, als im allgemeinen erzählen. Es sey genug hier zu bemerken, daß Salz das einzige nöthige Bedürfnis ist, welches dem

Lande ganz fehlt. Gold wird in dem Rhein bey Schröck, Knielingen, Dachslanden und Au gewaschen. Silberbergwerke sind in dem Durlachischen Oberland; Eisenwerke in dem Oberamt Pforzheim und in dem Bühlerthal. Ein Kupferbergwerk ist zu Fischbach in dem Amt Herrstein. In dem Oberamt Birkenfeld wird viel Agat gefunden, geschliffen und ausgeführt. In den Landen disseits des Rheins findet man viele schöne Gattungen von Granit, Jaspis und Marmor, die in Karlsruhe verarbeitet werden. Viele Gegenden, besonders die Aemter Durlach, Pforzheim, Steinbach, Hochberg, Röteln und Badenweiler bringen gute rothe und weiße Weine in solcher Menge hervor, daß sie kaum alle im Lande verzehrt oder in den benachbarten, auch an Weinen reichen Gegenden verkauft werden können. Die Ausfuhr des Hanfs aus der Markgrafschaft Hochberg, des Holzes aus der Grafschaft Eberstein und Herrschaft Grävenstein, des Krapps und Heues aus der untern Markgrafschaft Baden, ist beträchtlich. In einigen Gegenden ist eine schöne Viehzucht, und aus dem Oberamt Badenweiler werden viele Schweine ausgeführt. Die warme Bäder zu Baden und Badenweiler sind von anerkannter guter Wirkung. Das Bad zu Langensteinbach ist in unterschiedenen Krankheiten nützlich, und das Mineralwasser zu Hambach in dem Oberamt Birkenfeld wird dem Selzerwasser beinahe gleich gesetzt.

Handel und Gewerbe werden durch eine gelinde Regierung, gute Justizverwaltung, Reinhaltung des Landes von Strassenräubern und durch vorzüglich gute Strassendämme erleichtert, auf denen man nicht durch Weggelder aufgehalten und beschweret wird.

Die zu der Markgrafschaft gehörige Berge machen einen großen Theil des Schwarzwaldes und des Hundsrücken aus. Die höchsten darunter sind der blaue Berg oder Hohenblau in der Herrschaft Badenweiler und der Staufenberg bey Baden.

Der vornehmste Fluß, der die Badische Lande wegen seines ungestümmen veränderlichen Laufs vielleicht mehr kostet, als er ihnen einträgt, ist der Rhein, welcher vortrefliche Salmen und Karpfen liefert. Nächst diesem ist die in dem Würtenbergischen Schwarzwald entspringende, nicht weit von Rastadt in den Rhein fliessende Murg, wegen des Holzflözens wichtig. Gleichen Nuzen haben die Enz, Würm und Nagold, die nur einen kleinen Theil des Landes durchfliessen, sich bey Pforzheim vereinigen und sich in den Neckar ergiessen. Die Alb entspringt in dem Würtenbergischen nahe an den badischen Gränzen und ergießt sich in den Rhein, zwischen Eggenstein und Knielingen. Die Pfinz entspringt in der untern Markgrafschaft und fällt bey Rusheim in den Rhein. Die Oos durchströmt das Amt Baden und fließt bey Rastadt in die Murg. Die Schwarzach ergießt sich an dem südlichen Ende der Markgrafschaft in den Rhein. Die Kinzig fliesset bey Kehl, die Schutter bey einigen Ortschaften der Herrschaft Mahlberg. Die Elzach durchströmt die Markgrafschaft Hochberg. Die Candern und Wies fliessen durch die Herrschaft Röteln. In dem Sponheimischen ist die Nohe zu bemerken, welche durch die Aemter Birkenfeld, Idar, Naumburg und Herrstein fliesset und einem an ihren Ufern wachsenden leichten Wein den Namen gibt.

Die Haupteintheilung der Badischen Lande, war in die Markgrafschaft Baden-Baden und Baden-Durlach; zu ersterer gehörte der obere Theil der eigentlichen Markgrafschaft Baden, die Markgrafschaft Eberstein, Kehl, Sausenberg, die Herrschaften Mahlberg und Gräfenstein, zwey Fünftheile der vordern Grafschaft Sponheim, die Hälfte der hintern Grafschaft Sponheim und die Besitzungen unter luxemburgischer und französischer Hoheit. Zu der Markgrafschaft Durlach gehöret die untere eigentliche Markgrafschaft Baden, die Markgrafschaft Hochberg, die Herrschaften Röteln und Badenweiler, die Landgrafschaft Sausenberg. Ueberdies ist das ganze Land in folgende Aemter getheilt:

I.) In der eigentlichen Markgrafschaft Baden, die Baden-Badische Besitzungen, nämlich:

Das Oberamt Rastadt,
Das Amt Baden,
Das Amt Ettlingen,
Das Amt Steinbach,
Das Amt Bühl,
Das Amt Stollhofen.

Sodann die durlachische Besitzungen nämlich:

Das Oberamt Karlsruhe,
Das Oberamt Durlach,
Das Oberamt Pforzheim,
Das Amt Stein und die neu erworbene Stücke, nämlich:

Das

Das abgesondert im Craichgau gelegene Amt Münzesheim,
Das jenseits des Rheins bei Landau gelegene Amt Rhodt,
Das eigentlich dem jüngsten Prinzen des Herrn Markgrafen gehörige Amt Gondelsheim.

II.) In andern Ländern disseits des Rheins; nämlich:

Das Oberamt der Grafschaft Eberstein zu Gernsbach.
Das Amt Gernsbach, worunter die mit dem Bisthum Speyer gemeinschaftliche Stücke der Grafschaft Eberstein gehören,

Das Amt Kehl,
Das Amt Staufenberg,
Das Oberamt Mahlberg,
Das Oberamt Hochberg zu Emmendingen,
Das Oberamt Badenweiler zu Mühlheim,
Das Oberamt Röteln zu Lörrach, das die große Herrschaft Röteln und Landgrafschaft Sausenberg unter sich begreift.

III.) Jenseits des Rheins auf dem Hundsrücken, größtentheils zur Grafschaft Sponheim gehörig:

Das Amt der Herrschaft Grävenstein zu Rhodalben,
Das Oberamt Kirchberg.

Das Amt Dill zu Kirchberg.
Das Amt Naumburg zu Herrstein.
Das Amt Herrstein — —
Das Amt Martinstein — —
Das Amt Sprendlingen.
Das Oberamt Birkenfeld.
Das Amt Idar zu Birkenfeld.
Das Amt Winterburg.
Das Amt Winningen.

IV.) Unter fremder Hoheit

Das Amt Bienheim im Elsaß am Rhein.
Das Amt Rodemachern.
Das Amt Hesperingen.

Endlich können noch hieher gerechnet werden die mittelbare Aemter der Klöster Frauenalb, Lichtenthal (*) und Schwarzach, der Familien von Gemmingen, von Leutrum und von Reichenstein.

In geistlichen Dingen stehen die katholische Badenbadische Länder disseits des Rheins unter den Bischöfen von Speier und von Strasburg. Beyde Diöcesen scheidet die Oos bey Baden, welches unbeträchtliche Flüsgen auch vormals die Gränze zweyer teutscher Hauptprovinzen des Rheinischen Frankens und Allemanniens war.

Die Länder auf dem Hundsrücken werden zu den Diöcesen von Mainz, Trier und Mez gerechnet. Doch

*) Dieses Amt gehört gewissermaßen zu dem Amt Baden.

wird allda hin und wider dieser sich zum Theil auf die bekannte Clausel des Ryswikischen Friedens gründenden geistlichen Gerichtsbarkeit widersprochen. In dem ganzen Land sind, außer dem Collegiat Stift Baden, dem adelichen Kloster Frauenalb, und dem evangelischen Fräulein Stift zu Pforzheim, 9 Manns- und 5 Frauen Klöster und Hospitien. Die viele Reformirte in der vordern Grafschaft Sponheim stehen in Kirchen-Sachen unter dem Inspectorat Kirchberg.

Die Evangelisch Lutherische in der Grafschaft Sponheim haben drei Special Superintendenten, zu Birkenfeld, Idar und Winterburg.

Diesseits des Rheins sind folgende Lutherische Special Superintendenten:

Zu Karlsruhe, wozu auch Rhodt gehöret; zu Durlach, wozu Gondelsheim und Münzesheim gerechnet werden, zu Pforzheim, dem auch das Amt Stein untergeben ist.

Zu Mahlberg wozu die evangelische Gemeinde in Kehl gehört,

Zu Emmendingen,

Zu Mühlheim,

In der Herrschaft Röteln,

In der Landgrafschaft Sausenberg.

In allen diesen Ländern sind 21 Städte, 13 Flecken und 598 Dörfer und Weiler. Die Anzahl der Einwohner, die eher zu = als abnimmt, beträgt gegen 200000. Eine Bevölkerung die nach Verhältnis der Größe ausserordentlich stark ist; da ohngefähr 2700 Menschen auf eine Quadratmeile kommen. Nach dem Durchschnitt von fünf Jahren wurden in dem Badendurlachischen Antheil, auf 803 in einem Jahr eingesegnete Ehen, 3435 Kinder gebohren; es kamen also auf jede Ehe 4 $\frac{1}{4}$ Kinder; mithin auf 4 Ehen ein Kind mehr als Süsmilch berechnete. Dagegen waren nur 2542 gestorben; es war also das Verhältnis der Gebornen zu den Verstorbenen wie 134 $\frac{2}{3}$ zu 100. Dieser große Ueberschuß der Gebohrnen rührt zum Teil von der Güte der Luft und zum Teil daher, daß in dem ganzen Land keine große und ungesunde Städte sind. Das Verhältnis der gebornen Knaben zu den Mädgen war, wie 21 $\frac{1}{171}$ zu 20. Die Einkünfte des Herrn Markgrafen werden gemeiniglich auf zehen bis eilfmalhundert tausend Gulden gerechnet: ihre hauptsächlichste Quellen sind:

1) Die beträchtliche Kammergüter, Waldungen, Wein = und Fruchtzehenden des Landesherrn.

2) Die Jagd und Fischerey;

3) Die Rhein = Zölle zu Weisweil, Hügelheim und Schröck;

4) Das Ohmgeld, das gegen 50000 Gulden eintragen soll.

5) Der Pfundzoll oder Accis,

6) Die Manumissions Taxen, welche bey Aufhebung der Leibeigenschaft vorbehalten worden sind.

7) Die Abzugsgebühren, welche sich jährlich vermindern; weil mit vielen benachbarten Staaten, unter andern erst ganz kürzlich mit Würtemberg und der Reichs-Stadt Offenburg eine wechselseitige gänzliche Abzugsbefreiung vestgesetzt worden ist.

8) Das Stempfelpapier und die Gerichtssportelu, welche gröstenteils dem Landesherrn verrechnet werden und allmählig vermindert werden sollen.

9) Die Vermögensconfiscationen und Geldstrafen; welche dadurch merklich abgenommen haben, daß der Herr Markgraf denen Weibspersonen, welche sich in Unzucht vergehen und ihre Schwangerschaft frühzeitig anzeigen, nicht nur alle Leibesstrafe, sondern auch einen Teil der Geldstrafe, zu Verhütung des Kindermords nachläßt.

10) Die Verlassenschaften der Bastarde, welche ohne Leibeserben und Testamente sterben; vermög Freyheitsbriefs Kaiser Friederichs III. vom Jahr 1468.

11) Die Schatzungen und Beeten,

12) Die Frohnden.

Diese Abgaben sind zwar sehr beträchtlich; aber es ist auch kein Land, worinn den Unvermögenden, Geldstrafen und Rückstände leichter nachgelassen werden, als in der Markgrafschaft Baden, wo die gute Staatswirthschaft immer erlaubt, einen Teil der Einkünfte zu missen.

Der Markgraf regieret so uneingeschränkt, als irgend ein Reichs-Fürst. Keine Landstände und nur wenige Verträge und Privilegien binden ihm die Hände. Dennoch ist seine Regierung gelind und er, weit von den niedrigen Künsten entfernt, womit in manchen Staaten eine Vermehrung der Einkünfte und Bedrückung derer, die Kopf und Muth haben, für die Rechte der Menschheit zu sprechen, gesucht wird."

Die Landescollegien sind 1) das geheime Cabinet, worinn ausser dem Landesherrn und Erbprinzen, drei würkliche adeliche geheime Räthe sizen, und hauptsächlich Gnaden- und Fürstliche Familien-Sachen behandelt werden. 2) Das geheime Rathscollegium, welches aus den nemlichen Personen und einigen andern geheimen Räthen bestehet, auch das nemliche Sekretariat und eben dieselbe Schreibstube hat. In demselben werden einige Gnaden-Sachen, die wichtigste allgemeine Landesangelegenheiten, die beträchtlichste Streitigkeiten mit Nachbarn, die Post- und Archiv-Angelegenheiten, die von der Regierung vorgeschlagene Gesetze und die Criminalsachen, welche von der Regierung zur Unterschrift des Landesherrn gebracht werden, behandelt.

3) Die Landesregierung oder das Hofrahts-collegium, welches aus Lutherischen und einigen Catholischen Räthen, die auf einer adelichen und einer gelehrten Bank sizen, bestehet. Vor dasselbe gehören die allgemeine Landespolizeianstalten, die Berichtigung der Landesgränzen, die meiste Streitigkeiten mit Nachbarn und Vertheidigung der fürstlichen Gerechtsame; die Aufsicht über das catholische und reformirte Kirchen- und Schulwesen, auch milde Stiftungen, Criminalsachen, Dispensationen, Receptionen, Zunftsachen; Vorschlagung der Amt- und Stadt-Schreiber, Bestätigung der Orts Vorgesezten u. s. w. Zur Aufsicht über die Gemeinds-Cassen ist eine besondere Communi-deputation aus diesem Collegio niedergesezt, zu welcher Rechnungsverständige gezogen werden.

4) Das Hofgericht welches aus sämmtlichen Regierungsräthen bestehet, aber ein besonders Protokoll und Sekretariat hat. Vor dasselbe gehören die Civil Justitzsachen unmittelbarer Personen in erster Instanz, die Appellationen von den Aemtern des Landesherrn, der Klöster und Vasallen, endlich die auf Leben und Tod gehende Criminalsachen und die Prüfung und Vorschlagung der Advocaten. Der Markgraf selbst läßt sich wegen der Rechte seines Fiscus bei demselben belangen. Unter diesem Collegio stehet die im Jahr 1781 errichtete Consultations-deputation, die aus einem adelichen und zwei unadelichen Mitgliedern des Hofgerichtes und drei Advocaten, wovon einer zugleich das Protokoll zu führen hat, bestehet. Diese Deputation hat nicht nur dritten Parthien die es verlangen, Auskunft zu geben, als

es rathsam sey; Appellationen gegen amtliche Bescheide fortzusetzen, oder vorgeschlagene Vergleiche einzugehen; sondern auch diejenige eigentlich vor die Aemter gehörige Processe zu entscheiden, worinn ein Teil auf ihren Ausspruch provociert. Zugleich ist sie angewiesen, möglichst für Abkürzung der Rechtsstreite und Bewürkung der Vergleiche zu sorgen.

5) Der Kirchenrath und das damit verbundene Ehegericht besteht aus den evangelisch lutherischen Räthen der Regierung und aus mehrern geistlichen Kirchenräthen. Es hat alle evangelische Kirchen- und Schul-Sachen, Prozesse gegen geistliche Personen und über geistliche Gegenstände nebst der Aufsicht über die milden Stiftungen zu besorgen. Es schlägt dem Landesherrn die Personen zu Pfarr- und Schuldiensten vor. Das Waisenhaus zu Pforzheim stehet unter einer besondern aus Mitgliedern des Kirchenraths und der Renntkammer bestehenden Deputation.

6) Die Renntkammer, deren adeliche Mitglieder ausser dem Präsidenten, Assessoren heissen. Sie verwaltet die landesherrliche Kammergüter, Einkünfte und Ausgaben; so wie die von den Unterthanen zu gemeinen Landesbedürfnissen unter dem Namen der Landeskosten und Landschaftsgelder bezahlt werdende Abgaben. Unter ihrer Aufsicht führt der Procurator fisci die fiscalische Processe. In denen Sachen, die Rechtsfragen, oder die Verbesserung des Nahrungsstandes der Unterthanen, die Anlegung von Fabriken, Mühlen und Wirthschaften betreffen, communicirt sie mit der Regierung. Unter ihr stehet die Rechnungs-

[illegible], welche die Rechnungen prüft und ihre Bemerkungen der Rentkammer vorlegt.

Die Lage des nicht zusammenhängenden, fast auf allen Seiten offenen von weit mächtigern Nachbarn umgebenen Landes, gestattet dem Markgrafen nicht, auf eine andere Vergrösserung zu denken, als auf solche, die sich durch eine gute Staatswirthschaft, durch weise Regierung und glückliche Vermählungen oder Unterhandlungen erwerben läßt. Nach der langen glücklichen Regierung des Markgrafen Friederichs von Durlach, nahm deswegen kein Badischer Markgraf einen eigenen Antheil an irgend einem Krieg. Man ließ vielmehr alle Festungen eingehen und der Kriegsstaat war immer wenig zahlreich. Unter der iezigen Regierung wurde derselbe auf einen etwas veränderten Fuß gesezt. Jezt wirklich unterhält der Markgraf eine Leibwache zu Pferd von ohngefähr sechszig Mann, die aber gegenwärtig nicht beritten ist; etlich und zwanzig Husaren, die hauptsächlich für die öffentliche Sicherheit und Beobachtung der Polizeyverordnungen wachen müssen; ein Leibregiment zu Fuß, das aus zween Bataillons und acht Compagnien iede zu 70 Mann bestehet, und zwei Füsilierbataillons, deren iedes vier sehr starke Compagnien hat; sodann einige Artilleristen und Invaliden.

Das Forstwesen ist in sehr gutem Stand und stehet unter einem Oberjägermeister, der iezt zugleich Oberforstmeister von Karlsruhe ist. Ausser diesem sind folgende besondere Oberforstämter in dem Lande, von denen iedes einen adelichen Oberforstmeister hat.

Pforzheim, Rastatt, Eberstein, Mahlberg, Hochberg, Röteln, Kirchberg und Birkenfeld.

Der Hofstaat ist ziemlich beträchtlich. Der Oberkammerherr hat ohngefähr dreyssig Kammerherren, der Hofmarschall aber, welcher zugleich das erste Mitglied des Marschallamts ist, die Kammerjunker, Hofjunker, Edelknaben und die ganze übrige Hofdienerschaft unter sich. Ausser diesen Personen sind ein Oberhofmeister, ein Oberschenk, Oberstallmeister, ein adelicher und mehrere andere Stallmeister angestellt.

Briefe
aus Schwaben.

[illegible]

[illegible]



Briefe aus Schwaben.

Schloß Hohenzollern.
August 1784.

— — Unsre Absicht war, die Sonne auf der Veste Hohenzollern heraufsteigen zu sehen. Wir begannen folglich schon vor drey Uhr von E— einem zwey Stunden entfernten würtembergischen Dörfchen aus unsre Wallfahrt anzutretten. Aber der Himmel hatte sich überzogen, und von Südwest her trieb der Wind ein Gewölk, das ein mächtiges Gewitter drohte. Indessen verzog sich dieß, und ergoß über uns einen sanften Regen, der uns zwar das Bergsteigen sehr erleichterte, aber den gehofften herrlichen Anblick raubte. Zollern ist freylich kein Aetna: allein wenn man sich mit dem Mittelmäßigen begnügen muß, so wünscht man das wenigstens so gut zu haben als möglich.

Von Zimmern aus, einem dem Fürsten von Hohenzollern-Hechingen gehörigen Dörfchen, stiegen wir ziemlich steil empor. Der Weg windet sich in Schlahgengängen um den Berg. Die Gestalt des Bergs ist ganz kegelförmig, folglich vulkanisch, so viel ich weis. Auch steht er von der Kette der hohen Gebirge, die sich noch zur Würtembergischen Alp rechnen lassen, beynahe völlig isolirt. Nach ungefähr zwey Dritteln seiner Höhe erhebt er sich steiler, und eine Menge in dieser Höhe zu ungewöhnlicher Größe luxurirender Pflanzen bekleidet ihn. Da ich ihn erstiegen hatte, konnt ich auf die Glaze des gegenüberliegenden Berges hinuntersehen, so wie mir vorher von dortaus Zollern niedriger geschienen hatte. Ich löste mir das Problem psychologisch auf: Wir bringen ja überall unsere eigene Größe mit!

Vor dem ersten Thor ruhten wir aus. Man hat hier ostwärts auf nahe gegenüberliegende senkrechte Felsenwände die Aussicht. Mahlerisch war der Anblick von einigen Weibern, die schwindelnd tief unter uns am Berg hiengen, und Erdbeeren suchten. Auch zeigt sich von hieraus unten eine für diesen geschlossnen Anblick passende, einsame Kapelle, auf welche die gottselige Ritter im Gefühl ihrer Sünden weiland hinabblicken mogten, wie die Israeliten zur ehernen Schlange weiland hinaufblickten. Ist's nicht eine treffliche Sache um einen Glauben, der die Genesung an Leib und Seele so leicht macht?

Die Festung hat drey Hauptthore, deren jedes durch einige eisenbeschlagene Thüren bewahrt wird.

So wie man zum ersten Thor hineintritt, sieht man eine nach der Innschrift im Jahr 1668 aufgeführte Mauer, die schon im Geist der neuern Zeiten gebaut zu seyn scheint. Denn sie fängt bereits an, wieder einzufallen. — Auch die äußern Mauern wurden eben izt an einigen Stellen wieder ausgebessert. Am zweyten Thor stießen wir auf eine Heerde Böcke. Außer diesen besteht die Besatzung aus drey Invaliden, denen man's an den Trümmern einer gelben Weste, und den, in ein dünnes Zöpfchen gebundenen grauen Reliquien ihrer Haare noch ansahe, daß sie ehemals Soldaten gewesen waren. Das Gefühl von Wichtigkeit, das man bey solchen guten alten Kriegern antrift, und der Antheil, mit dem sie von Schlachten erzählen, denen sie ehemals beywohnten, wie wenns ihr Verdienst und ihre Sache gewesen wäre, erregt in mir gewöhnlich sehr vermischte Empfindungen. Daß sie nicht gelähmt, oder Krüppel oder zerschmettert wurden, daran sind sie so unschuldig, als die Kanonenkugel, die zum Glück in der Entfernung einer Linie an ihnen vorbeyflog, oder als sie an der Ursache unschuldig sind, um deren Willen sie sich sollten lähmen, oder zu Krüppeln schießen lassen. Ueberhaupt, scheint mir's, denken unter allen christlichen Religionspartheien die Quäcker und unter allen Lehrern des Naturrechts Pfeffel in seinem Rezept wider den Krieg über diese erste Angelegenheit der Menschheit am konsequentesten. Daß christliche, ich sage nicht, jüdische Theologen, in ihren Kompendien versteht sich, den Krieg wenigstens zwischen Christen jemals gestattet haben, ist der seltsamste Widerspruch, und er wär unbegreiflich, wenn nicht in solchen Fällen Widersprüche — gerade das begreiflichste wären.

Die ganze eigentliche Festung umfaßt ein ziemlich breiter Vertheidigungsgang, wo man in einem prächtigen Halbzirkel der lachendsten weitverbreitetsten Aussicht genießt. Die Sonne begann sich nun mählig durchzuarbeiten. Doch hieng noch rund um den Horizont ein Vorhang von aufwallendem Nebel, der nach und nach im blauen Himmel sich verlohr. Man sehe von hieraus, sagt Sander, mit einem Fernrohr gegen zweyhundert Ortschaften. Sey's wahr oder nicht. Aber herzerhebend ist der Anblick so vieler Dörfer und Städte mit der Abwechslung von nachtschwarzen Tannenwäldern, grünen Wiesen und goldenen Aeckern. Ich übersehe von hieraus den ganzen Schauplatz, auf dem ich bis itzt manche Rolle — oft als bloße Drathpuppe gespielt hatte!

Wir kamen durch ein verfallenes Gewölbe statt durchs Thor in die Festung. Im Hof, den die im Viereck angelegte Gebäude bilden, nehmen sich einige Lindenbäume schön aus, und erhöhen das Gefühl vom Alterthum, in dessen graue Zeiten man sich hier versetzt glaubt. — Mit Wasser aus dem wohl schwerlich dreyßig Schuhe tiefen küpfernen Brunnen mögt ich mich nicht vergiften lassen. Die kleine Kapelle, welche die Veranlassung zur Erbauung des ganzen Schloßes gewesen seyn soll, enthält nichts merkwürdiges, als die gewöhnlichen Beweise menschlicher Schwäche. Anziehender ist das Zeughauß, wo noch an jeder Säule eine vollständige alte Ritterrüstung Schildwache steht, Helme verschiedener Art und Form, eiserne Harnische auch von jungen zehen bis zwölfjährigen Grafen von Zollern; Eisenhandschuhe, Panzerhemde von grobem Eisendrath,

Schwerd-

Schwerdtern, einige zackigt, andere zweyschneidig, sechs Schuhe lang und länger, alles erinnerte mich an den verschiedenen Genius jener Zeiten und der unsrigen, und ich bedauert eben nicht, daß diese alten Denkmale körperlicher Stärke und Wildheit itzt im Winkel verrosteten, so wehe es freylich dem biedern mannhaften Ritter thun müßte, wenn er wieder käme, und auf dem einst so hell polirten Stahl diese Flecken erblickte. Wer hätt es glauben sollen, daß die, wie es schien, aus der Hölle heraufgehohlte Erfindung des Pulvers, die Sitten milder und den Krieg menschlicher machen, und den Eigenschaften der Seele ihren verdienten Vorzug vor blosser grösserer Lenksamkeit und Straffheit der Muskeln wiedergeben würde? Diese Betrachtung ward noch lebhafter, als ich die plumpen Standröhren aus den ersten Anfängen der Kunst sahe, die man mit Lunten losfeuerte, und die Gabeln, auf denen man sie auflegte. Ich dacht' an den Gang aller menschlichen Erfindungen, und so gerieth ich in dieser Ideenverbindung auf Phantasien über die Einflüße der Luftmaschinen nach einem Jahrhundert. Ich schiffte mich ein auf der Höhe dieses Bergs, flog rasch und leicht hinweg über die Städte und Dörfer und Hügel unter mir, und landete — an der Erinnerung, daß alles dieses noch nicht sey.

Was sonst noch merkwürdig ist von den Kasematten, den Roß- und Handmühlen, mag dir Sander erzählen, außer du wolltest wissen, wie viele Pfunde Ihre Durchlaucht, die gnädigste Fürstin von Hechingen den 1 May 1784 gewogen haben. Hundert und sechs Pfunde, wie zu lesen steht auf einem neben einer mäch-

tigen Wage angenagelten Papierchen — Traun! Das Wichtigste, was man von manchem Fürsten sagen kann. Indessen ist's immer sehr wenig für eine Durchlaucht. Ihro Hochwürden der Herr Hofkaplan wögen freylich einen Zentner weiter. Nach dem Zeughaus war mir das unterhaltendste ein rundes Zimmer in einer der Bastionen des Schloßes, mit getäfelter in verschiedene Fächer abgetheilter Decke, die, freylich von einem Sudler hingeklext, verschiedene Mahlereyen enthält. Als da ist zu sehen Wittekindt König von Sachsen und Engern, ein Sohn Herzogs Wernekin zu Sachsen, und des itzigen Königs in Frankreich Stammvater. Neben ihm Bruno, des Kön. Wittekind des großen leiblicher Bruder, Herzog zu Sachsen und Engern, der itzt lebenden Grafen zu Hohenzollern Stammvater. In einem andern diesem symmetrisch gegenüber stehenden Fach erblickt man Johann Georg, den Grafen, der dies Zimmer bemahlen ließ, den Hut in der Hand in einem unterthänigen Bückling begriffen, dem Ludwig XIII. K. v. Fr. freundlich auf die Achsel klopft. Am Gebälk umher stehen folgende Verse und Innschriften. (Jene hab ich bis auf eine Stelle, die unleserlich war, ganz, diese nur nach ihrem wesentlichen Innhalt abgeschrieben):

Wohl recht und billig wird gemalt
Das wankend Glück in Weibsgestalt,
Stehend auf einer Kugel rund,
Weil es sich wendt zu aller Stund,
Oder auf einem Rad unstät,
Dieweil es stets ehrumbergeht,

Den einen hoch empor es hebt,
Dem andern aber widerstrebt!
Dignität, Land, Leut und Gut
Gar ungleich es austheilen thut.
Dem einen giebt's ganz Königreich,
Den andern macht's zum Fürsten reich,
Dem dritten schenkt es große Land,
Den vierten hält's im mittlern Stand,
Obschon dieselb all insgemein
Aus einem Stamm entsprungen seyn,
Dahero offt erfolgen thut,
Daß etliche von einem Blut
An Stand einander sind ungleich:
Der Ein wird arm, der ander reich.
Welcher dessen ein Pröb begehrt,
Derselb betracht diß Gmäld unbschwehrt.
Denn gleich hieneben thut man sehen
Zwey Brüder bey einander stehen,
Welche gebohren wurden zwar
Aus einer Mutterleib fürwahr,
Darumb sie deß zu einem Zeichen
Einander thun die Hände reichen.
Der eine sich ein König schreibt,
Der ander ein Herzog verbleibt.
Mit König Wittekindt genannt
Das Glück sich wunderbarlich wandt,
Daß er ein mächtiger König wär,
Der Krieg führt neun und dreyßig Jahr,
Wider Kayser Carolum den Großen,
Der ihn zuletzt vom Reich thät stoßen,
Von dem er ward zur Tauf gebracht,
Vom König zum Herzog gemacht.

Sein Sohn auch Wittekindt genannt,
Der führet auch den Grafenstand,
Von dem auch seine Posterität
Viel Jahr allso verbleiben thät,
Bis auf Hugonem, den Chapler genannt,
In der History wohlbekannt

— — — — —

— — — — Unbeständig Glück
Welches auch wohl erfahren thät
Herzog Brunonis Posterität.

— — — — — —

— — — — —

— — — — — — —

Ein Mächtiger König zwar,
So haben doch seine Nachkommen
Den Grafenstand an sich genommen.
Das Glück hat sie in's Wälschland trieben,
Darinn sie doch nicht lang geblieben,
Sondern seynd wieder nach Deutschland kommen,
Haben die Grafschaft Zollern eingenommen,
Wie dann entsprungen ist hieraus
Das Gräflich Hohenzollerisch Haus,
Wie es in diesem Thurn * auch wird
Gar deutlich und wohl ausgeführt.
Daher ein jeder zum Beschluß
Dieß wöll vernehmen ohn Verdruß:
Gleichwie an einem Weinstock seyn
Zerschiedne Trauben groß und klein,

---

*) Dies bezieht sich auf die genealogische Nachrichten in eben diesem Zimmer.

Auch an einem großen Baume fast
Sowohl stehn klein als große Näst,
Die doch entsprungen allzumahl
Aus einer Wurzel überall,
Daß allso auch herkommen thut
Aus einem Stamm, von einem Blut
Mit jezigem König von Frankreich
Das Hohenzollerisch Haus zugleich.
Deßwegen ein jeder unbschwert merk,
Daß darum wir, Graf Johann Georg
Uns haben hier solcher maßen
Neben dem König mahlen laßen,
Jedoch mit bloßem Haupt geneigt,
Dadurch die Ehr wird angezeigt
Die uns zu erweisen ziemt und steht
Der königlichen Majestät.
Daß aber der König mit seiner Hand
Uns gleichsam wie es scheint umfangt,
Damit wollen wir zeigen an
Die gnädigste Affektion,
Welche seine königliche Majestät
Mehrmalen uns erweisen thät,
Wie auch dero Herr Vater zugleich
Als uns zweymal in Frankreich
Die kaiserliche Majestät
Als einen Legaten schicken thät,
Zum ersten Kaiser Rudolf zwahr
Im sechs zehnhundert neunten Jahr
Zum König Heinrich dem Großen,
Der uns stattlich empfangen laßen,
Zum andern waren wir Legat
Der jezigen Kaiserlichen Majestat

Zu König Ludobiks gut,
Welcher jezund rgieren thut.
Das geschah, als man noch zälend war
Sechszehn Hundert vierzehn Jahr.
Gott woll Ihr Majestät bewahren
In allem Wohlseyn zu viel Jahren
Und dero königliche Kron
Auch das Haus Zollern schüzen thun
Vor dem ganz wandelbaren Glück,
Daß es nicht mehr beweis sein Tück,
Wie man eben verstanden hat.
Welches uns dann bewegen that,
Daß wir darüber mit Bedacht
Die Reimen selbst haben gemacht
Allen, welche hereinkommen
Damit anzudeuten zu einer Summen,
Warum wir alles solcher maßen
An dieß Ort haben mählen laßen.
1 6 1 6.

In der That sollte man im Jahr 1616 unter den Grafen von Zollern keinen Meistersänger vermuthen. Einen artigen Kontrast macht der ganz treuherzige Ton dieser Reime mit dem kanzleymäßigen wir, und poßirlich genug ist die Mischung von Erniedrigung und Ahnenstolz, übrigens beydes wohl nicht so böse gemeint.

An den Wänden umher standen noch folgende genealogische Data:

Herzog Heinrich, genannt mit dem goldenen Wä-

gen, Sohn Graf Ettikonis A. 900, der erste Herzog in Niederbayern. Dessen Sohn und Nachfolger Heinrich II. Graf zu Altorf und Ravenspurg — dessen Sohn und Nachfolger Rudolph Graf zu Altorf und Rav. starb 940. — dessen S. u. N. Welpho I. Gr. z. A. u. R. dessen S. u. N. Rudolf II. Gr. z. A. u. R. lebt ums Jahr 1020. dessen S. u. N. Berthold starb 1040. „Seine Nachkommen seynd „mit dem Kaiser nach Italien gezogen, und haben „daselbst Güter und Länder bekommen, folgends, „wie noch andre, ihren Namen aufgegeben, und „sich Columneser genannt, wovon Petrus Columna „Stammvater der jetzigen Grafen von Hohenzollern." Friderich, Graf zu Hohenzollern, genannt der Schwarzgraf, Sohn Graf Fridrichs Ostertags rc.

Gegen Mittag, nachdem wir der weiten Aussicht noch einmal uns gefreut hatten, stiegen wir herunter nach Hechingen. Was das von innen artige Schloß und die neue in vortrefflichem Geschmack angelegte Kirche betrift, so verweis ich dich auf den sehr gut, sehr richtig und sehr umständlich geschriebenen Aufsatz im VII. Stück von Goeckingks Journal für Deutschland, wo ich nur das nachhohlen will, daß den halsbrechenden Straße in der Vorstadt nun so ziemlich geholfen worden ist. Auch an einem neuen Stadthor neben der Kirche wird gearbeitet, das samt der Kirche gegen die elende rauchigte Hüttchen rings herum einem schwarzen, steinernen Thurm, der einige Löcher statt der Fenster hat, den auffallendsten Kontrast macht. Nimmt man zu dieser Gruppe noch das spießbürgerliche mit allerhand dickbackigten Herren, Emblemen, blinden Gerechtigkeiten rc. beklecksste Rath-

haus; so erhält man ein so widersprechendes Gemisch von Eindrücken, daß man nicht weis, ob man bewundern oder lachen, oder sich ärgern soll. Nachmittags besuchten wir noch die Ehrw. PP. Franziskaner zu St. Lukas. Im Convent war mir außer ihrem vorzüglich guten Bier merkwürdig ein heiliger Bonaventura, dem der heilige Geist in Taubengestalt vorm Ohr sitzt und einsagt. Ich erinnerte mich dabey des ehrlichen Muhammeds, der seine Taube wenigstens zu keinem Herrgott machte. In einer von den Zellen las ich ein für einen P. Franziskaner wirklich erträgliches Predigtconcept. — Einer der Religiosen fragte mich auch nach protestantischen Büchern, besonders nach unsern neuesten Predigern. Ich nannt ihm Zollikofer, den er sich merkte. In einem frühern Concept vom nemlichen Verfasser, der eben durch diese glückliche Veränderung der Art seines Vortrags sich meine volle Achtung erwarb, fand ich jene ärgerliche, geschmacklose, rhetorische Pedanterey, eine Kopie französischen Deklamationen, nach der man gewöhnlich die meisten katholischen Predigten zugeschnitten findet — die ganze Rhetorik durch alle Modus und Figuren, und im erbärmlichsten, fehlerhaftesten Deutsch — der Fehler liegt im Mangel an Ausbildung des Geschmacks, und am Studium einer menschlichen Philosophie, und dann in unglücklicher Nachahmung französischer Muster, die man niemals zu Mustern hätte machen sollen. —

Q. ([illegible])

(Diese Briefe werden von verschiedenen Freunden des Herausgebers, und vom Herausgeber selbst fortgesetzt.)

Bruchstücke

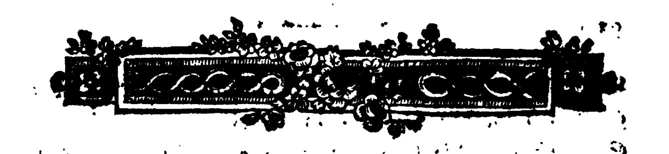
aus

Joh. Casp. Lavater's

Ungedruckten Predigten an

Schriftsteller, Rezensenten

und Leser.



Bruchstücke

aus

Joh. Casp. Lavater's

Ungedruckten Predigten an

Schriftsteller, Rezensenten

und Leser.

Erwecke die Gabe, die in dir ist. Unzählige Talente hat die ewige Weisheit unter die Millionen Einwohner der Erde vertheilt; Keiner von allen ist ganz leer ausgegangen. So wie jeder ein eigenes Gesicht hat, so hat Jeder ein eigenthümliches Talent. Der ist weise, der ist glücklich, der dieß sein Talent erkennt, dieß anbaut, dieß zu entwickeln und zur vollkommnen Wirksamkeit reif zu machen sucht.

Erwecke die Gabe, die in dir ist. So gewiß große Helden und originelle Künstler gebohren werden

und durch keine Kunst der Erziehung geformt oder geschnizelt werden können, so gewis giebt es gebohrne Schriftsteller; die Natur hat sie dazu, wie die Helden zu Helden organisirt. In ihren Augen ist der Meisterblick, der das Ganze der Dinge sogleich und auf einmal erfaßt; Im Einzelen den Geist des Ganzen, im Ganzen die liebliche Harmonie des einzelen erblickt, verschlingt, genießt. Sie sehen heller, richtiger, tiefer als hundert andere. Sie bemerken, mögt ich sagen, im Namen von tausend andern. In ihren Augen ist der konzentrirte Blick einer Welt, und die Bemerkungen eines Jahrhunderts. Sie sch[illegible] im Namen der Vorwelt und der Nachwelt: Sie haben reinen Sinn für alles Wahre und Schöne, Gute und Große; Wie ihr Aug, so ihr Wort; Wie ihr Blick, so ihr Gefühl. Wie ihr Gefühl, so ihre Sprache. Was sie sagen, das ist gesagt; Was sie schreiben, bleibt geschrieben; Man kann nichts davon, nichts dazu thun; Etwas mehr und es wäre zu viel; Etwas minder und es wäre zu wenig; Etwas anderst und es wäre durchaus nicht mehr dasselbige. Wahrheit ist die Seele, Schönheit und Anmuth die Gestalt ihrer Schriften. Wer sie lieset, lieset sich selbst; Lieset die Natur; Lieset die Welt und die Menschen; Lieset das alles leicht, schnell, klar. Sie sind ein allgemeines Medium der Erkenntniß, der Aufklärung, des Gewißes. Was alle dunkel sahen, sehen sie hell. Was andere zerstreuten, das sammeln sie in Eins. Aus den zerworfenen Bruchstücken der menschlichen Erkenntniß und Empfindung bauen sie ein Majestätisches Ganzes; Sie erklimmen Höhen, die vor ihnen kein Fuß erstieg, kein Aug erblickte, Niemand ahndete. Sie bahnen Wege

durch Gesträuche und Felsen, sprengen Brücken über große Tiefen. Ihr Weg ist im Meer, ihr Fußpfad auf großen Wassern. Sie wittern nie gesehnes Land auf tausend Meilen, wie Kolumbus — Amerika, wie Kook — Othaheiti; Sie erreichen Goldgruben und werfen Maßen aus, die sich tausendfältig verarbeiten lassen. Ihre Sprüche sind Orakel; ihre Lehren bilden Menschengeschlechter. Sie geben Tausendfach, wenn tausend Andere nehmen; Sie bauen, wenn alles um sie her zerstöhrt; Der Tag fällt auf alles, was sie anschauen, und was sie berühren, wird lebendig. Wahrheit ist das Siegel ihrer Sendung und Unerreichbarkeit das Kreditif ihres Berufs. Ob Unwissenheit sie verachte? Ob Dummheit sie angrinse? Ob der Zahn des Neides sich vor ihnen entblöße? Bosheit sie verläumde? Schalkheit sie verhöhne? Was kümmert's sie? Sie sind, was sie sind, sie stehen wo sie stehen. Die Sonne leuchtet, ob man die Augen bedecke. Sie erwärmet, ob man die Fenstergardinen vorziehe? Was erwärmt, hat Wärme, ob man's kalt nenne? Was erleuchtet, ist heiter, ob man's dunkel nenne; Was wirkt, hat Kraft; Wer giebt, der hat; Wer Gutes will, ist gut; Wer schafft, kann schaffen, und wenn tausend Stimmen riefen: Er kann nicht. Nun wer soll das Schwerdt führen, wenn der Held nicht? Wer den Szepter, wenn der Fürst nicht? Die Feder, wenn solche Schriftsteller nicht?

Alle Gaben sind in uns. Sie gehören zu unsrer Natur, sind ein Theil unsrer selbst. Eine Seele ohne Gaben wäre wie ein Leib ohne Glieder und ohne

Sinnen. Die Talente sind die Sinnen unsrer Seele; keine Gabe, von welcher Art sie sey, können wir uns selbst geben, so wenig wir uns ein Glied unsers Leibs oder irgend einen Sinn selbst geben können. Aber was uns gegeben ist, das können wir benuzen. Was in uns verschloßen liegt, das können wir aufschließen; was in uns schlummert, erwecken.

Jedes Leben bedarf seiner Nahrung, jeder Sinn eines Mediums, wodurch er brauchbar wird; alles, was berühren soll, muß erst berührt werden; Fähigkeit wird nie Kraft — ohne Anwendung; nur durch Uebung kann die Kraft zur freyen Allgewalt, zur kaum sich fühlenden Natur werden. Das lebendigste Genie bedarf geistiger Nahrung. Ohne Nahrung lebt keine Pflanze und keine Seelenkraft. Kenntniße, Belehrungen, Erfahrungen sind dem größten Kopfe so unentbehrlich, wie dem gemeinsten. Der Sohn des Königs kommt so arm auf die Welt, wie der Sohn des Bettlers, das Genie, wie der Dummkopf. Wir bringen nichts auf die Welt, als Anlagen und Fähigkeiten. Diese sind gerade so viel, als nichts ohne Anbauung und stuffenweise Entwiklung. So wenig wir eine Gabe, die nicht in uns ist, erwecken können, so wenig nüzt uns die, die in uns ist, ohne Erweckung. Wer sein Genie nicht erwecken, nicht anbauen, nicht nähren will; Wer Kenntniße verachtet und in der bloßen Erkenntnißfähigkeit sich groß dünkt, handelt unendlich viel thörigter, als der, der unerschöpfliche Goldminen unangebrochen läßt, oder als der, der den kostbarsten Weinberg nicht anbauen will. Du hast nicht, was du nicht brauchst, du besizest nicht, was du nicht anwendest. Nur der genießt, welcher sich nährt.

„Keine Sünde ist so groß, wie die Sünde wider Sich selbst. Und was ist Sünde wider Sich selbst, wann es Vernachläßigung seiner Talente, Nichtgebrauch der eigenthümlichen Gabe, nicht ist? Welche Verantwortung: Können und nicht wollen? Haben und nicht gebrauchen? Reich seyn an Fähigkeiten und an Thaten arm? —

Dein lebendiger Geist suche würdigen Stoff zur Belebung! Sey aufmerksam auf Alles, was deiner Kraft eine bestimmte Richtung giebt. Laß Alles auf dich wirken, was deiner wohlthätigen Wirksamkeit Kraft und Schwung geben kann! Willkommen sey dir jede Gelegenheit zum Beobachten. Schau zur Rechten und zur Linken! Uebe dich, mit der ruhigsten Gelassenheit zu hören, mit nüchterner Ueberlegung zu prüfen! Forsche dem Beßten und Schönsten in jeder Art nach. Das Vortrefflichste sey dir immer gegenwärtig; Das Höchste stehe wie ein strahlendes Ziel unbeweglich vor deinen Augen! Nur Freunde von dem bewährtesten Geschmack und dem reifsten Urtheile seyen deine Richter, und die strengsten Urtheile deiner bittersten Feinde machen dich auf das aufmerksam, was auch nur den Schein von Unvollkommenheit haben könnte! Sammle, prüfe, ordne, sondere, scheide, vergleiche! Setze bald das ähnlichste, bald das unähnlichste zusammen! Wende die Sache auf alle Seite! Mache Entwürfe, die nichts Fremdes und Alles Gehörige in sich faßen! Laß sie wieder liegen! Beobachte wieder, als wenn du noch nie beobachtet hättest! Prüfe von neuem, als ob vor dir noch Niemand geprüft hätte; als wenn von allen Freunden der Wahrheit dir allein der Auftrag gegeben wäre, in ihrem Namen zu prüfen. Prüfe so, daß

zu sicher seyn kannst: Jeder Weise, jeder Freund der Wahrheit, der dir nachprüft, muß mit Ehrfurcht und Freude rufen: *Wahrheit!* Wende das Allgemeine immer auf besondere Fälle an, und prüfe jedes Besondere nach dem Lichthellen Allgemeinen. Denke dir verschiedene Versammlungen der besten verehrungswürdigsten Männer, die weder deine Freunde noch deine Feinde, aber unbestechliche Verehrer der Weisheit und Wahrheit sind, vor denen du lesen sollst, was du geschrieben hast! Würdest du es mit furchtloser Zuversicht lesen können? Würde bey keiner Stelle Unbehaglichkeit dich beschleichen? Verlegenheit deine Augen niederschlagen? Würden sie gerne hören? Immer tiefer schweigen? Immermehr alles um sich her vergessen? Dich vergessen? Sich vergessen? Nicht mehr das Zeichen der Sache — die Sache selber wahrnehmen? Nicht mehr hören? Nur sehen? Nicht mehr sehen? Empfinden? Würd ihnen bang seyn vor dem Ende? Und würden sie doch am Ende sagen: Man kann nichts hinzu thun?

Erwecke die Gabe, die in dir ist. Baue dein Feld! Bearbeite deinen Weinberg! Präge dein Gold zum umlaufenden Gelde oder zur Ehrenmünze, oder form' es zum Kleinod! Schleife deine Diamanten; polire sie! Fasse sie! Um sie mit Weisheit und Geschmak, daß sie Freud und Ehre bringen dem der sie kauft und verkauft, empfängt und besizt, aufbewahrt und schauträgt; Freud und Ehre bringen dem, der diese Gaben dir gab, damit du sie bearbeitet andern gebest und der jedem Besizer der manichfaltigen Gaben besonders zuruft: *Erwecke die Gabe, die in dir ist.*

Theodorus Rabiosus

über den

schweizerschen Freystaat Solothurn.



Theodorus Rabiosus
über den
schweizerschen Freystaat
Solothurn.

Wer dieser Theodorus Rabiosus etwa seyn mögte? Ob ein Bruder des berühmten Anselmus Rabiosus, oder ein Vetter oder gar ein — Bastart von ihm? das, lieber Leser wollt ich dir herzlich gern sagen, wenn — ich's selber wüßte. Laß mich also mit diesem ungeschohren und frage nicht: Wer's gesagt hat, sondern was gesagt wird. . Man muß Wunden aufreissen, die man heilen will . . Bist du aber trauter Leser, etwa ein Großer irgend eines kleinen schwäbischen oder fränkischen Freystaats, so greif in den Busen deiner eigenen Republik und zehen gegen eins — du wirst bey dreissig Stellen dieser Briefe auffahren und darauf schwören, daß man Wesen und

Unwesen deines Städtchens — ganz individuell darinn zensirt habe — Und so wär ich dann des Vorwurfs entschlagen, daß ich in ein schwäbisches Museum — einen Aufsaz über einen schweizerschen Freystaat einrücke. Eine Stelle aus dem Briefe des Verfassers an mich muß ich doch abschreiben: Ich denke, lieber Herr, schreibt mir Theodor — „ es wird Bauchgrimmen und Diarrheen geben, wenn Sie diese meine Bemerkungen abdrucken lassen, denn — die Wahrheit muß rumoren, sagt unser Doktor Luther, der's ꝛc. wißen mußte. Was ich bin, darnach haben Sie — nichts zu fragen — Aber ich geb' Ihnen mein Wort daß ich keine Zeile schrieb, die sich nicht auf Fakta gründet. Ich bin kein Bewohner der freyen Schweitz und da säße also mein Kopf ganz fest und sicher auf dem Rumpfe, wenn selbst mein Name bekannt würde, aber man könnte mir's machen, wie meinem Landsmann, dem Anselmus Rabiosus, den die Herren von Glarus so — mit seiner Wadenlosigkeit prostituirten — und ich habe eben auch keine gerade Beine — und eine Braut in Otaheiti — würden dann meine Füße eben so proskribirt, so könnte das gute Kind abspringen und — — Ihre Briefe an mich adreßirten Sie nach Tobolsk, wo ich mich jezt aufhalte.

Th. Rab.

D. Herausgeber.

Erster Brief.

Solothurn im Herbstmonat 1784.

Sechs Wochen bin ich nun schon in Solothurn, Bruder, und werde wahrscheinlich noch sechs Wochen hier bleiben. Einmahl, dacht' ich, mußt du doch auch einen der gerühmten Schweizerfreystaaten ganz durchstudiren, und da mir der Gedanke gerade aufstieg, als ich nach Solothurn zu wandelte, so blieb ich eben hier. Laß dein Tobaks-Pfeifchen nun ein Viertelstündchen in Ruhe — und ließ meine Bemerkungen. Die Zeit, denk ich, soll dir nicht verlohren seyn. denn kennst du diesen Canton recht, so kannst du dir den hellsten Begriff von den meisten andern und wenigstens auch von einem Duzend deutscher Reichsstädte machen, die ich durchwandert habe.

Man sagte mir, Solothurn, des alten Trier Schwester sey schon zu Abrahams Zeiten gebaut worden. Wenigstens behauptet es Hafner, ihr einziger Geschichtschreiber mit tausend Gründen. Dreymahl war Solothurn schon abgebrannt, wie ihr Abbe Herrmann aus drey aufeinander liegenden verschiedenen Erdarten in dieser Gegend bemerkt haben will. Ehemals rechnete Er und alle Solothurner sich's zur größten Ehre, selbst in Cäsars Kommentaren genannt zu seyn. Sie glaubten es mit recht patriotischem Eigensinne, daß die D C devoti quos illi Soldurii appellant. Caes. Bell. Gall. l. III. Solothurner gewesen, bis ihnen

ein fremder Student die Binde von den Augen weg-riß. Daß dießStädtchen ehemahls wackere biderbeLeute gehabt hat, weißt du aus Nüschelers und Lavaters Schweizerliedern. Jezt ist Solothurn ein Zwitter von alter Kraft und neuer Abgefeimtheit. Die französische Gesandtschaft, die viele Dienste in Gallien, die vernachläßigte Erziehung, die tiefe Dummheit und die wollüstige Gegend zusammen wirkten allmählig diese Aenderung — doch so wirst du aus der Sache nie klug werden — Laß mich da anfangen, wo ein Weiser den Grund von allem suchen muß, bey der Erziehung.

Wird ein Patrizier gebohren, so steht schon ein Priester im Hinterhalt, das Kind in Beschlag zu nehmen, und — wär es etwa ungestaltet, fehlte ihm etwa ein Gliedchen — Geld für ein paar Messen zu erhaschen, um das Quakelchen in die Ewigkeit hinüber zu behten. Unfähig, dem Säugling die Brüste selbst zu reichen, sucht die gnädige Mama in dem Stadtbezirk irgend eine feile Dirne zur Amme aus. Das Püppchen wird immer fein warm gehalten. Keine Feuchtigkeit wird zu seinen Füßchen gelassen. Der Magen wird ihm bis ins dritte Jahr mit Brey verkleistert. Von meinem Zimmer herab sah ich's, wie die Kinder von jeder Buhlerinn zerküßt und ihre Schaam-Glieder befühlt und gekizelt wurden; wie man ihnen eine Sprache vortändelte, die kein Mensch verstand. In den drey ersten Jahren lernen sie französische Küße geben, rächend auf den Stuhl schlagen, alles erwinseln. Im ersten Jahre schon wird das Kind in die Kirche genommen, um die ohne dieß schon erschlaffte Aufmerksamkeit der Beter vollends wegzuwimmern.

Die Amme zeigt ihm alle Bilder und Statüen, als recht schöne Puppen, klinkert ihm vor, oder füttert's mit Bonbon. Nun kann das Kind fest stehen und ohne Gängelband laufen — Sogleich muß es die Göttlichste Handlung des Katholiken, das Meßelesen — nachäffen. Die Mama betet so gar dazu und man hält die Handlung noch für heilig! Schon vor dem Lesens-Unterrichte, kann es den ganzen Katechismus mit Frag und Antwort in einem Athemzuge herplappern — einen Katechismus voll dunkler, unbestimmter, verworrener Säze. Gerade hab ich ein Beyspiel vor mir: „Was ist das Zeichen eines Katholiken. A. Das heilige Kreuz!„ Und, Bruder, dieses Büchlein ist der Grund ihrer Religion, den sie bis in's zwölfte Jahr immer käuen und wiederkäuen — denn erst dann bekommen sie die grössere Christenlehre — und dieser Katechismus soll der Felsen seyn, auf dem die ganze Masse ihrer religiösen Glückseeligkeit ruhen muß.

Kaum sind die Kinder den Windeln entschlüpft, so schlafen sie grösstentheils schon mit ihren Ammen in einem Bette, und nicht selten mißbrauchen diese die Unmacht der Kleinen zum Küzel ihrer Wollust.. Ich werfe einen Vorhang über Szenen dieser Art. — Dieß sind die Kinder der Vornehmern. Die Kinder der Bürger, die noch von ihren Müttern gestillt werden, entrinnen gröstentheils dieser Klippe, aber sie stoßen an eine andere an. Ohne Aufsicht versammeln sich diese Kinder, beyderley Geschlechts, auf Gaßen und in Winkeln, und spielen die schlüpfrigsten Spiele, z. B. eine Hochzeit — bis auf jene Punkte hin-

aus, über die sie von Ammen, unvorsichtigen Eltern und Hausgenossen, irgend eine zweydeutige Kunde erhalten hatten. Im Gefolge dieser Spiele steht die fürchterliche Selbst-Besteckung, die so schröcklich auf ganze Generationen würkt, und — Knabenschänderey — zwey Laster, die man hier — bey der gerühmten Sitteneinfalt der Schweizer — in dem Grade nicht suchen sollte, wie ich sie gefunden habe. Im Vorbeygehen hier eine Anmerkung, die zwar nicht unmittelbar auf die Erziehung einfließt. Du kennst den Stolz solcher Stäätchen auf ihr Bürgerrecht; weißt, mit welchem höhnischen Blick sie auf alles niederblicken, was mit dem Stempel geprägt ist: „Fremder! Ausbürger! „ Und siehe Wunder! Zween fremde Marktschreyer, die so glücklich waren, mit Hülfe des Merkurius einige venerische Teufel auszutreiben, erhielten ein Jahrgehalt von 100 Louisdoren und der Senat, der sie für Grundpfeiler des Staats hielt, schenkte ihnen das Bürgerrecht, das noch kein Künstler, kein Gelehrter, nicht einmahl ein Mann erhalten konnte, der die gesunkene Industrie aus ihrem Schlummer wecken wollte. Nur eine Probe von diesen Aeskulapen. Die meisten Kinder sind mit Gichtern (Kinderwehen, wie man in der Schweiz sagt) behaftet und nicht wenige sterben daran. Das Kind eines Rathsherrn, der viele Kenntniße in der Naturlehre besaß, war ebenfalls gichtrisch. die Aerzte hatten bereits das Todesurtheil ausgesprochen. In der heftigsten Angst nimmt der Rathsherr sein Kind auf den Schoos, und elektrisirt's nach und nach gesund! Sogleich laßen sich die Aerzte von ihm in der Elektrizität unterrichten und schon beym ersten gichtrischen wollen

sie die Probe machen. Siehe da! die hohe Fakultät verordnet ein für allemahl: Man solle zu gleicher Zeit den Kranken auf der einen Hälfte des Körpers positif, auf der andern negatif elektrisiren.

Bis in's fünfte Jahr geniessen Knaben und Mädchen die gleiche Erziehung, das heißt, so viel als gar keine. Gute Nacht, Bruder!

Zweyter Brief.

Ich fahre fort, dir meine Bemerkungen über Erziehung mitzutheilen. Zuerst Erziehung und Unterricht der Mädchen. Vier Klassen theilen sie von einander ab. Aber vor Allem muß ich dir wiederhohlen: das Lehrbuch, das alle Mädchen ohne Ausnahme und die Knaben bis in's zwölfte Jahr zum Grund legen im Buchstabiren und Lesen ꝛc. ist Canisius Kathechismus, und ein Kinderlehrbüchlein von gleichem Gehalt, das ihnen nie erklärt, nie faßlich gemacht wird und von dem sie so wenig verstehen, als ihre Aeskulape von der Elektrizität. So vertändlen sie vier Jahre, mit Buchstabiren, Lesen, Deutsch und Lateinisch schreiben. Von Haushaltung und andern so nöthigen Dingen zur Erziehung der Töchter hören sie nichts — nicht einmahl lernen sie rechnen, nicht einmahl einen Brief

schreiben — nicht einmal gesund Deutsch!! Nur diese vier Stücke allein verschlingen die vier Jahre des allgemeinen Unterrichts. Jezt ist die zweyte Epoche da. Die Mädchen haben nun ihren Studienlauf vollendet und die Knaben rücken vor. Aber welches Chaos von Lehrart. Statt die Erziehung allgemein nüzlich zu machen, statt den künftigen Bürger, den Staatsmann zu bilden, bildet man nur den — Priester. Und diesen — Wie? Statt ihn in das Wesen seiner eigenen Sprache zu führen, und ihre Verhältniße zu zeigen mit der Lateinischen (denn Griechisch versteht hier kein Pfaff, kein Professor — Welche Archivare, die ihre geoffenbarte Handschriften nicht einmahl in der Ursprache verstehen!) statt ihn zu lehren, ohne Orthografiefehler ein Blatt Papier zu überschreiben, statt ihm schon iezt ein populäres Christenthum zu erklären, muß er sieben volle Jahre Lateinisch lernen. Die ersten vier Jahre beherrscht ein Schulmeister, die drey leztern die Exjesuiten!!!! Wann der Schüler nun seine dreyzehn Jahre hat, wann alles das, was zum künftigen Handwerker bestimmt ist, sich trennen muß — erst dann bekommt der fortstudirende eine Weltgeschichte, ein Rechenbuch, eine deutsche Sprachlehre und Wiedenhofers Katechismus in die Hände. Aber, Bruder, allem diesem werden in der Woche kaum zween Tage gewiedmet. Von dem Werth der Schulbücher, dem Unterricht nichts — Auf alles dieses läßt sich gar leicht schließen. Nun sind wir bey der dritten Epoche, wo sich alles, was in Zukunft das Staatsruder lenken soll, wegbegiebt nach Frankreich, nicht die Rechte, die Menschen zu studiren, sondern Lieute-

nants = Patent und einen siechen Körper und ein invalides Herz zu hohlen, dann nach Hause zu kommen, und Mitglied der Staatsverwaltung zu werden. —

Der fünfzehnjährige Junge muss nun Dichtkunst und Redekunst studieren: Das heisst seinen Gedanken und Gefühlen ein Wortgewand umwerfen, eh' er denken gelernt hat, eh' er weisst: was Wahrheit ist! erst dann, wenn er waker plaudern kann, muss er Logik studieren. Der ganze Unterricht ist lateinisch. Kann nun der Jüngling brav mit Figuren und Phrasen um sich werfen, so kommt er in das Heiligthum der Metaphysik und Mathematik. Und hier ist wieder der alte Pfaffische Schlendrian — — — — Nun folgt Moral und speculatife Philosophie. Ich muss dir zuerst den Professor dieser Wissenschafften vorzeichnen. Er ist ein siebenzig jähriger Jesuite, schlau, wie ein Fuchs, der siebenmahl der Fall' entrann — angesteckt vom alten Quark der Philosophie aus den Zeiten, wo man noch die Frage aufwerfen konnte; ob Logik eine Wissenschaft oder Kunst sey? der ganz getreu der Despotenmeynung eines Kardinals, die Erde für den Mittelpunkt des Weltalls annimmt — der nicht einmahl gesund Deutsch spricht — dieser Mann lehrt die göttliche Moral Christi — Und wie lehrt er sie? Er zergliedert jeden Fall, um zu sagen, wie manche Tod = oder läßliche Sünde darinn enthalten sey!! Der gröste Theil der Landpfarrer weicht von dieser Kasuistik ab — Einen einzigen im Luzernergebiete nehm' ich aus, der so genau in die Fusstapfen des heiligen Aloys tritt, dass er immer Handschuhe anlegt, so oft er pissen will.

Die Speculativ ist eben so fad, als die Moral. Eine Wissenschafft, bey der man schweigen muß, wenn man das Donnerwort hört: Ita censet P. Laymann cum 50 Aliis — ist eine sonderbare Wissenschafft — Doch, transeat cum cæteris — Unerhört aber ist wohl dieß, daß Leute, die dem Predigtamte gewiedmet werden, durchaus keinen Begriff von der Pastoraltheologie erhalten! nichts von Kirchengeschichte, geistlichem Rechte, vom Predigen überhaupt wissen.

Laß mich nun, Bruder, aus allem diesem die Folgen herausziehen. Die Mädchen Erziehung läßt dich auf nichts als Fühllosigkeit, Eitelkeit und Aberglauben hinausblicken — zwischen Unglauben und Aberglauben weiß man ohne dieß hier keinen Mittelpfad — der Handwerker lebt — eine Folge seiner Erziehung — dumm, wollüstig, träg dahin, ist glücklich, bey einer Flasche Wein und — einer Zeitung! der Patrizier, dem Philosophie, Redekunst, Begriffe von Rechten fremd sind — theilt seine Zeit zwischen der Jagd, den Gardinen und einem leicht verdaulichen Romänchen. Seine edle Hände besudelt er nicht mit Handelschaft oder Kunst — und die Idee — ein Vater des Vaterlands müß' alles um sich her im Respekt erhalten, macht ihn zum Despoten.

In meiner Gegenwart sagte Herr von * * *, notorisch der gröste Solothurner: der verächtliche Pränumerations-Bettler Gsellius, der Deutschland und die Schweiz seit einigen Jahren durchzieht, sey ein besserer Kopf, als alle Klopstocke und Geßner!!!!

Der Geistliche in so einer Schule gebildet — Laß mich für heute schweigen, Bruder! Die Galle fängt mir an empor zu steigen. Ich lege dir einige Blätter aus meinem Tagbuche bey.

Den 26 Herbstmond. 1784.

Heut war ich in der Kirche zum Kirchweihfest. Ein Kapuziner, von dessen hinreißender Beredsamkeit mir mein Wirth Mirakel vorgeplaudert hatte, predigte über den Text: Magister aspice, quales lapides & structuræ. Er sezte in drey Theilen Solothurn zu einer uralten, dankbaren, würdigen Erbinn ein. Das ist: er bewieß 1. Schon im Jahr 325 habe sie eine Kapelle gehabt. 2. Sie habe die Kirche immer erhalten und neu aufgebaut. Der dritte Theil bewies endlich: Die Leute seyen fromm und man halte in der Kirche alle Gottesdienste. Du gutes Volk! Was Neues, Bessermachendes hast du gelernt? Ist's Nahrung für deinen Geist, dein Herz, daß dieser ehrwürdige Vater dir bewies: es seyen soviel Stuffen zur Kirche hinauf als die Landes-Väter bey einer Verschwörung sollen gerufen haben: Heiliger Urs und Viktor helfft uns!

Den 28.

Das Unterscheidungs-Zeichen zwischen einer Solothurner-Dame von Stand und einer Bürgers-Tochter ist dieß: die letztere schmückt sich Sonn- und Feyertags recht prächtig heran, indeß die erste wie ein Schw — n aussieht, und dafür die Woche hindurch sich putzt.

Den 30.

Ich besah heute die schönsten Häuser. Fast in jedem Gäßchen giebt's wenigstens drey Schenken. Das Schulhaus der Profeßoren ist an einer Gaße, wo alle Faßbinder, Kupferschmiede und Fuhrleute hämmern und lärmen. Unter dem Rathhause verkaufen die Weiber Hanf, Wolle. Die Bibliothek ist ebenfalls da. Aber sie hat keinen Fond. Vergebens sah ich nach den unsterblichen Werken Klopstocks, Gellerts — vergebens nach Montesquieu, Rousseau, Raynal, Voltaire — Desto mehr Mönchswust.

Das Urtheil des Publikums wird für die Fortsetzung dieser Briefe entscheiden.



Brutus

Ein Monolog.

(Nach dem Augenblick, da ihm Cäsars Schatte zum zweytenmal erschienen war.)

---

nieden ist keine Gerechtigkeit! Und sollte sie droben seyn? — Warum muß dann dieser Lasterhafte siegen? Dieser feile Antonius, der erst Cäsarn kroch, dann mit Honigworten den Pöbel vergiftete? Warum der Brutus bezwingen? Der elende in allen Lüsten ersoffene, sklavische Bube! Warum Recht sich beugen unter die Ferse der Gewalt? — Hab' ich Glück ist Zufall und Zufall regiert die Welt, und die Götter, ja Epikurus, schlummern — Aber du hast mich Eines gelehrt, Kato, was mich weniger trügt! — Rom kann Ketten tragen; Brutus — hat sie abschütteln gelernt! Ich bot meine ganze Kraft dar zur Rettung meines Vaterlands! Nun hab ich nichts mehr für dich, denn — eine Trähne! — Mein Geist ein Theil von Junius Brutus will Freyheit! Auf Erden find ich sie nicht! — Und wer zwingt mich, den Schlägen des Schicksals mich länger blos zu stellen? Nun die Götter wollen, daß ich meinen Posten immer behaupten kann, soll ich, wie eine Memme Gnade erwinseln von Antonius? Nicht rühmlicher auf dem Posten durch meinen Arm, der nun weiter nichts nüze ist, sterben? — Nirgends, nirgends ist Freyheit als, Kato, bey dir! Und so würde der Schatte versöhnt Cäsar! Kein grösseres Opfer hat dir je ein Römer gebracht. Drüben, wenn nicht eine lange Muße dem ganzen räthselvollen Spiele auf ewig ein Ende macht, wird erst der Sohn in dir des Vaters Tugenden verehren, und vergessen, daß er hier noch Bürger eines Freystaats war, wo er den Mörder der Freyheit seines Vaterlands aus Tugend morden mußte.

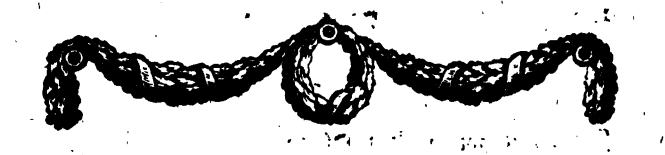
hen. Oder kann, was die Weltweisen Gewissen nennen, den schimmernden Stolz und die eingelullte Selbstsucht hinterschlichen, und jene weichlichere Tugenden eurer verderbten Sitten beßre Kinder, Zärtlichkeit und Reu aus dem Schlafe gerüttelt haben, daß die empörte Fantasie, mit jenen verkettet, indeß die haushälterische Vernunft, nach dem Gesetze eingeschränkter Menschheit ruhte, von schwärmenden Nachtschatten aufgeschreckt, das blutende Bild Cäsars vor die Seele mir brachte. Aber was red' ich? — So mußt ich mit wachen Augen träumen? — Wenn das Bewußtseyn heißt, lesen und im Augenblicke des Lesens das hohlaugigt Gespenst, mit dem versengenden Blick noch als Schatte Cäsar, sehen, ja sprechen, höhren zu müssen! — Erschüttert es ja die sträubende Seele eines Brutus! — So kann ich eben so gut das Traum heißen, daß ein Cäsar war, und daß ich Cäsarn mordete! Bin ich der Narr meiner Sinnen oder des hämischen Glücks? — Hah! Brutus! du hattest einen Groß-Vater Kato, der dich in jeder Manntugend und der strengen Weisheit unterrichtete: War es auch ein Traum? — Die Weisen lehren nicht so toll, die behaupten, daß Alles nur Trugwerk unsrer Sinnen sey. Guter Kato! du priesest mir Schatten für Wesen an. Deine Tugend ist ein Schall — Sie muß am Triumpfwagen des Glücks gebunden nachhinken. Zeno schwärmt: Die Tugend allein sey Glück, und alle andere Empfindungen von Vergnügen seyen nichts gegen die, so sie gewähret! Ist sie das? Thut sie das? — O Weisheit! Weisheit! Du bauest Systeme, und die Natur lacht und zerbläßt sie! — O Himmel! O Erde! Hie-

nieden ist keine Gerechtigkeit! Und sollte sie droben seyn? — Warum muß dann dieser Lasterhafte siegen? Dieser feile Antonius, der erst Cäsarn kroch, dann mit Honigworten den Pöbel vergiftete? Warum der Brutus bezwingen? Der elende in allen Lüsten ersoffene, sklavische Bube! Warum Recht sich beugen unter die Ferse der Gewalt? — Hah! Glück ist Zufall und Zufall regiert die Welt, und die Götter, ja Epikurus, schlummern — Aber du hast mich Eines gelehrt, Kato, was mich weniger trügt! — Rom kann Ketten tragen; Brutus — hat sie abschütteln gelernt! Ich bot meine ganze Kraft dar zur Rettung meines Vaterlands! Nun hab ich nichts mehr für dich, denn — eine Trähne! — Mein Geist ein Theil von Junius Brutus will Freyheit! Auf Erden find ich sie nicht! — Und wer zwingt mich, den Schlägen des Schicksals mich länger blos zu stellen? Nun die Götter wollen, daß ich meinen Posten immer behaupten kann, soll ich, wie eine Memme Gnade erwinseln von Antonius? Nicht rühmlicher auf dem Posten durch meinen Arm, der nun weiter nichts nüze ist, sterben? — Nirgends, nirgends ist Freyheit als, Kato, bey dir! Und so würde der Schatte versöhnt Cäsar! Kein grösseres Opfer hat dir je ein Römer gebracht. Drüben, wenn nicht eine lange Muße dem ganzen räthselvollen Spiele auf ewig ein Ende macht, wird erst der Sohn in dir des Vaters Tugenden verehren, und vergessen, daß er hier noch Bürger eines Freystaats war, wo er den Mörder der Freyheit seines Vaterlands aus Tugend morden muste.

Gedichte.

Zobeide

Ein Feenmärchen.



Gedichte.

Zobeide

Ein Feenmärchen.

1.

Nichts geschieht auf unserm Runde,
Das nicht längst hier oder dort
Schon geschah . . . dies weise Wort
Gieng in einer Launenstunde
Einst aus König Selims Munde,
Der an Welt und Menschenkunde
Und an Macht, die Geister band,
Keinen Seines-Gleichen fand.

2.

Zwar mit vorgereckten Ohren
Hör ich oft, was man erzählt
Aus der teutschen Dichterwelt
Von Genien und Novatoren:
Doch hat Selisch nicht verloren;
Denn originelle Thoren
Kommt ihr einmal auf die Spur, —
Wahrlich, sie kopiren nur.

3.

Darum meine lieben Brüder!
Fügt Euch, — und Geduld ist noth —
In des Schicksals Machtgebot;
Käut Geschichte, Sprüch und Lieder,
Wie das Gras der Ochse wieder,
Oder legt die Federn nieder,
Denn von Deutschland ohnehin
Habt ihr dessen nicht Gewinn.

4.

Dankt dem Publikum die Gnade,
Wenn es Euch aus Mode liest,
Und Euch vornehm dann vergißt,
Und zum Lohn vertauscht für fade
Schwätzer — Aber Dinarzade
Weckt die Schwester Scherazade:
Darum hört — der Tag ist nah —
Was zu Bagdad einst geschah.

5.

Harun Alraschid, Kalife
Der Moslemen gieng bey Nacht
Oft umher in fremder Tracht,
Selbst zu sehn und nicht durch schiefe
Gläßer von des Thrones Tiefe,
Ob vom Glück sein Szepter triefe?
Und ihm Schech und Pascha treu
Gleich in Wort und Thaten sey?

6.

Einmal, als er an der Seite
Zween gebückte Lieblinge,
Durch sein Bagdad wandelte,
War es, daß aus ferner Weite
Zimbelnschall sein Ohr erfreute.
Freunde, rief er . . Folgt mir! Heute
Erndten wir, ich ahnd es schon
Einmal wieder unsern Lohn.

7.

Und sie flügeln ihre Tritte
Bis zum Haus, woher der Klang
In das Ohr der Lauscher drang.
Harun pocht. Mit schnellem Schritte
Kommt die Sklavinn . . . „Unsre Bitte, „
Ruft der Sultan . . . „ in der Mitte
„ Dieses Sturmes flehen wir,
„ Fremd und hülflos Obdach hier. „

8.

Harret meiner, sprach Saide
Trug dann zur Gebieterinn
Schnell die neue Botschaft hin.
Oeffne nur! Rief Zobeidé.
Und sie kamen, schienen müde,
Doch erstaunter noch, als: Friede
Mit Euch unter meinem Dach
Liebevoll die Dame sprach!

9.

Tausendfacher Schimmer strahlte
Von den Wänden überall
Durch den hohen Zaubersaal.
Mittagsonne, schien's, bemahlte
Alles rings, so üppig prahlte
Gold: Ein Meer von Düfften wallte
Aus Agath und Gold hervor
Von dem Marmortisch empor.

10.

Sklavinnen in Wechselchören
Stimmten in der Zimbeln Klang
Paradiesischen Gesang.
Denn Entzückten dünckt's, sie wären
In des höchsten Himmels Sphären,
In der Huris Schoos zu hören,
Was nur Muhammed vernahm,
Als er Gottes Buch bekam.

11.

Doch durch's ganze Wunderzimmer
Wie von unsichtbarer Hand
Plötzlich weggewischt, so schwand
Harmonie und Lampenschimmer
Gegen Zobeidens Schimmer.
Wie des Gothen Tempels — Trümmer
Dir in deiner Pracht, Athen,
Glichen ihr die Sklavinnen.

12.

Rückgelehnt saß Zobeide,
Deren Reiz kein Pinsel faßt
Auf dem Sofa von Damast,
In Zytherens Attitüde.
Wonnemondes Anmuth blühte
Auf den Wangen, hohe Güte
Stralt im Auge, da sie's hob,
Und den Schleyer aufwärts schob.

13.

Starr und sprachlos stehn sie Alle,
Da sie sich vom Sofa hebt,
Majestätisch näher schwebt,
Und vom Instrumentenschalle
Ruht die hohe Marmorhalle.
Und sie sprach, " Kein Fremdling walle,
» Fleht er Schutz und Mahl von mir
» Unerhört vorüber hier. "

20.

„ In den kühnsten Phantasien,
„ Flüstert Harun zum Wessir,
„ Maltest du den Himmel dir?
„ Neue Paradiese blühen:
„ Ich erwache — Träume fliehen!
„ Traum ist's, wo mir Sinne glühen;
„ Der in kurzen Taumel reißt:
„ Hier ist Leben! Hier ist Geist!

21.

Und drey Wonnestunden flogen
In den Schoos der Nacht zurück,
Und in Herz der Dame Blick
Harun, wie der Pfeil vom Bogen.
Ihm im Busen stürmt's, wie Wogen.
Wie durch Allmacht hingezogen,
Stürzt der Fürst der Glaubigen
Zu Zobeidens Füssen hin.

22.

„ Nein noch nicht! „ Seufzt Zobeide,
Lächelnd, wie am Horizont
Durch's Gewölk der volle Mond.
„ Seht erst Alles „ Und Saide
Rief: Den Guten Heil und Friede,
Frevlern Elend! Ich gebiete
Fräulein dir, thu deine Pflicht,
Und beginne das Gericht.

17.

Alraschid begann: „Gebiete
„ Kleines oder Grosses nur;
„ Dame, Männerwort ist Schwur.
„ Wir gehorchen . . Das verhüte
„ Allah, daß ich Meineyd brüte
„ Solchem Reiz und solcher Güte.
„ Nur ein Wink von dir, und dein
„ Sollte selbst dieß Leben seyn.“

18.

„ Fremdling! Süsse Schmeicheleyen,
„ Sprach die Dame, „ heitern nicht
„ Zobeidens Angesicht.
„ Scherz, bey dem sich Weise freuen,
„ Bidersinn und Wahrheit seyen
„ Würze dieses Mahls — So streuen
„ Kluge Lindrung auf den Schmerz —
„ Aber still, du krankes Herz!“

19.

Sprach's, und Lied und Saiten tönten,
Mächtiger Entzückung glühn
In der Gäste trunknen Sinn.
Herrlich, wie der Tag, so fröhnten
Mädchen bey der Tafel — kreuzten
Goldne Becher: Den Verwöhnten
Schien selbst ihres Harems Pracht
Gegen Zobeiden Nacht.

26.

Zobelde senkt sich nieder
Und beginnt zur Sklavin: „ Nun
„ Laß uns, was wir müssen thun. „
Bleich — ihr beben alle Glieder —
Steigt Saide Treppen nieder,
Treppen auf und kommt dann wieder,
Und zwo schwarze Hündinnen
Reicht sie der Gebieterinn.

27.

Reicht ihr zitternd eine Ruthe
Und an schwarzem seidnem Band
Eine Hündinn in die Hand.
„ Komm! Ich muß! Du Böse — Gute! “
Und sie haut mit kaltem Blute,
Bis die Hündinn triefst vom Blute.
Jede Wand, rings im Gemach,
Hallt des Thieres Seufzen nach.

28.

„ Sklavinn, nimm sie! Jene reiche! „
Winselnd, wie um Mitleid, kriecht
Her die Hündinn . . Ob sie nicht
Ihre Henkerin erweiche?
Ach umsonst! von jedem Striche
Rinnt ihr Blut herab die weiche
Seidenhaare — Das Gemach
Hallt des Thieres Winseln nach.

23.

Horch, da lößt der Melodieen
Und der Saiten rascher Lauf
Sich in trübe Wehmuth auf.
Gleich dem mähligen Verblühen
Einer Rose, schmelzen, fliehen
Und verstummen sie. — Dann ziehen
Langsam mit gesenktem Blick
Sich die Sklavinnen zurück.

24.

Schnell sinkt mit den Marmortischen,
Wie die Bahr in's offne Grab,
Teller und Pokal hinab.
Alle Lampen rings verlischen;
Und empor die Wände zischen
Schwarze Leichentücher. Zwischen
Graun und banger Ahndung harrt
Der Kalif und reibt den Bart.

25.

Nur noch matten Schein verbreitet
Mitten in dem Trauersaal
Einer Lampe schwacher Strahl.
Unter ihr, mit Flor bekleidet,
Steht ein Sitz, die Dame schreitet
Langsam hin . . . Saide breitet
Vor den Fuß der Herrscherinn
Einen schwarzen Teppich hin.

26.

Zobeide senkt sich nieder
Und beginnt zur Sklavin: „ Nun
„ Laß uns, was wir müssen thun. „
Bleich — ihr beben alle Glieder —
Steigt Saide Treppen nieder,
Treppen auf und kommt dann wieder,
Und zwo schwarze Hündinnen
Reicht sie der Gebieterinn.

27.

Reicht ihr zitternd eine Ruthe
Und an schwarzem seidnem Band
Eine Hündinn in die Hand.
„ Komm! Ich muß! Du Böse — Gute! “
Und sie haut mit kaltem Blute,
Bis die Hündinn trieft vom Blute.
Jede Wand, rings im Gemach
Hallt des Thieres Seufzen nach.

28.

„ Sklavinn, nimm sie! Jene reiche! „
Winselnd, wie um Mitleid, kriecht
Her die Hündinn . . Ob sie nicht
Ihre Henkerin erweiche?
Ach umsonst! von jedem Streiche
Rinnt ihr Blut herab die weiche
Seidenhaare — Das Gemach
Hallt des Thieres Winseln nach.

29.

Wie erschöpft von Widerstreben
Sinkt die strenge Richterinn
Nun auf ihren Sofa hin.
Große Thränentropfen beben
Durch die Wimpern . . Seufzer heben
Ihren Busen, aufwärts schweben
Ihre Blick — und wilder Schmerz
Wütet sichtbar ihr durch's Herz.

30.

„ O Saide! Gieb sie wieder, “
„ Ruft sie, — jene schwehre Pflicht
„ Hindert doch die Liebe nicht.
„ Große Fee — Wann schonst du wieder?
„ Und sie bückt sich liebend nieder,
„ Küßt und netzt die wunden Glieder,
„ Mit dem Balsam Thränenguß:
„ O verzeiht! Ich muß! Ich muß! “

31.

Unbegreiflich! diesen Küßen
Dieses Jammers Herzlichkeit
So gepaart die Grausamkeit!
Selber den Geschlagnen fließen
Thränen, scheint es, und sie müssen
Zeugen diesen Herzergüßen,
Da Saide tief gerührt
Sie zurück zum Kerker führt.

32.

Und die Sklavinn gieng und brachte
Schnell im goldnen Futteral
Eine Laute — Diesem Schall,
Als die Dame stimmt, erwachte
Der Kalife, Leben fachte
In ihm wieder — Odem brachte
Dieser neuen Szene Blick
In die starre Brust zurück.

33.

Und mit leisen Klagetönen
Rauscht in traurigen Gesang
Ihrer Laute Silberklang.
Ihn begleiten neue Thränen
Niederstürzend von den schönen
Wangen zwischen Kummermienen.
Traurig sanft, wie Mondenlicht,
War des Fräuleins Angesicht.

34.

Banger, letzter Trennung Leiden,
Liebe, die im Tode schied,
Klagt das seelenvolle Lied:
„ Sturm heult — Elemente streiten!
„ Meines Lebens Seeligkeiten
„ Schlingt die Woge! Nun im weiten
„ Weltall Alles oed und leer!
„ Mein Abdallah ist nicht mehr! “

41.

Giafar predigt tauben Ohren,
Daß den Mann sein Männerwort
Bind in jedem Fall und Ort.
Daß er hier als Gast geschwohren,
Nicht als Sultan aller Mohren,
Welcher freylich sey gebohren,
Kühn zu thun, was sonst die Welt
Sich für klein und schimpflich hält.

42.

Wahr! versetzt er — und — ich frage,
Faßet halben Muth und spricht:
Schöne Dame, zürnet nicht,
Daß ich eine Bitte wage.
Jener armen Thiere Plage,
Jene Ohnmacht, jene Klage,
Dieser wunde Busen hier,
Räthsel Alles — Lößt sie mir.

43.

Hohen Ernsts blickt Zobeide
Ihm in's Aug und spricht: du hast
Schnell des Eids vergeßen, Gast!
Noch ist meine Antwort Güte:
Schweigen muß ich — und nun hüte
Dich, zu fragen — Würd ich's müde,
Warlich, reuen mögte dann
Dich der Frage, fremder Mann.

38.

O warum, du Arme, dachte
Eh dein Busen schutzlos war
Nicht dein Dämon der Gefahr?
Wenn nun dein der Frevler lachte?
Wenn er kund die Schande machte? —
Höhret weiter! Sie erwachte
Sah den Busen blos und nahm
Um die Kleidung sonder Schaam

39.

„ Wohl! Du hast auch dieß gesehen!"
Sagt sie lächelnd: Wirst du nun
„ Wieder Liebes-Schwüre thun?
Aber starr, wie Säulen stehen
Alle, zweifelnd: Ob geschehen
Wirklich sey, was sie gesehen?
Schnell faßt Alraschid, den Mann,
Wie ein Weib, die Neugier an.

40.

Nein! Es wird die Brust mir sprengen,
Spricht er zum Wessir, wenn nicht
Ich wahrhaftigen Bericht
Weis von diesen Wunderdingen,
Laß mit Flehn uns in sie dringen,
Oder will sie nicht, sie zwingen.
Reden muß die Gauklerinn,
Wenn ich noch Kalife bin.

41.

Giafar predigt tauben Ohren,
Daß den Mann sein Männerwort
Bind in jedem Fall und Ort.
Daß er hier als Gast geschwohren,
Nicht als Sultan aller Mohren,
Welcher freylich sey gebohren,
Kühn zu thun, was sonst die Welt
Sich für klein und schimpflich hält.

42.

Wahr! versetzt er — und — ich frage,
Fasset halben Muth und spricht:
Schöne Dame, zürnet nicht,
Daß ich eine Bitte wage.
Jener armen Thiere Plage,
Jene Ohnmacht, jene Klage,
Dieser wunde Busen hier,
Räthsel Alles — Lößt sie mir.

43.

Hohen Ernsts blickt Zobeide
Ihm in's Aug und spricht: du hast
Schnell des Eids vergessen, Gast!
Noch ist meine Antwort Güte:
Schweigen muß ich — und nun hüte
Dich, zu fragen — Würd ich's müde,
Warlich, reuen mögte dann
Dich der Frage, fremder Mann.

44.

Troze nicht bey Männerwaffen
Rufet Harun, legt die Hand
An den Säbel — Hastig stand
Auf die Dame: „ Muß ich strafen,
„ Nun dann! “ — und mit blanken Waffen
Stürzen, hui, zwölf schwarze Sklaven
In den Saal: Gedankenschnell
Wird's; wie Mittag, wieder hell.

45.

Nur des Winkes harrend schwingen
Um der Fremden zitternd Haupt,
Denen Furcht die Kräfte raubt,
Sie die hellpolirte Klingen —
Und Mesrur und Giafar springen
Bleich und taumelnd auf, umschlingen
Der erzürnten Dame Knie:
Schonen, schonen mögte sie.

46.

Aber sieh! vom goldnen Wagen,
Rings umstrahlt von Glorie
Steigt herunter eine Fee —
„ Zobeide! deine Klagen
„ Sind am Ende: Magst nun sagen,
„ Was in jenen trüben Tagen
„ Du für Schmerz geduldet hast
Und nun kennst du deinen Gast. “

47.

Schnell stürzt zu des Sultans Füssen
Zobeide flehend hin:
„ Herrscher aller Glaubigen!
„ Dich in meinem Hays zu grüssen,
„ Deines Kleides Saum zu küssen
„ Hofft ich längst: und sieh — Hier fliessen
„ Reue Thränen deiner Magd,
„ Daß sie Frevel hat gewagt.“

48.

„ Darum laß mich Gnade finden,
„ Herr vor deinem Angesicht!
„ Kurz und wahr sey mein Bericht —
„ Jene Thiere, deren Lenden
„ Bluteten von meinen Händen,
„ Nannt ich Schwestern, — Doch nun enden
„ Ihre Qualen auch; ich bin
„ Quitt des Amts der Henkerinn!“

49.

Sie und mich, doch mich vor jenen
Hat Ein Vater einst gezeugt,
Eine Mutter einst gesäugt —
Beyden folgten wir mit Thränen
Früh zum Grab — dann zählt' ich ihnen
Treu ihr Erbtheil an Zechinen,
Jeder tausend, blanck und baar,
Mit der Eltern Seegen dar.

50.

Also schieden wir. Sie spannten
Alle Seegel sonder Ruh
Grösserm Gut und Reichthum zu.
Endlich, schlau getäuscht, entbrannten
Sie vom Wunsch, im unbekannten
Land, das sie Dorado nannten,
Wo das Gold auf Straßen glüht,
Reich zu werden ungemüht.

51.

Aber nackt und hungernd kamen
Sie vom Goldland bald zurück,
Während reichlicher das Glück
Lies gedeyhen meinen Saamen,
Und ich pflegte sie im Namen
Des Profeten, und sie nahmen
Theil an allem, was die Hand
Gottes mir herab gesandt.

52.

Doch nach kurzen Monden wachte
Alter Abentheuer Lust
Wieder auf in ihrer Brust.
Ihre Ueberredung fachte
Troz dem Beyspiel, eh ich's dachte,
Meine Neugier an — Ich brachte
Alle meine Haab an Bord,
Und ein Westwind trug uns fort.

53.

In der Hinreis' ersten Tagen
Kam allein in einem Kahn
Eine Frau ans Schiff heran,
Sprach: Sie hab' in's Meer verschlagen
Hunger lang und Durst getragen —
Mich bewegten ihre Klagen —
Sag': Ob's meine Pflicht nicht war?
Ich entriß sie der Gefahr.

54.

Bald geführt von raschen Winden
Sahn wir mit dem Morgenstern
Eine lange Küste fern,
Und beschloßen anzuländen,
Als ich schnell aus meinen Händen
Sah die fremde Frau verschwinden —
Rosenroth und Rosendufft
Goß von ihr sich in die Luft.

55.

Endlich jauchzten wir am Lande,
Als vom Himmel sanck die Nacht:
Eine Stadt in hoher Pracht
Dehnte sich nicht fern vom Strande.
Aber keine Karte nannte
Diese Stadt — Kein Schiffer kannte
Diese Küste: Seltsam schien
Alles — Doch wir zogen hin.

56.

Huh! Was sahn wir da! Statüen
Menschenformen, voll Natur,
Aber keines Lebens Spuhr.
Mund und Wange sah man blühen,
Sah' im Auge Leben glühen,
Jene stillstehn, diese ziehen:
Blut und Muskel, Arm und Bein
Schien Bewegung und — war Stein.

57.

In den stolzen Marmorhallen
Herrschte Schweigen wie um's Grab,
Straßen auf und Straßen ab —
Da wir auf und niederwallen,
Faßt uns Schrecken, wie mit Krallen,
Nur die eignen Stimmen hallen,
Grauser jeden Augenblick
Durch die öde Nacht zurück.

58.

Und ich sah beym Mondes Schimmer
Hohe Zinnen und davor
Golduмglänzt ein offnes Thor.
Lang durchwallt' ich goldne Zimmer,
Aber unbewont, wie Trümmer,
Bis ich einer Lampe Flimmer
Sah, und einen Ton vernahm,
Der aus Menschenlippen kam.

65.

Ach! wie anders, als ich dachte,
Wo ist Weibereinigkeit,
Welche nicht der Neid entzweyt?
Satan sah's und Satan lachte!
Meiner Schwestern Neid erwachte,
Und der böse Dämon fachte
Höher stets das Feuer an,
Bis es auszusprühn begann.

66.

Weh! Ich schlief! Gewinsel schröckte
Mich in wildem Traum — Ich sah
Unter Mördern Abdallah!
Weh! Ich schlief! Gewinsel weckte
Mich vom Schlaf — Abdallah deckte
Todes Nacht — Abdallah streckte
Blutig noch den Arm nur hin,
Und mir schwand Gefühl und Sinn!

67.

Ich erwacht an Mörderstössen —
Vor mir — in dem Wuthblick Tod,
Meine Schwestern — Großer Gott!
Plözlich glänzt es, als zerstößen
Tausend Sterne und ergössen
Ihre Funcken — dich erlösen
Will ich — Also klangs hervor
Aus dem Glanze mir in's Ohr.

62.

Und der fromme Bote lehrte,
Allah nur sey wahrer Gott,
Drohte Strafen, drohte Tod
Jedem, der sich nicht bekehrte.
Aber ich nur war's, der höhrte!
Gestern — Ach! und die Bethörte! —
Wie ein Blizstrahl brach's herein —
Waren leblos, waren Stein.

63.

Ich allein — und Thränen schlangen
Jedes Wort — Gerechter Schmerz,
Sprach ich, Freund, bestürmt dein Herz.
Aber laß an diesen bangen
Szenen nun nicht länger hangen
Deine Blicke: Laß die Wangen
Trocknen: That's nicht Gottes Hand?
Flieh aus diesem öden Land!

64.

Er gehorcht — und bald vereinen
Mittleid hier — dort Dankbarkeit
Unsre Herzen — Seeligkeit —
Warum läugnen? sog aus seinen
Blicken ich, und er aus meinen —
Auch von Gold und Edelsteinen
Trugen wir aus diesem Ort
Ungemeßne Schätze fort.

71.

Aber von Armidens Sklaven
Fort gebracht auf ihr Gebot
Sah noch vor dem Morgenroth
Mich mein Haus, mein Schiff der Hafen.
„ Komm nun, sprach sie, zu bestrafen
„ Die verruchte: deine Waffen
„ Diese Ruthen! Räche mich,
Räch Abdallah! Räche dich!

72.

Und zu meinen Füssen liegen,
Die dich allso jammerten,
Plötzlich jene Hündinnen.
Laß kein Mitleid dich besiegen,
Rief sie, deine Schwestern schmiegen
Hier an deinen Fuß sich — gnüget
Soll mir diß: doch jede Nacht
Werde mein Befehl vollbracht.

73.

Jede Nacht nimm diese Ruthe,
Jede Nacht, dann zähle dir
Hundert Hiebe jeder zu,
Bis sie schwimmt in ihrem Blute:
Ob wohl mit dem bösen Blute
Auch ihr Neid vom Herzen fluth.
Dieses Amtes, wenn du mich
Wieder siehst, entlaß ich dich.

68.

Dieß gab Leben meinen Sinnen
Hehr, wie jetzt und schön stand da
Diese Fee vor mir: Sie sah
Blut aus meinen Wunden rinnen —
Sehet! rief Sie, Mörderinnen!
Graun ergriff die Frevlerinnen,
Und den Morddolch in der Hand
Standen beyde hingebannt.

69.

Aber du, o Zobeide!
Sprach die Göttinn, zage nicht!
Jetzt ist's Nacht, und einst wird's Licht!
Unglück auch ist Gottes Güte.
Sieh, da bin ich und verhüte
Deinen Tod — Die Fee Armide,
Die dein Schiff jüngst — kennst du mich? —
Aufnahm, rettet heute dich!

70.

Sprach's und mit der Zauberruthe,
Welche Stein beseelen kann,
Rührte sie die Wunden an,
Und gebot zu stehn dem Blute.
Aber wie war mir zu Muthe!
Tod und kalt Abdallah — Gute
Fee, nur außen heiltest du
Diese Brust, nicht innen zu!

71.

Aber von Armidens Sklaven
Fort gebracht auf ihr Gebot
Sah noch vor dem Morgenroth
Mich mein Haus, mein Schiff der Hafen.
„ Komm nun, sprach sie, zu bestrafen
„ Die verruchte: deine Waffen
„ Diese Ruthen! Räche mich,
Räch Abdallah! Räche dich!

72.

Und zu meinen Füssen liegen,
Die dich allso jammerten,
Plötzlich jene Hündinnen.
Laß kein Mitleid dich besiegen,
Rief sie, deine Schwestern schmiegen
Hier an deinen Fuß sich — gnügen
Soll mir diß: doch jede Nacht
Werde mein Befehl vollbracht.

73.

Jede Nacht nimm diese Ruthe,
Jede Nacht, dann zähle du
Hundert Hiebe jeder zu,
Bis sie schwimmt in ihrem Blute:
Ob wohl mit dem bösen Blute
Auch ihr Neid vom Herzen fluthe.
Dieses Amtes, wenn du mich
Wieder siehst, entlaß ich dich.

74.

Und du selbst magst diese Narben
Noch behalten, bis zur Zeit,
Die dir wieder Freude beut.
Denn nicht alle Freuden starben
Mit Abdallah: Rosenfarben
Bringt der Lenz; Entreißen Garben
Doch nach Monden erst der Saat,
Die der Tod befruchtet hat.

75.

Dieser Frühling wird erscheinen
Und bis dahin magst du wohl
Opfern deiner Liebe Zoll
Deinem Todten, gehn und weinen.
Nur erfülle treulich meinen
Willen — Einmahl end' ich deinen
Schmerz — dann siehst du mich, wenn hier
Dein Kalife steht vor dir.

76.

Deine volle Tafel habe
Gäste täglich: Seyn laß sie
Zeugen deiner Pflicht — doch nie
Nimm von Jemand andre Gabe,
Als — daß er zu schweigen habe.
Spricht's und schafft mit ihrem Stabe
Diesen Wänden diese Pracht,
Diesen Tag und diese Nacht.

77.

Dieß gebot, dieß that Armide.
Ich gehorchte jeden Tag,
Wenn mir gleich oft jeder Schlag
Drang ins Mark von jedem Gliede.
Wohl mir! Endlich wird mir Friede!
Nie des Klagens ward ich müde,
Aber auch der Hoffnung nie,
Und nun krönt Armide sie.

78.

„ Ja! Sie krönt sie, Zobeide!
Deines Jammers ist ein Ziel,
Und dir blüht der Wonne viel.
In dem reuigen Gemüthe
Deiner Schwestern flammt nun Güte.
Führe sie herauf — Saide!
Wie der Wind eilt — hurtiger
Eilt Said' und bringt sie her.

79.

Werdet Menschen! Spricht die Fee,
Und der mächtge Zauberstab
Streifft die Thiergestalten ab.
„ Dieses Abends Wohlthat weyhe
„ Euch zur Lieb und Schwestertreue „
Wie der Tag, umfließt sie neue
Schönheit, thränend stürzen sie
Nieder vor der Göttinn Knie.

10.

„ Nun wohlan dann! Ich verzeyhe,
„ Wahrlich! mehrt ich so gerecht
„ Stets der Hündinnen Geschlecht,
„ O der unabsehbarn Reyhe
„ Schwarzer Weibchen! — Ich verzeyhe
„ Daß sie größern Glücks sich freue;
„ Dieß der Schwester zu verzeyhn,
„ Mußtet ihr nicht Weiber seyn!“

11.

Und von diesem Zauberstabe
Nimm, o sanfte Dulderinn,
Deinen Lohn auch du nun hin.
Daß ich lang gezaudert habe,
Daß Abdallah ruht im Grabe,
War Geschick, dies — meine Gabe.
Nun, was staunst du? Sahst du nie
Einen Busen? Harun sieh!

12.

Spricht es lächelnd, schlägt mit schlauen
Mienen das Gewand zurück,
Läßt mit einem Taumelblick
In den Himmel Harun schauen.
Bächen gleich auf Rosenauen
Schlängeln sich die himmelblauen
Adern auf den Sphären hin,
Die wie Abendhimmel glühn.

Uebersetzungen.

Uebersetzungen.

Uebersetzungen.



Uebersetzungen.

Nachfolgende Uebersetzungen sind aus einer Sammlung lateinischer Dichter des funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts, die den Titel hat: Delitiæ CC Italorum poetarum hujus superiorisque ævi illustrium. Collectore Ranutio Ghero MDCVIII. Ich besitze nur den ersten Theil davon, der die Dichter und Dichterlinge dieser Sammlung bis in's L enthält. Man kann freylich lange im Spreu wühlen, bis man ein Körnchen findet. Indessen seh' ich nicht ein, warum wir das Körnchen liegen lassen sollten, da wir die Spreu so oft sorgfältig sammlen, wenn sie tausend Jahre älter ist. Uebrigens betracht' ich diese Delitias CC poetarum zu meiner nicht geringen Erbauung wie eine Todtengrufft und erinnere mich der eigenen Sterblichkeit.

Was beginn ich, wenn tobender Sturm den Hügel herabstürzt?
Wenn das bebaute Gefild Sirius Hize versengt?
Was beginn ich, wenn sterben die Menschen, wenn fallen die Heerden,
Und im vertrokneten Schlund schwarzer Hunger sie nagt?
Was beginn ich, wenn Könige herrschen und Ehre noch erndten?
Wann der erhöhte Kunst sich um den Purpur verkauft?
Was beginn ich, wenn Himmel und Erde zusammenstürzen,
Wenn die wallende Flut hohe Palläste verschlingt?
Das mein Geschäfft, mit Rosen bekränzen und Mirthen die Schläfe,
Und mit strömendem Wein hinter mich jagen den Gram.
Das mein Geschäfft, mit assyrischem Balsam beträufeln den Bart mir
Und die Locken und nie laßen den frölichen Scherz.
Das mein Geschäfft, die Tage nach weissen Steinchen nur zählen
Und den ermüdeten Leib wärmen im ruhigen Bett.
Das mein Geschäfft, mit Gesängen die Musen feyren und aus den
Saiten der Leyer hervor locken harmonischen Ton.
Das mein Geschäfft, ohn Ende dein Lob, du Herrliche, singen,
Und ohne Ende für dich, meine Zölia, glühn.

Zölia und der Spiegel.

[illegible]

Zölia, da mit dem Kamm die schöne Locken sie aufreyht,
Steht vor dem Spiegel und den fragt sie um ihre Gestalt.
Ihr giebt Antwort der Spiegel: Was frommt dir Schimmer und Anstand,
Wenn stets also verschämt Cypria's Torus du fliehst?
Kommen werden die Jahre, da diese Jugend dahin welkt,
Da du glühende Lust nicht mehr zu fühlen vermagst.
Liebe du heute! Morgen ist's trüb und heben sich Wolken,
Und ein brausender Sturm jagt dir durch Wellen dein Schiff.
Du vergeudest dein blühendes Alter: wo scherzend Kupido
Seine Gaben nicht reicht, hat man nicht glücklich gelebt.
Nütze die Zeit; denn zu was ward dieser Reiz dir? Ein Mädchen,
Das zu keusch ist, was ist's, als ein Mädchen im Grab?

Was beginn ich, wenn tobender Sturm den Hügel
herabstürzt?
Wenn das bebaute Gefild Sirius Hize versengt?
Was beginn ich, wenn sterben die Menschen, wenn
fallen die Heerden,
Und im vertrokneten Schlund schwarzer Hunger
sie nagt?
Was beginn ich, wenn Könige herrschen und Ehre
noch erndten?
Wann der erhöhte Fürst sich um den Purpur
verkauft?
Was beginn ich, wenn Himmel und Erde zusammen-
stürzen,
Wenn die wallende Flut hohe Palläste verschlingt?
Das mein Geschäfft, mit Rosen bekränzen und Mirthen
die Schläfe,
Und mit strömendem Wein hinter mich jagen den
Gram.
Das mein Geschäfft, mit assyrischem Balsam beträufeln
den Bart mir
Und die Locken und nie laßen den frölichen Scherz.
Das mein Geschäfft, die Tage nach weißen Steinchen
nur zählen
Und den ermüdeten Leib wärmen im ruhigen
Bett.
Das mein Geschäfft, mit Gesängen die Musen feyren
und aus den
Saiten der Leyer hervor locken harmonischen Ton.
Das mein Geschäfft, ohn Ende dein Lob, du Herr-
liche, singen,
Und ohne Ende für dich, meine Zölia, glühn.

Zölia und der Spiegel.

[illegible]

Zölia, da mit dem Kamm die schöne Locken sie aufreyht,
Steht vor dem Spiegel und den fragt sie um ihre Gestalt.
Ihr giebt Antwort der Spiegel: Was frommt dir Schimmer und Anstand,
Wenn stets also verschämt Zypria's Torus du fliehst?
Kommen werden die Jahre, da diese Jugend dahin welkt,
Da du glühende Lust nicht mehr zu fühlen vermagst.
Liebe du heute! Morgen ist's trüb und heben sich Wolken,
Und ein brausender Sturm jagt dir durch Wellen dein Schiff.
Du vergeudest dein blühendes Alter: wo scherzend Kupido
Seine Gaben nicht reicht, hat man nicht glücklich gelebt.
Nütze die Zeit; denn zu was ward dieser Reiz dir? Ein Mädchen,
Das zu keusch ist, was ist's, als ein Mädchen im Grab?

Alles wandelt sich, trauern auch du wirst diese Verwandlung,
Seufzen: O daß ich so spröd einst in der Liebe doch war!
Grausam gegen dich selbst, was verschmähst du den Preis für die Schönheit?
Was ist Schönheit, wenn nicht Blüt auch und Früchte sie trägt?
Eile du jezt, weil die Erde noch grünt und die Lilien blühen!
Pflückst du jezt sie nicht, siehe, so dorren sie ab.
Eile du jezt, du Arme! Wohl wälzen sich Jahre und kehren
Wieder, aber du sinkst unter, und kehrst nicht zurück —.
Und wer wüßte nicht das? Dieß Leben ist Schatten und Staub nur,
Dieses Leben ist nichts — Blicke gen Himmel! Er glüht,
Glüht von Liebe, du weißt nicht was Lieb ist, Lieb ist der Dinge
Süßestes. Lern' es und sey klug und was dein ist, geneuß!
Warum gab die Natur dir Gaben, die du verachtest?
Frevlerin, Tausenden bringt diese Verachtung den Tod.
Spröde bleibst du, und glaubst und weißt es nicht! Daher dieß [illegible] —
Alles! Liebe! sey froh! Grausame! weilest du noch?
Diese Warnung — ich gebe sie dir, o Zölia, denke
Du der Warnung, so oft nach dem Spiegel du blickst.

Rache nach dem Tod.

Ebenderselbe.

Werd ich nach meinem Tod in Asche zerfallen, die Asche
Wird zerstieben und wird fliegen in's Angesicht dir.
Schwingt sich zum Himmel empor die Seele, so wird sie vom hohen
Himmel dir Flammen herab senden und Werkzeug des Tods.
Hab ich des Lebens Pflichten nicht treu verwaltet, so will ich
Umgehn in deinem Haus, umgehn, ein Knochengespenst.
Werd ich wieder verwandelt zum fühlbaren Körper, auch du hast
Einen Körper: Auf ihm will ich dann lasten wie Bley.
Duld ich Pein in der Luft, herschweb ich dann lustig und quäle
Dich; verschlingt mich ein Strom wirbelnd, ich ziehe dich nach.
Steig ich zu Wolken empor, ich sende dir Hagel aus Wolken;
Stürme mit Glut auf dich los, werd ich im Feuer gewälzt.

Was ich im Tode dann bin, mit dir nur kämpf ich, mit dir nur
Blutigen Kampf und du wirst schutzlos dann heulen der Pein.
Werd ich zu Nichts, so soll selber dieß Nichts dich foltern und glaub' es,
Glaube mir, ewig dich, ewig verfolg' ich nur dich!
Sterben will ich, dem Styx zu entrinnen: beleidigte Liebe
Kann ich nicht züchtigen dich, so lang ich Leben noch athme,
Wohl, so bin ich im Tod Rächer der Grausamkeit dir;

Grabschrift.

Milder ward Amor und schloß das Auge des Liebenden — Er, ach
Hatt ihn durchbohrt — sein Gebein lasen die Grazien auf.
Venus setzte die Asch in das Grab und Erato selber
Grub in die Urne den Vers; Lese die Aufschrift, wer liebt:
Hier vom Körper kein Rest, nicht schwarze Gebeine; Nur Eine
Lodernde Glut und sie sengt! Wanderer walle nun fort.

Das Alter.

Tarquin Frangipani.

Schon deckt silberner Schnee das Haar,
Und mein rauhes Gesicht faltet in Runzeln sich;
Schon im trägeren Munde stockt
Mir die Rede, bedarf eines Krystalls das Aug,
Und schon langsamer schlürft mein Ohr
Ein der Redenden Laut, Jeglichen Tag verweht
Mir ein jeglicher Sinn: es krümmt
Von dem Zentner Gewicht lastender Jahre sich
Meine Schulter: die schwächliche
Füße stützen die Hände kaum mit dem Stabe noch.
Des vertrockneten Körpers Kraft —
Schwindet mälig dahin mir und der Feuer-Geist
Zehrt sich ab und in kurzem werd
Ich verlöschen so wie wenn sie vom grünlichen
Oele leer ist, der kränkelnden
Lamp' ihr zitterndes Licht schnell in die Luft verfliegt —
Wohl so sterben die Flammen des
Lebens mälig dann ab meinen erkaltenden
Gliedern: Doch mit geheiligtem
Himmels-Feuer durchglüht allso mich um und um
Der Unsterblichkeit Vater, Gott,
Daß ich nimmer nun Mensch, lodernde Glut nur bin,
Feuer, brausende Flamme, wie

Wo saß die Hohe Mutter wohl häufiger?
In welcher Ecke klagt sie trähnenvoll
Den Hintritt des verbrechenlosen
Sohnes, auf welchem der Steine stand er,
Nun auferstanden wieder vom Grabe? Wo
Schloß in dem Todesschlummer ihr Auge die
Bejahrte Jungfrau? Wo lag ruhig
Schlummernd der Leichnam der Unbefleckten?
Wo trugen ihn nach heiligen Weihungen
Weg die Gefährten Christus? Dieß Plätzchen hier
Ist's Heiliger? Ist jenen? Ist gleich
Heilig diß Alles gleich werth der Andacht?
Wo, Welchen Steinen drückt ich die Küße auf?
Hah! Welch Gefühl jagt meinen verjüngten Sinn?
Hah welche Gottheit trift mein Herz mit
Himmelbegeisterung? Ihr und ungeweyhte
Gedanken flieht! Nichts, nichts will ich lieben mehr,
Nichts Sterbliches — Vergeßen der Welt um mich,
Und meiner selbst in Einem Fußfall
Ehren dich Sohn und dich, Mutter Jungfrau!

Karl Fridr. Reinhardt. *

---

* Der vortreffliche Uebersetzer der Elegien des Tibullus ꝛc. ꝛc. mit einem Anhang von eigenen Elegien. Zürich bey Orell, Geßner und Comp. 1783. Die angehängten eigenen Elegien sind — gerad heraus gesagt — die beste Elegien der Deutschen neben den Stollbergischen. Und doch hat's den Inquisitoren der deutschen Kritik beliebt, bey der Anzeige der Uebersetzung ganz davon zu schweigen. Wie viele Allmanachs-Dichter wiegt der einzige Reinhardt auf? Und Vaterland Schwaben! Er ist dein Sohn! Kenn Ihn! D. H.

Illyriens Gefilden, dann wieder dich
Hoch über Land und Meer, bis an den Adria's
Lermlosen Ufer in Loretto's
Schattigtem Wald sie dich niedersetzten.
Wie von gelobtem Gold, von Heiligen
Gewändern und von Perlen du schimmerst! Wie
Zum Himmel auf die Marmorlast ragt,
Die dich, du Niedrige, schützt und einschließt.
Dir wallen zu die Züge der Mächtigen
Ausonier, der Nachbar der Rhone dir,
Dir, wer den Tagus trinkt und Schaaren
Frommer Armenier und Liburner.
Von hier aus näher höret die Betende
Die Mutter Gottes, reißt aus Gefahren sie,
Und schafft den Kranken Linderung, mich auch
Riß sie zurück von der schwarzen Schwelle
Des Tods und gab dem Flehen des Vaters mich!
Hier, wenn du eintrittst, löse die Bande die
Am Fuß — hieher die Hände, hieher
Wende den sündigen Blick — die Fürstinn
Des weiten Himmels faßt in den engen Schoos
Dis Haus — Hier dehnte stralende Flügel aus
Der Himmlische Verkünder, hier hat
Leben gebracht der verworfnen Erde
Der Sohn des Höchsten Gottes, o Wunder, den
Im Leib der reinen Jungfrau Empfangene,
Da stürzte von dem hohen Pole
Fülle des Reichthums herab und deckte
Das niedre Dach: Da weyht' es zum Heiligthum
Des Hehren Geistes Athem — Den Boden hat
Gedrückt des Gottessohnes Sole,
Hier hat sein Finger berühret die Mauern.

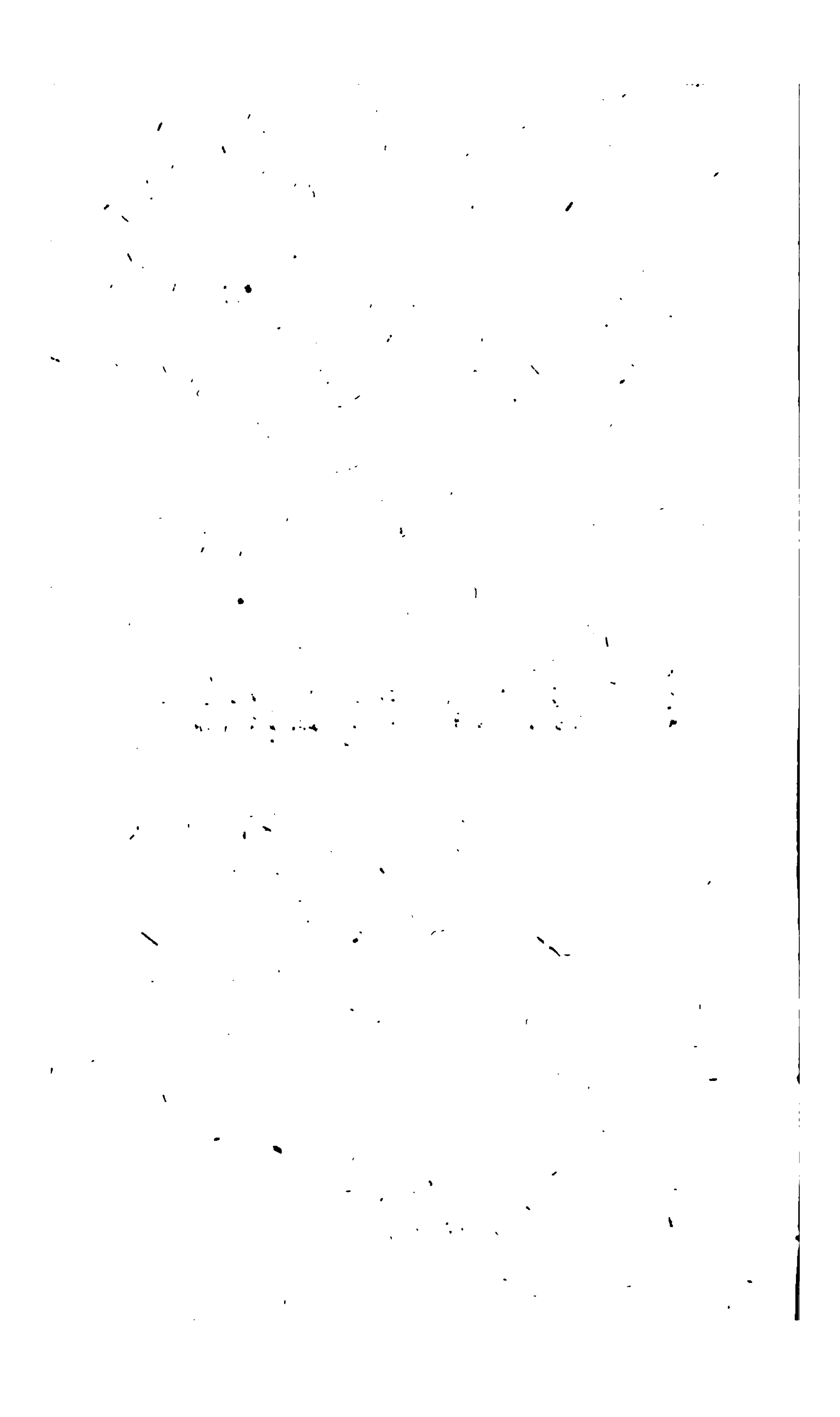
Wo saß die Hohe Mutter wohl häufiger?
In welcher Ecke klagt sie trähnenvoll
Den Hintritt des verbrechenlosen
Sohnes, auf welchem der Steine stand er,
Nun auferstanden wieder vom Grabe? Wo
Schloß im dem Todesschlummer ihr Auge die
Bejahrte Jungfrau? Wo lag ruhig
Schlummernd der Leichnam der Unbefleckten?
Wo trugen ihn nach heiligen Weihungen
Weg die Gefährten Christus? Dieß Plätzchen hier
Ists Heiliger? Ist jenen? Ist gleich
Heilig diß Alles gleich werth der Andacht?
Wo, Welchen Steinen drückt ich die Küsse auf?
Hah! Welch Gefühl jagt meinen verjüngten Sinn?
Hah! welche Gottheit trift mein Herz mit
Himmelbegeisterung? Ihr und ungeweyhte
Gedanken flieht! Nichts, nichts will ich lieben mehr,
Nichts Sterbliches — Vergeßen der Welt um mich,
Und meiner selbst in Einem Fußfall
Ehren dich Sohn und dich, Mutter Jungfrau!

Karl Fridr. Reinhardt. *

---

* Der vortreffliche Uebersetzer der Elegien des Tibullus ꝛc. ꝛc. mit einem Anhang von eigenen Elegien. Zürich bey Orell, Geßner und Comp. 1783. Die angehängten eigenen Elegien sind — gerad heraus gesagt — die beste Elegien der Deutschen neben den Stollbergischen. Und doch hat's den Inquisitoren der deutschen Kritik beliebt, bey der Anzeige der Uebersetzung ganz davon zu schweigen. Wie viele Allmanachs-Dichter wiegt der einzige Reinhardt auf? Und Vaterland Schwaben! Er ist dein Sohn! Kenn Ihn! D. H.

Schwäbische Anekdoten.



digten Gegenden kann gemacht werden) lebt auch ein einsamer, nach Maasgabe der Revier ziemlich wohlhabender Bauer. Ein Betrüger schlich sich zu ihm, und sezte ihm was von Schatzgraben und einem Schatz, den er auf seinen Wiesen sich hätte sonnen sehen, ins Ohr, das dem Bauer baß gefiel. Dazu ward nächst anderm Hokus = Pokus erfordert: Eine Neu = Karolin und ein ansehnliches Stück neuen Tuches. Die Karolin ward herbey geschaft. Mit dem Tuch giengs nicht so leicht. Die Bäurin, die von der Sache nichts wissen durfte, hatte ihr Tuch, deßen sie einen ziemlichen Vorrath hatte, und worüber sie wohl allein schaltete, zu gut verwahrt. Doch wußte der Mann Mittel, sie zu hintergehen und ihr das Benöthigte zu entwenden. Sie aber, die es von Zeit zu Zeit nachzumessen pflegte, entdeckte den Diebstal gleich Abends darauf, sagt's ihrem Mann und machte viel Lermens darob. Der Bauer stellte sich, als wär ihm das alles eine neue Mähre — Tuch und Karolin hatt indeßen der Teufel geholt!!! Weil der Bauer beym Aktus das Maul nicht halten konnte — von ungefähr mußt es sich fügen, daß als der Lärm über das entwendete Tuch zwischen Bauer und Bäurin fortwährte (vielleicht mogte sie auch Verdacht haben auf ihren Mann selbst) zwey Juden in die Nachbarschaft und auch auf den Hof Schacherns halber kamen. Was war natürlicher in der Gedankenreyhe des Bauren, als die Schuld des Diebstahls von sich ab und auf diese unglücklichen Israeliten zu wälzen. Es waren ja nur Juden!!! Er bezüchtigte sie der That ins Angesicht, mishandelte sie, wie sie sich nicht überzeugen konnten, aufs grausamste, und rief von benachbarten Höfen — ihre

machte, mußte seinen entblößten Hindern zur Zielscheibe hergeben. Für jeden Treffer bekam er nach schwäbischem Gelde einen Sechsbäzner und bey jedem Treffer ward hochaufgelacht, und die Herren — ob die Fräuleins auch weiß ich nicht? — fanden das Schauspiel gar angenehm! Die Nutzanwendung mache sich jeder selbst. Nur noch eins — Eben dieser obbemeldte Herr von H * (wir wollen für jezt noch seinen Namen nicht ganz an den Pranger stellen), der sich immer an Hanswursten und Hanswurstiaden belustigte, hatt' einmal einen solchen besoldeten Narren, mit dem er den gnädigen Spaß so weit trieb, daß, da er ihm einmal im Coffee ein Brechpulver gab, der Kerl wenige Stunden darauf Konvulsionen bekam und — starb!!! Und kein Hahn krähte darnach . . . .

K. M.

II.

Christliche Spitzbüberey gegen jüdische Unschuld.

Auf einem der zerstreuten einzeln Höfe, die zum würtembergischen Kloster Murrhardt gehören, wo der Aberglaube noch sehr stark herrscht — (wie diese Bemerkung immer bey abgelegenen zumal wal-

digten Gegenden kann gemacht werden) lebt auch ein einsamer, nach Maasgabe der Revier ziemlich wohlhabender Bauer. Ein Betrüger schlich sich zu ihm, und sezte ihm was von Schatzgraben und einem Schatz, den er auf seinen Wiesen sich hätte sonnen sehen, ins Ohr, das dem Bauer baß gefiel. Dazu ward nächst anderm Hokus-Pokus erfordert: Eine Neu-Karolin und ein ansehnliches Stück neuen Tuches. Die Karolin ward herbey geschaft. Mit dem Tuch giengs nicht so leicht. Die Bäurin, die von der Sache nichts wissen durfte, hatte ihr Tuch, deßen sie einen ziemlichen Vorrath hatte, und worüber sie wohl allein schaltete, zu gut verwahrt. Doch wußte der Mann Mittel, sie zu hintergehen und ihr das Benöthigte zu entwenden. Sie aber, die es von Zeit zu Zeit nachzumessen pflegte, entdeckte den Diebstal gleich Abends darauf, sagt's ihrem Mann und machte viel Lermens darob. Der Bauer stellte sich, als wär ihm das alles eine neue Mähre — Tuch und Karolin hatt indeßen der Teufel geholt!!! Weil der Bauer beym Aktus das Maul nicht halten konnte — von ungefähr mußt es sich fügen, daß als der Lärm über das entwendete Tuch zwischen Bauer und Bäurin fortwährte (vielleicht mogte sie auch Verdacht haben auf ihren Mann selbst) zwey Juden in die Nachbarschaft und auch auf den Hof Schacherns halber kamen. Was war natürlicher in der Gedankenreyhe des Bauren, als die Schuld des Diebstahls von sich ab und auf diese unglücklichen Israeliten zu wälzen. Es waren ja nur Juden!!! Er bezüchtigte sie der That ins Angesicht, mishandelte sie, wie sie sich nicht überzeugen konnten, aufs grausamste, und rief von benachbarten Höfen — ihre

Urkunden

wegen

der Schweizerkolonie in Konstanz.

3.) Wird ihnen zwar ein Judicium arbitrarium in Handlungs- und Manufaktursachen versprochen und bewilliget; jedoch kann in Personalibus & Realibus von der allgemeinen Regel nicht abgewichen werden.

4.) Betreffend die Rekrutirung, werden sie von dieser gleich andern Emigranten in dieser Eigenschaft ausgenommen seyn.

5.) Wird ihnen die Personalsteuer auf 20 Jahre nachgelassen.

6.) Wird den Uebersiedlern das erstemal die mautfreye Einfuhr aller Habseligkeiten, Geräthschaften, Werkzeuge, auch wirklich fertiger Waaren so, wie sodann die zollfreye Hin- und Wiederführung der letztern in den Vorlanden zugesichert.

7.) Kann zwar die gebetene Maut- und Zollfreyheit für die Einfuhr ihrer Fabrikaten in die österreichische und übrige k. k. Erbländer aus Rücksicht auf die bestehenden Maßregeln und außer dem Handel gesetzten Waaren nicht eingestanden werden. Wenn jedoch diese Fabrikanten und Kolonie solche rücksichtswürdige Fabrikationsartikel in den österreichischen Vorlanden herstellen würden, welche in den teutschen Erbländern noch nicht oder fast nicht verfertiget werden, so wird alsdann dergleichen Fabrikaten gegen Vorkehrung der verläßlichen Vorsichten in eine verhältnißmäßige Gleichheit mit jenen der Niederlanden und übrigen abgesönderten Erbländern zu setzen kein Bedenken

digst ertheilet, sondern auch diesen Fabrikanten mit ihrer Kolonie nachfolgende Begünstigungen zu verstatten geruhet, und zugleich gnädigst befohlen, daß sowohl hierüber, als auch über die von dem Stadt konstanzischen Magistrat denselben insbesondere eingestandene Begünstigungen eine ordentliche Urkunde verfasset, sofort der zu diesem Ende von allerhöchstgedacht Seiner k. k. Majestät besonders bevollmächtigten vord. österr. Landesregierung und Kammer allhier zur Bestättigung eingesandt werden sollen.

Zu dessen allerunterthänigster Befolgung ist demnach gegenwärtiges Instrument errichtet, und folgendes festgestellt worden:

1.) Wird gesorget werden, der Kolonie soviel als thunlich, das Unterkommen in der kais. kön. Stadt Konstanz zu verschaffen, jedoch hätten sie sich mit den Eigenthümern der Häuser deswegen zu verstehen. Auch wird ihnen auf allen Fall frey gelassen, sich in einem eigenen Bezirke der Stadt, wo dazu Gelegenheit vorhanden ist, anzubauen.

2.) Wird denselben das freye Exercitium Religionis für beständig bewilliget, auch die Erbauung oder Errichtung eines Bethauses und Anstellung eines eigenen Pastors, wenn gleich die Zahl der Ansiedler anfänglich nur auf 30 Familien sich belaufen sollte, gestattet, auch daß sie der katholischen geistlichen Jurisdiktion keineswegs unterworfen seyn sollen, zugesichert.

3.) Wird ihnen zwar ein Judicium arbitrarium in Handlungs- und Manufaktursachen versprochen und bewilliget; jedoch kann in Personalibus & Realibus von der allgemeinen Regel nicht abgewichen werden.

4.) Betreffend die Rekrutirung, werden sie von dieser gleich andern Emigranten in dieser Eigenschaft aufgenommen seyn.

5.) Wird ihnen die Personalsteuer auf 20 Jahre nachgelassen.

6.) Wird den Uebersiedlern das erstemal die mautfreye Einfuhr aller Habseligkeiten, Geräthschaften, Werkzeuge, auch wirklich fertiger Waaren so, wie fortan die zollfreye Hin- und Wiederführung der letztern in den Vorlanden zugesichert.

7.) Kann zwar die gebetene Maut- und Zollfreyheit für die Einfuhr ihrer Fabrikaten in die innerösterreichische und übrige k. k. Erblander aus Rücksicht auf die bestehenden Maßregeln und außer dem Handel gesetzten Waaren nicht eingestanden werden. Wenn jedoch diese Fabrikanten und Kolonie solche rücksichtswürdige Fabrikationsartikel in den österreichischen Vorlanden herstellen würden, welche in den teutschen Erbländern noch nicht oder fast nicht verfertiget werden, so wird alsdann dergleichen Fabrikaten gegen Vorkehrung der verläßlichen Vorsichten in eine verhältnißmäßige Gleichheit mit jenen der Niederlanden und übrigen abgesönderten Erbländern zu setzen kein Bedenken

ten obwalten: jedoch ist von Fall zu Fall die besondere Anzeige zu machen, und darüber die Bewilligung zu erwarten.

Nicht minder wird auch von dem Magistrate der vorderöster. Stadt Konstanz diesen Fabrikanten und Kolonie noch insbesondere

8.) Bewilliget, daß diejenige unter ihnen, die das Bürgerrecht zu erwerben nicht im Stande wären, ihre Kunst und Arbeit, in so ferne sie sich auf die Uhrenmacher- und Kleinodienkunst beziehet, als Beysäßen in ihren Wohnungen ohne Anstand betreiben dürfen, ohne jedoch einen öffentlichen Laden zu führen.

9.) Wird die Probe des Goldes und Silbers, das künftig in dieser Stadt wird verarbeitet werden, unveränderlich dergestalt festgestellet, daß das Gold zu 18 Karrats, und das Silber zu 10 Deniers gesetzt bleibe.

10.) Wird kein Bedenken getragen, diesen Fabrikanten und der gesammten Kolonie, wie auch den Personen, die in der Folge dieser Niederlassung ihre Wohnung und Aufenthalt in Konstanz aufschlagen werden, zu verwilligen, daß dieselbe auf 20 Jahre lang von allen jenen Artikeln und Realitäten, welche sie etwa während dieser Zeit an sich bringen werden, von dem gewöhnlichen Abzuge, es sey des Todes oder Wegzuges halber gänzlich frey bleiben sollen: wo hingegen nach Verlauf dieser 20 Jahren, wenn sie einige Realitäten im Besitze haben, und solche wegen des Todes oder Auszuges aus dieser Stadt verkauffen, und außer Land ziehen sollten, mehrgedachte Kolonisten sodann den drey

Stadt gebührenden Abzug mit 5. vom Hundert zu bezahlen hätten. Wobey sich von selbst verstehet, daß der Preis der bey solcher Gelegenheit verkauft werdenden Realitäten durch die Kaufbriefe oder Fertigung bestimmt werden müssen.

Zu dessen Urkunde ist gegenwärtiges Instrument und die darinn enthaltene allerhöchste und magistratische Begünstigungen von dießeitigen kais. könig. vör. österr. Regierung und Kammer auf Eingangs erwähnten allerhöchsten Befehl gefertiget, und dem Franz Roman, Ami Melly, und Jakob Ludwig Macaire, Direktoren dieser Fabriken eingehändiget worden. Freyburg im Breysgau den 30ten Juni 1785.

Posch. (LS) Kaiser, Secretär.

Regierungsrescript über die Bürgeraufnahme der Genfer in Konstanz.

Ueber den Bericht und die Bitte des Stadtrathes zu Konstanz vom 9ten & præsent. den 13ten dieses wird dem Herrn Stadthauptmann unter Einem aufgetragen, dem Magistrat eine Abschrift von jenen Begünstigungen mitzutheilen, welche von Sr. kaiserl. könig. Majestät den alldort sich ansiedeln wollenden Indienne- und Uhrenfabrikanten aus Genf allergnädigst zustanden worden sind.

Hiernächst wird der Stadtrath die ganz besondere Vortheile nicht verkennen, welche dem dortigen gemeinen Wesen durch die Einnahme besagter Fabrikanten und arbeitsamen Kolonie in allem Betracht verschaffet werden.

Aus eben dieser Rücksicht auf das allgemeine Beste hat mithin derselbe den sich meldenden Familien das Bürgerrecht ohne fernern Anstand, und zwar auf folgende Art zu verleihen, daß

1.) Von keiner sich hierum meldenden Familie, sie bestehe aus Vater und Mutter und mehreren oder gar keinen Kindern, an Bürgeraufnahmgeld mehr nicht, als höchstens 140 fl. zusammen abgefodert werde.

2.) Diese moderirte Bürgeraufnahmstaxe nur auf jene Familien sich erstrecken solle, welche a Dato binnen 2 Jahren um die Aufnahme als Bürger sich melden werden. Nach Verfluß dieser zwey Jahren aber stehet es dem Stadtrathe frey, die sich alsdann meldende entweder unentgeltlich, oder nach der sonst üblichen Taxe aufzunehmen.

3.) Bleiben von der auf 140 fl. moderirten Taxe diejenige ausgeschlossen, welche von der väterlichen Gewalt frey, volljährig, unverehelicht, und kinderlose Witwen sind, wenn sie schon binnen den bestimmten 2 Jahren um die Aufnahme zu Bürgern sich melden.

4.(Haben die binnen den itzt besagten 2. Jahren um die Bürgeraufnahme sich meldende Familien nach ihrem

dieser Fertigung das eine Exemplar ihm Macaire de Lor behändiget, das andere hingegen (von mehrbemeldtem Macaire de Lor eigenhändig unterschrieben) den dießeitigen Regierungs- und Kammeralakten beygewahrt worden.

So geschehen Freyburg im Breysgau den 20ten Juni 1785.

Posch. (LS) Kais. Sekretär.

Herr Stadthauptmann von Damiani, ein Mann von äusserster Thätigkeit und eisernem Muthe überwand glücklich alle Hindernisse, die sich diesem für Konstanz so wichtigen Unternehmen der Genfer Kolonie entgegen stellten. Möchte der wackere Mann auch mit gleichem Glücke den Geist der Stupidität und der Trägheit aus der ehrsamen Bürgerschaft von Konstanz exorciren. — Aber so lange die beschornen Köpfe und unbeschornen Bäuche auf der Kanzel und im Beichtstuhl noch immer Intoleranz und Religionshaß predigen (und dieses Lob erhält die konstanzische Geistlichkeit —) — so wird's wohl noch lange wäh-

gung Seiner kaiser. königl. Majestät sich entschlossen, seine Indienne- und Kottonfabricke in die k. k. vor. öst. Stadt Konstanz zu übersetzen; so haben allerhöchst gedachte S. Majestät inhaltlich Hofdekrets vom 21ten April des laufenden Jahres allergnädigst geruhet, ihm Jakob Ludwig Macaire de Lor, dann seinen künftigen Erben und Cessionarien die sogenannte Dominikanerinsel zu Constanz, einerseits an dem Rhein und obern See, anderseits an dem Stadtgraben gelegen, sammt dem darauf befindlichen Kloster, Kirche, Gärten, und dazu gehörigen Gebäuden (jedoch mit den etwa darauf haftenden Grundbeschwerden) in Kraft einer Donation dergestalten zu überlassen, daß das Eigenthum dieser Insel und der dazu gehörigen Gebäuden ihm Macaire de Lor, auch seinen künftigen Erben und Cessionarien gegen einen an den vor. öster. Religionsfond jährlich zu bezahlenden Kanon oder Recognition von fünf und zwanzig Gulden (den Gulden zu 60 Kreuzer gerechnet) so lange verbleiben solle, als er oder seine Erben und Cessionarien die Fabricke in gutem Stande erhalten und fortsetzen werden.

Und gleichwie nun ermeldter Jakob Ludwig Macaire de Lor solche schankungsweise Ueberlassung bereits mit allerunterthänigstem Danke angenommen, auch obige Bedingnisse genauest zu erfüllen versprochen, und die ihm überreichten Schlüssel zu Handen genommen hat; so ist hierüber gegenwärtiges Donationsinstrument errichtet, und von dießeitiger kaiserl. königl. v. öster. Regierung und Kammer auf Eingangs erwähnten allerhöchsten Befehl gedoppelt ausgefertiget, auch von

Ueber die

Verfassung der teutschen Schulen

im Herzogthum Wirtemberg.

Ueber die

Verfassung der teutschen Schulen

im Herzogthum Wirtemberg.

Er befördert nur seinen eigenen sichtbarsten, unmittelbarsten Vortheil, und die Kopflosigkeit mancher andrer Väter des Vaterlandes oder ihrer Repräsentanten, die sich nicht einmal darauf verstehn, giebt ihm eben noch kein Verdienst. Nur dann behandelt er sie als Geschöpfe, die mit ihm schlechterdings in gleichem Range stehn, d. h. als Menschen, wenn er auch auf denjenigen Theil ihres Wesens Rüksicht nimmt, welchem der andere von Rechtswegen wenigstens unendlich tief untergeordnet, und welchem eine längere Dauer, als diese verlorne Momente auf dieser untersten Stufe unsers Daseyns, bestimmt ist.

Die Art seiner physischen Nahrung wählt sich der Bürger selbst. Es ist der Regierung gleich viel, ob er weißes oder braunes Bier, weißen oder rothen Wein trinke? ob er sich mit Haberbrey oder mit Klösen, mit Rindfleisch oder mit Spek sättige, wenn's nur kein giftiges Getränk mit Silberglätte, kein Düppelhaber oder keine Schierlingswurzeln sind. Selbst Mißbräuche kommen hier seltener auf ihre Rechnung, so sehr sie auch in den meisten andern Fällen darauf gehören mögen: Aber ganz anderst verhält sich's mit der Nahrung, welche sie dem Geist ihrer Unterthanen vorsetzt.

Unterricht und Erziehungsart hängt nicht von dieser Willen ab. Da sind öffentliche Anstalten, an die sie gebunden sind, da ist eine Religionsverfassung, auf die man sie schwören läßt, ehe sie noch zu lallen wissen: da sind Vorschriften, Lehren und Geheimniße, die ihre Seele verdauen soll, fast eh' ihr Magen noch

len ehemaliger Verschwendung am Hof und ehemaligem Elend der Einwohner sind verstopft: das einheimische Genueserlotto ist aufgehoben, und für Fremde ist das Sammeln verboten: Man drückt das falsche Siegel landesväterlicher Gesinnungen nicht mehr an die Stirne zu grund richtender Steueredikten: Man sorgt für Erhaltung, Vermehrung und Ausbreitung unsrer zuverlässigsten und mächtigsten Hülfsquellen des Landbaues und der Viehzucht, und unser Herzog scheint in Hohenheim für beydes aus Liebhaberey und Grundsätzen das zu thun, was Schinas Kaiser nur aus Ceremonie thut. Mit einem Wort, wenn wir gleich auch in dieser Rücksicht noch lange nicht im Jahr 2440 leben, so sind wir doch unstreitig, sichrer, reicher, freyer, glücklicher, als so manche unsrer Nachbarn, und man hat schon sehr viel gewonnen, wenn man sich überzeugt hat, daß es noch um so viel schlimmer, als eben besser seyn könnte, und daß es — einst schlimmer gewesen sey. Aber das ist nun noch nicht das Einzige. Die Regierung, welche dem gröbern thierischen Theil der Maschiene ihrer Unterthanen, und wär er auch weichlicher und niedlicher Nahrung schaft, und für seine Bedürfnisse sorgt, hat noch lange nicht die Hälfte von ihren Pflichten erfüllt. Ihre Bürger sind auch vernünftige Wesen, und als solche bedürfen sie vernünftige Erziehung und vernünftigen Unterricht. So lange der Fürst nur das sich angelegen seyn läßt, daß Gram und Hunger seine Unterthanen nicht ausmergle, und daß er sich folglich die gehörige Anzahl nervigter Arme für ihn zu arbeiten erhalte, so lange beobachtet er nur, was der Planzer in Westindien für seine Sklaven, und jeder Hausvater für seine Roße und Stiere beobachtet.

Er befördert nur seinen eigenen sichtbarsten, unmittelbarsten Vortheil, und die Kopflosigkeit mancher andrer Väter des Vaterlandes oder ihrer Repräsentanten, die sich nicht einmal darauf verstehn, giebt ihm eben noch kein Verdienst. Nur dann behandelt er sie als Geschöpfe, die mit ihm schlechterdings in gleichem Range stehn, d. h. als Menschen, wenn er auch auf denjenigen Theil ihres Wesens Rüksicht nimmt, welchem der andere von Rechtswegen wenigstens unendlich tief untergeordnet, und welchem eine längere Dauer, als diese verlorne Momente auf dieser untersten Stufe unsers Daseyns, bestimmt ist.

Die Art seiner physischen Nahrung wählt sich der Bürger selbst. Es ist der Regierung gleich viel, ob er weißes oder braunes Bier, weißen oder rothen Wein trinke? ob er sich mit Haberbrey oder mit Klösen, mit Rindfleisch oder mit Spek sättige, wenn's nur kein giftiges Getränk mit Silberglätte, kein Düppelhaber oder keine Schierlingswurzeln sind. Selbst Mißbräuche kommen hier seltener auf ihre Rechnung, so sehr sie auch in den meisten andern Fällen darauf gehören mögen: Aber ganz anderst verhält sich's mit der Nahrung, welche sie dem Geist ihrer Unterthanen vorsezt.

Unterricht und Erziehungsart hängt nicht von dieser Willen ab. Da sind öffentliche Anstalten, an die sie gebunden sind, da ist eine Religionsverfassung, auf die man sie schwören läßt, ehe sie noch zu lallen wißen: da sind Vorschriften, Lehren und Geheimniße, die ihre Seele verdauen soll, fast eh' ihr Magen noch

die Milch aus der Brust ihrer Mütter verdaut hat. — Und wenn nun vollends einige dieser geistigen Nahrungsmittel dem Wein mit Silberglätte oder dem Düppelhaber gleichen, wie dann? — — —

Erziehung und Unterricht also hat der Fürst zu einem Theil seiner unmittelbaren Sorge gemacht, und er ist nach meiner geringen Meinung bey weitem nicht der unwichtigste. Denn, um die Parallele noch etwas weiter zu treiben: Trank und Speise wird verdaut; der gröbere Theil sondert sich, und der feinere bleibt zurück. Zwar verwandelt er sich in Säfte, in Muskeln und in Knochen, aber nach zwanzig Jahren sind diese Säfte, diese Muskeln, diese Knochen verdünstet, und folglich wird kein körperliches Nahrungsmittel ein bleibendes Theil unsrer Existenz: Aber Erziehung und Unterricht, wenn sie sich einmal in unsere Natur verwandelt haben, verlieren sich für gewöhnlich nicht mehr, und die Periode ihrer völligen Verdünstung ist wohl niemals diese Periode unsers Daseyns. Und dann bleibt, traurig genug! in Organen, die sich erst zu entwikeln beginnen, gemeiniglich während der feinere Theil verfliegt, nur der unbrauchbare, gröbere Theil hangen, und verstopft die Kanäle selbst für künftige beßere Nahrung!

Aus dem allem erhellet, daß für junge, noch unentwikelte Seelenkräfte, die Art der Erziehung und des Unterrichts nur gar nicht gleichviel sey, und daß alles auf die Verantwortung deßen falle, der für sie zu wählen hat. Nun geschieht es freylich aus bester Meinung, das weis ich wohl, daß man uns, wie

einem Kinde die Arzeneyen, unsere Meinungen, und was man Religion zu nennen pflegt, einzwingt: Aber bey all dem dünkt mich, wär' es eine Frage, die jeder Mensch, so bald er seinen eigenen Verstand zu gebrauchen, und sein Menschenrecht sich zu vindiziren weis, aufzuwerfen Fug und Macht hätte: mit welchem Recht man ihm Begriffe aufgedrungen, die er nicht habe verstehen, d. h. mit einer Nahrung ihn überfüllt habe, die er nicht habe verdauen können; und warum man ihn dadurch so zweklos der Fähigkeit beraubte selbst zu wählen, was er glauben und wie er denken wolle, während man in der unendlich wichtigern Kunst, recht zu empfinden und recht zu handeln, für ihn so wenig oder beynahe nichts gethan habe? Es wär' eine sehr natürliche Frage, sag' ich, wenn nicht bey unsrer unnatürlichen Verfassung gerade das natürlichste eine Schimäre wäre. —

Mag man also immerhin die Jugend in der so genannten Religion, in den Systemen der Theologen unterrichten: Mag man uns immer für den Himmel zu bilden suchen, ehe wir noch eigentlich auf der Erde sind: Aber man sollte doch, wenigstens für diesen Zwek, auch die rechte Mittel wählen: Man sollte, wenn wir ja für unser angebornes Verderben Arzneymittel haben müssen, wenigstens wißen, ob man sie zur rechten Zeit und unter den rechten Umständen gebe? Ob man nicht Uebel ärger mache, indem man's austreiben will? Und wenn nun vollends das problematisch wäre, ob die Krankheit selber nicht erst von der Arzney, von ihren falschen Ingredienzien, von ihrem falschen Gebrauch komme? Ob man nicht

statt Gottesverehrung und Tugend, das heißt, Menschenglükseligkeit zu befördern, gerade sie verhindre? — Ob — mit einem Wort — die liebe Erbsünde nicht das Resultat unsrer häuslichen und öffentlichen Erziehung sey?

Diese Fragen werden sich, befürchte ich, nicht zum Vortheil meines Vaterlandes, von selbst beantworten, wenn ich ein getreues Gemälde von der Art darlege, wie unser Volk in Land und Stadtschulen erzogen wird. — Ich rede, wie sich's von selbst versteht, nur von der öffentlichen Erziehung, nach welcher sich im Ganzen die häusliche bildet, und in diesem Aufsatz will ich mich nur auf die teutschen Schulen einschränken. Für's nächste Stük dieses Museums werd' ich einige Data zur nähern Kenntnis auch der lateinischen liefern, und vielleicht find' ich nächstens Gelegenheit von den höhern Erziehungs Anstalten Wirtembergs, von seinen Klöstern, von seinen Universitäten, und besonders vom theologischen Stift zu Tübingen ein Wörtchen zu seiner Zeit zu reden.

Ich schreibe für Schwaben und für Wirtemberg, und ich denke, daß ich mein Publikum kenne: Mein Publikum, sag' ich, das heut, die Menge, nicht die zerstreute unsichtbare Kirche aufgeklärter, uneigennüziger, für Menschenwohl arbeitender Menschen, deren Häuflein überall so klein ist — folglich werfe man mir nicht ein, daß ich längst erwiesene gesagte gefühlte geübte Wahrheiten hier wiederkäue, wann die Erfahrung spricht, daß sie für den grösten Theil Wirtembergs weder gefühlt, geübt, selbst nicht ein-

mal gesagt und erwiesen seyen. Ueberhaupt ist mir nichts lächerliches als das dumme Rezensentengeschwäz, die über ein Buch den Stab gebrochen zu haben wähnen, wenn sie versichern, daß es nichts neues sage. Als wenn Wahrheiten auf hörten Wahrheiten zu seyn, weil sie schon gesagt sind! Wollen wir gestatten, daß sie wieder außer Kurs kommen? Wollen wir sie, wie seltene Münzen ungenuzt in den Kasten legen? Oder sollen wir, weil hier und da eine Stimme in der Wüste sie ruft, deßwegen es nicht für unsre Pflicht halten, auch in unserm Zirkel ihr Lehrer zu seyn? Was ich zu sagen habe, und sollt es sich noch so felsenvest auf Seelenlehre, Logik und Erfahrung gründen, ist in Wirtemberg noch keine bekannte Sache, sondern man wirfts in die Rubrik der Neuerungen, deren Gift leider auch unser fast so orthodoxes Vaterland anzusteken beginnt, schüttelt den Kopf, und seufzt und winselt, oder verdammt die ganze Semlerianische Brut (denn Semler ist ihnen der Adam aller Ketzer) zur Hölle; während unsre klügere Köpfe sich gemächlich auf ihrem Sessel dehnen und gähnend uns zurufen: Wozu die närrische Reformirsucht? — Laßt dem Dinge doch seinen Gang? Was habt ihr davon, ihn anderst zu leiten? — So ist's von jeher gewesen, [illegible] anders, folglich ist's ja wohl gut! Und unsre ehrwürdige Alten meynen: Haben wir Schellenkappen aufgesezt, so mögen unsre Jungen sie immer auch tragen! Gott erhalte die Schellenkappen! Sie machen ein recht erbauliches Geklingel!

Wie dem sey, so hab' ich wenigstens eben soviel Beruf, meine Ueberzeugung zu sagen, als jene: sie zu-

verschweigen, oder überzeugt und unüberzeugt den alten Weg fortzuhinken, und als Lehrer eines rohen unwissenden, abergläubischen Volks sich das Verdienst zu machen, sie haben zu den Lastern und dem Elend einer nothwendig noch rohern, unwissendern und abergläubischern künftigen Generation durch Eigensinn oder Trägheit, durch Dummheit oder Pharisäismus das ihrige treulich beygetragen. Ich werde nichts sagen, als was Geschichte und Erfahrung bestätigen, und was der unverdorbne, gesunde Menschenverstand fassen kann. Wer denn Krieg drüber anfängt, der mag's mit diesem ausfechten, oder den Saz anathematisiren, der schon so manchem ehrlichen Dummkopf oder Schurken und so manchem Feinde der Publizität ein Aergernis und ein Gräuel gewesen ist. Was ist, das ist! — Und nun zur Sache! —

Die Schulen, von denen ich jezt rede, nennt man teutsche, zum Unterschied von den lateinischen, ob man gleich weder in diesen lateinisch, noch in jenen teutsch lernt. Fragt man aber, was die Jugend da lernen soll? so ist die Antwort: teutsch und Christenthum! —

Jede Gemeinde hat eine solche Schule. Zahlreichere Gemeinden besolden neben dem Schulmeister noch einen Unterlehrer, einen Provisor perpetuus.

Bey weitem nicht an allen Orten des Landes findet man ein öffentliches Schulhaus, das vom Kirchengut gebaut wäre oder unterhalten würde, der Schulmeister muß dahero meistens sein eignes Haus haben, und

und mit niemals einschlummernder Aktivität; nur eine einzige Schule so einzurichten, wie man sie haben will, deren ausgewachsne Schüler nach zehen Jahren dann wieder jeder andre Schulen besetzen könnten, bedürften wir keiner dreyßig Jahre, um zum Glück unsers ganzen Vaterlands den vestesten Grund zu legen: auch weis ich, daß einige Menschenfreunde sich gegenwärtig damit beschäftigen, diesen großen Wunsch wirklich zu machen. Indessen muß ich freylich von dem reden, was ist. — Gemeiniglich fühlt der älteste Sohn des protempore Schulmeisters den Beruf, in seines Vaters Fußstapfen zu treten. Der Vater lehrt ihn buchstabieren, lesen, schreiben, singen, rechnen, so weit er's selber versteht, höchstens ein Bischen Orgel spielen*). Nach einiger Zeit prüft ihn der Superintendent der Diözese in obigen Dingen, abermals, so weit er's selber versteht, und fragt ihn: welches Glaubens bist du? wenn der Kandidat dann noch zum Ueberfluß weis, wie sich im Zählen der zehn Gebote, oder in der Lehre vom heiligen Abendmal die Lutheraner von den Reformirten unterscheiden, so erhält er um die Gebühr ein stattliches Zeugniß seiner Tüchtigkeit nebst der Bestallung als Provisor, und läßt sich seinem Vater adjungiren. Folglich entsteht er, lebt er, und stirbt er, wie eine Pflanze auf seinem väterlichen Hufe, und dreht sich in einem ewigen Zirkel von der Schulstube zur Pfarrwohnung, von der Pfarrwoh-

*) Der Verfasser spricht hauptsächlich von Landschulen. Indessen paßt die Zeichnung auf weit mehr, als die Hälfte der Stadtschulen — wenigstens im Oberland.

D. H.

Schaudern von dem Bluthunde in den Dörfern; liest, und wenn er allenfalls in Filial-Kirchen zuweilen die Stelle des Pastoris zu vertreten hat, in einem vom herzoglichen Konsistorium gestempelten Predigt-Buch, das die Gemeinde für ihn anschaft. — Ist er aber kein gemeiner Kopf, so studirt er zuverläßig entweder Bengels geoffenbarte Offenbarung oder Oetingers Mystik. — Von einem Buche, das den finstern Kopf aufhellen, das statt lunarischer und supra-lunarischer Begriffe, nützliche, für diese Welt brauchbare Kenntniße anpflanzen könnte, von einem Volkslehrer, einem Lesebuch fürs Landvolk, einer Erziehungsschrift, einem Unterricht über Akerbau, Vieh- Baum- Seide- Bienen-Zucht ist nur gar die Rede nicht; und für Menschen, welche kein anders teutsch verstehen, als das Hebräisch-teutsche der Bibel, das Kauderwelsch der Chroniken und der Kinderlehren, und den dynischen Wörterschwall apokalyptischer Predigten, wären solche Bücher auch schwerlich brauchbar; denn sie sind in einer für sie beynahe ganz fremden Sprache geschrieben, mit einem Wort, wie die Erfahrung beweißt, nicht nach ihrem Gusto. Es ist unglaublich, wie Leute, die von Kindheit auf an Dunkelheit und Unsinn gewöhnt worden sind, von dem lichthellen Begriffe zurückbeben, mehr, als ein hysterisches Fräulein vor einem unvermutheten Wetterstral.

Anstalten zu Bildung künftiger Schullehrer, Schulmeisterseminarien, Normalschulen haben wir schlechterdings keine, auch nicht einmal einen Schatten davon. Wir könnten sie haben, eben so gut, als in irgend einem andern Lande, daran ist kein Zweifel, und nach Basedows Vorschlag, anfangs mit allen nöthigen Kosten,

und

und mit niemals einschlummernder Aktivität, nur eine einzige Schule so einzurichten, wie man sie haben will, deren angewachsne Schüler nach zehen Jahren dann wieder zehn andre Schulen besetzen könnten, bedürften wir keiner dreyßig Jahre, um zum Glück unsers ganzen Vaterlands den vestesten Grund zu legen: auch weis ich, daß einige Menschenfreunde sich gegenwärtig damit beschäftigen, diesen großen Wunsch wirklich zu machen. Indeßen muß ich freylich von dem reden, was ist! — Gemeiniglich fühlt der älteste Sohn des protempore Schulmeisters den Beruf, in seines Vaters Fußstapfen zu treten. Der Vater lehrt ihn buchstabieren, lesen, schreiben, singen, rechnen, so weit er's selber versteht, höchstens ein Bischen Orgel spielen*). Nach einiger Zeit prüft ihn der Superintendent der Diözese in obigen Dingen, abermals, so weit er's selber versteht, und fragt ihn: welches Glaubens bist du?; wenn der Kandidat dann noch zum Ueberfluß weis, wie sich im Zählen der zehn Gebote, oder in der Lehre vom heiligen Abendmal die Lutheraner von den Reformirten unterscheiden, so erhält er um die Gebühr ein stattliches Zeugnis seiner Tüchtigkeit nebst der Bestallung als Provisor, und läßt sich seinem Vater adjungiren. Folglich entsteht er, lebt er, und stirbt er, wie eine Pflanze auf seinem väterlichen Hufe, und dreht sich in einem ewigen Zirkel von der Schulstube zur Pfarrwohnung, von der Pfarrwoh-

*) Der Verfasser spricht hauptsächlich von Landschulen. Indeßsen paßt die Zeichnung auf weit mehr, als die Hälfte der Stadtschulen — wenigstens im Oberland. D. H.

nütig zur Kirche; von der Kirche auf den Acker oder in die Schenke, und wenn's hoch kommt, in die nächste Amtsstadt. So pflanzt sich Unwissenheit, Aberglaube und sinnloser Schlendrian durch ganze Jahrhunderte fort: ohn' eigne helle Begriffe, ohn' Erfahrung, ohne Fähigkeit Erfahrung zu machen, ohn' irgend ein anders pädagogisches Hülfsmittel als die liebe biblische Rute (denn die Rute darf nicht weggelegt werden, weil sie in der Bibel steht!) oder irgend ein anderes Medium, als das Gedächtnis, ist er der Mann, welcher der Erde Menschen, dem Staate Bürger, und wenigstens als Handlanger, dem Himmel Christen bilden soll!!!

Das Erziehungs-Wesen ist in Wirtemberg, wie beynahe noch überall, in den Händen der Geistlichen —* Der Pfarrer jedes Orts hat die Aufsicht über die Schule und den Auftrag, sie wöchentlich wenigstens Einmal zu besuchen. Es versteht sich, daß dieß von den wenigsten geschieht, sey's aus Bequemlichkeit oder aus Unwissenheit, oder aus Verdruß, sich die Hände gebunden zu sehn! Indessen muß jeder Pastor, daß es

*) Man kann freylich gegen diese Verfassung manches einwenden. — Indessen da die Pfarrer für gewöhnlich in den Dörfern die einzige Personen sind, welche Aufklärung — wenigstens haben können, und da sie, wenn sie Freyheit hätten, die Kinder zu bilden, sich eben dadurch ihre künftige Gemeinden selbst bildeten, so sind die Gründe für hier immer noch überwiegend. Aber ganz anders verhält sichs mit der Hierarchie der ersten Ordnung! — —

D. H.

geschehe, dem Konsistorium jährlich in seiner Pastoral-Relazion * verifiziren, und vom Superintendenten nach dem Zeugnis des Schulmeisters verifiziren lassen, welches dann auch niemals einigen Anstand hat. Die Oberaufsicht, die Macht: Verordnungen und Einrichtungen zumachen, gehört dem Konsistorium; absezen kann es die Schulmeister, aber ihre Wahl ist beynahe durchaus das Vorrecht der Gemeinden unter dem Direktorium des Pastors, und dem Konsistorium bleibt auf erstatteten Bericht des Superintendenten das Recht der Bestätigung. Man sieht schon, daß es bey dieser Verfaßung weniger darum zu thun seyn werde, das Kind zum guten Menschen und Bürger, d. h. zum Christen, als zum guten Lutheraner zu machen. Und mittlerweile, wie natürlich, erreicht man weder das eine noch das andere.

Nach Verfluß des sechsten Jahrs ist man verbunden, die Kinder in die Schule zu schiken. Die Stunden sind Winters täglich fünf, drey Vormittags und Nachmittags zwo, Mittwoch und Samstag ausgenommen, wo man nur Vormittags die Schulen besucht. Diese Einrichtung bleibt in Landstädtchen auch den

*) Die Pastoral-Relazion ist ein Aufsaz über die kirchliche und Schulverfassung des Orts, welche der Pfarrer nach einer bis auf Papier, Format, Rubriken, Nummern, Worte, sogar vorgeschriebene Form einige Wochen vor der jährlichen Kirchen-Visitation dem Superintendenten einzuhändigen hat. In diesem Aufsaz muß unter anderem jeder Pastor seinem Schulmeister ein Zeugnis geben, welchem dann der Superintendent seine Bestätigung beyfügt.

Sommer durch: In den Dörfern aber wird in dieser Jahrszeit den Tag über nur zwo Stunden Schule gehalten, entweder Morgens frühe, oder Mittags nach der Konvenienz der Einwohner. Indeßen werden sie bey jeder Einrichtung selten besucht; theils weil der Bauer im Ganzen seine Kinder wirklich zu wenig entbehren kann, theils, weil er zu roh ist, um den Werth des Unterrichts zu fühlen, theils, weil die Kinder selber jeden Vorwand, hinter die Schule zu gehen, begierig zu umfaßen pflegen, und beym Erscheinen einer unvermutheten Vakanz ungefähr die nämliche Empfindung haben, wie einer, dem beym Erwachen der Alp von der Brust weicht! —

Was sich ganz im Allgemeinen von der Methode sagen läßt, ist ohn' alle Uebertreibung dieß: daß durchaus ein freudenloser, mürrischer Ernst herrsche, der von Ermunterungen, von Belebung der Aufmerksamkeit durch die Kunst, eine Sache (welche dann aber freylich kein Kathechismus seyn müßte) den Kindern interesant zu machen, von gefälliger Herablassung, von Kinderwerden bey Kindern, nichts versteht, und nichts einmal ahndet. Unter allen Schulmeistern, die ich kenne, weiß ich kaum Einen, der durch ein anders Mittel zu wirken verstände, als durch die Rute, und den Stock oder eine andere Leidenschaft zu erregen, als Furcht. — Es ist wahr, auch das Gefühl für Ehre wird zuweilen und nur zu häufig, in Bewegung gesezt: Denn man lozirt, wenigstens nach der Vorschrift, wöchentlich ein bis zweimal, im Auswendiglernen, im Schön- und Rechtschreiben: Aber die Mittel von solchen Männern angewandt, ist ein [illegible]

in der Hand eines Kindes: Man wiederholt es nur zu oft, und bey zu unbedeutenden Vorfällen: Und bey Kindern, deren Gefühl für Schande durch das ewige Murren und Schelten ohnehin schon geschwächt ist, hilft's am Ende zu weiter nichts, als es vollends weg zu tilgen. Wenn dann also die Furcht vor Schande erstickt, und die Furcht vor Schlägen samt dem Schmerz durch Gewohnheit betäubt ist, so ist für Lehrer von diesem Schlag schlechterdings keine Hülfsquelle mehr, als den ungerathenen Buben gehn zu lassen, oder — sich zu Tode zu ärgern, wobey dann freilich die Welt immer am wenigsten verliert! Mit einem Wort, der künftige, störrische, sklavische, fühllose Bauer ist fertig. — Die Wahrheit dieser meiner ganzen Darstellung liest man schon auf den ausgezeichneten steifen, verzerrten Gesichtern so mancher pädagogischen Dorfpedanten, und hört sie aus den ewigen Klagen über die Unart, die Nachlässigkeit, die phlegmatische Verstocktheit seiner Teufelskinder, wobey ich dann doch die Bemerkung nicht vergessen darf, daß auch der unzufriedenste Murrkopf mit den Mädchen immer noch mehr zufrieden sey, als mit den Knaben, zum Beweis entweder der frühern Gelernigkeit, oder der größern Wirkung der Furcht auf die zärtern Nerven des weiblichen Geschlechts.

Nun ists Zeit, meine Behauptungen durch eine Darstellung des ganzen Ganges des gewöhnlichen Schulunterrichts zu rechtfertigen. Zuvörderst, muß ich mir die Freyheit nehmen, eh' ich von der Verfassung der Schulen rede, wie ich sie kennen gelernt, habe mich auf die authentische Wirtembergische Schulordnung zu

beziehen, nach welcher alle Schullehrer des Landes sich zu richten haben. Sie hat den Titel: Erneuerte Ordnung vor (für) die teutschen Schulen des Herzogthums Wirtembergs, zum Verhalt derselben (zur Vorschrift für ihre) Vorsteher und Bedienten. Auf Herzoglichen gnädigsten Befehl in Druk gegeben Stuttgardt bey Chr. Fr. Cotta, Hof und Kanzley-Buchdrucker. 1782.

1782! ! ! werden meine Leser ausrufen, und ein solcher Titel, der sich durch nicht weniger als drey abscheuliche Sprachfehler auszeichnet! — Wie ist's möglich, daß ein ganzes so ansehnliches Kollegium, wie dasjenige, welchem die Aufsicht über die Schulen vertraut ist, die Schande — — doch ich muß Ihnen aus dem Traum helfen, und die Ehre meines Vaterlands retten. Der Buchdrucker Cotta hat den Debit aller Normal-Schul- und Kirchenbücher gepachtet. Da läßt er nun nach seiner Konvenienz von Zeit zu Zeit neue Abdrüke veranstalten, und so entstund auch dieser unglükliche Kontrast der Jahrzahl und des Titels. Diese erneuerte Schulordnung ist, wie ich nicht anders weiß und glaube, die nämliche, die 1729 neu gewesen, und 1785 veraltet ist. Und diß beweist das statt der Einleitung vorgedrukte Edikt von Herzog Eberhard Ludwig. — Indessen, da seitdem nichts neues zum Vorschein gekommen ist, so kann man's uns nicht verdenken, wenn wir uns an das halten, was unter so öffentlicher Autorität vorhanden ist. Aus der angeführten Verordnung, die in der That besonders in Rüksicht auf Schulpolizey manche gesunde Gedanken enthält, will ich nur der Veranlassung en-

wähnen, wodurch diese neue Schulordnung entstanden ist. So können wir uns dann gleich für sie in den rechten Gesichtspunkt stellen! Es heißt nämlich: Ungeachtet seiner bisherigen Sorgfalt für die Schulen sey dem Fürsten doch „ zu seinem äußersten Misfallen „ von seinem lezthin versammelten Synodo * unter„ thänigst hinterbracht worden, daß in verschiednen „ teutschen Schulen seines Herzogthums und Landen sich „ großer Mangel herfürthue, und die Jugend nicht „ aller Orten recht geführet, insonderheit das „ Christenthum nur als Nebenwerk traktirt, oder „ in dessen Behandlung die rechte Zeit, Art und „ Ordnung nicht in Acht genommen werde, mithin „ die liebe Jugend an manchen Orten nicht wenig „ zu Schaden komme.“ — (Da haben wir's! — Was man unter Christenthum verstehe, werden wir unten sehen.) —

Nun S. 1. — 8 ein Auszug aus der Wirtembergischen großen Kirchenordnung. — a) vom Unterschied der Schulkinder: Knaben und Mägdlein besonders zu setzen. b) Von der Lehr. — Der Schulmeister soll die Kinder in drey Häuflein theilen. „Das „ Eine, darinn diejenige gesezt, so erst anfangen zu

*) Das Konsistorium mit Zuziehung der vier General-Superintendenten versammelt sich jährlich mit Anfang des Oktobers für 6 Wochen, läßt sich die Kirchen-Relationen vom ganzen Lande vortragen, macht neue Verordnungen (General und Special-Rezesse, jene fürs ganze Land, diese für einzelne Kirchen oder Schuldiener) und heißt in dieser Zeit uneigentlich die Synode.

D. E.

„buchstabiren. Das andere, die, so anfangen, die
„Silben zusammen sezen. Das dritte, welche an-
„fangen lesen und schreiben. Deßgleichen unter jedem
„Häuflein sondere Rotten machen, also, daß die-
„jenigen, so einander aus jedem Häuflein zum gleiche-
„sten zusammen gesezt werden 2c. 2c. Und dieweil die
„Kinder vor allen Dingen zu der Furcht Gottes *
„gezogen werden sollen, so wollen wir auch, daß die
„Schulmeister keinem Kind gestatten, einige ärger-
„liche, schändliche, sektische Bücher, oder sonsten
„unnüze Fabel-Schriften ! ! in ihrem Lernen
„zu gebrauchen, sondern daran seyn, wo sie gedruckte
„Bücher gebrauchen würden, damit sie in christlichen
„Büchleins, als der Tafel, darinn der Kathechis-
„mus, Psalmenbüchlein, Spruchbüchlein Salomonis,
„Jesus Syrach, neuen Testament und dergleichen

(*) Furcht Gottes! Furcht Gottes! — Was heißt das!
— Warum nicht Liebe zu Gott? — Wie zieht vernünf-
tiger der Vater sein Kind zur Liebe? — Durch Schläge,
durch Drohen, durch Auswendiglernen laßen dessen, was
man seinem Kinde für nüzlich und gut hält? — Oder
durch Wohlthaten, durch zuvorkommende Freundlichkeit, durch
Übung in dem, was dem Kinde gut ist, und wenn das
Kind dann doch gegen seinen wahren Vortheil handelt, durch
fühlbare Achtung der natürlichen Folgen der schädlichen Hand-
lung! — Und wenn der vernünftige Vater Liebe will, was
heißt dann Furcht? — Scheue; dem geliebten, liebenden Va-
ter wehe zu thun, die edelste, kindlichste Empfindung des Men-
schen Herzens! — Alle andere Forcht (Furcht) ist unchristliche
Sklaverey, und alle Mittel eine andere zu erregen, sind abscheu-
lich! —

D. E.

„lernen, besonders aber den Katechismus 2c. 2c. c)
Zucht — „Die Schulmeister sollen von ihren Schul-
„kindern nicht leiden Gotteslästerung, schändliche,
„leichtfertige Reden, vielweniger ärgerliche Sachen
„und Handlungen. — Prozeßionen in die Kirche;
„aus der Predigt sagen lassen 2c. und in mögliche
„Weg Fleiß fürwenden, daß sie sich gottesfürchtig,
„züchtig, ehrbar, friedlich, schiedlich und fromm
„halten und erweisen.“ — (Vortreflich! Hätte
man ihnen nur auch gesagt, wie sie das Ding ma-
chen sollten! — dann wär' es noch vortreflicher!)
„Es sollen aber die Schulmeister in dem Züchtigen
„die Ruthen mäßiglich gebrauchen, die Kinder nicht
„poldern, bey dem Haar ziehen, um die Köpf
„schlagen, oder dergleichen, sondern in den Strafen
„Maß zur Besserung der Kinder, und nicht Abschre-
„kung vor der Schule halten.

Alles recht teutsch, und recht zweckmäßig für's vo-
rige Jahrhundert: Aber für 1785???

S. 9 — 26. 24 Schulgesetze, den Kindern in
den teutschen Schulen vorzulesen. — „Die
„Kinder sollen — fromm seyn, Gott fürchten und
„lieben, andächtig beten, fleißig lernen, friedlich
„sich betragen 2c. 2c. das alles sollen sie. —

Nun S. 27 — 96. Special-Instruktion vor
(für) die teutschen Schulbedienten (2c) — Der
Anfang ist merkwürdig: Cap. I. von dem ordent-
lichen Beruf der Schuldiener: — „Schulen

„ seynd der Vorhof des Heiligthums*) Schicket sich
„ dennoch nicht, daß in die Schulen sich ein Lehrer
„ wage, der nach Gottes (???) und der Menschen-
„ urtheil für profan zu halten ist, so wenig als
„ dergleichen Leute in das Heiligthum selbst, d. i.
„ in die Kirche gehören. Darum soll sich keiner unter-
„ stehen, in die Schulen einzutreten, wann (wenn)
„ er nicht einer ehrlichen Geburt und guten Leu-
„ munds ist, als ohne welche zwey Stüke er zum
„ voraus wisse, daß er nicht einmal bey einem Ehr-
„ samen Handwerk werde geduldet werden.“ —
Cap. III. von ordentlicher Einrichtung des Schulwe-
sens. — Drey Klassen, wie oben. „ Nach dieser
„ Ordnung seynd (sind) auch denen (den) Kindern
„ ihre Pensa vernünftig anzuweisen, und ihnen von
„ Tag zu Tag, von Stund (Stunde) zur Stunde
„ zu zeigen, was man mit ihnen handeln werde, wel-
„ ches, damit sie es nicht vergessen, in eine Tabell
„ zu verfassen (welche sich in den wenigsten Schulen
„ findet) Nicht weniger seynd einer jeden Klasse ihre
„ gewiße und zwar einerley Büchlein in die Hand zu

---

*) Das ist lustig! Wenn irgend ein Levite aus den Zeiten des Jojada's, oder irgend ein von der Römischen Kurie gedungener Fürsprecher der Hierarchie dies gesagt hätte, so möchte man's hingehen lassen! Aber in einer protestantischen Schulschrift unter öffentlicher Autorität solche Phrasen kursiren lassen ꝛc. — und man bemerke, der erste § eines Schulunterrichts beginnt mit einem die Menschheit schändenden Vorurtheil! — Edle und unedle, ehrliche und uneheliche, sündliche und — unsündliche (doch nein! unsündliche giebt's keine!) Geburt! Welche impertinente Begriffe!!!

D. H.

Die Rubrike, Mangel — betrift die Schulbücher, welche dann den Bedürftigen vom pium corpus angeschaft werden.

Alles in Wirtemberg gibt und bekommt *Testimonia.* Vom untersten Schulknaben an, der abwechselnd Zensor wird, und die schwazende, muthwillige aufzeichnen muß, inclusive, bis auf die geistliche und weltliche höchste Oberhäupter exclusive! — Alles karakterisirt und wird karakterisirt! — wenigstens im geistlichen Fach, und so weit jemand damit in Verbindung steht — der Pastor gibt dem Schulmeister Zeugnis, der Schulmeister dem Pastor, der Superintendent dem Superintendenten! Und dis alles wird mit dem Siegel des Geheimnißes versigelt! — So erfährt der Schulknabe nichts vom Zeugnis, das ihm sein Schulmeister, der Schulmeister nichts von dem, welches ihm sein Pastor gibt u. s. w.

Welche treffliche Gelegenheit zur Befriedigung geheimer Leidenschaften, des Eigennuzes, der Rachbegierde, der Eifersucht, wenn nicht zu allem Glück auch diese Einrichtung nur zum Schlendrian gehörte! Der Superintendent hat seine Formulare und der Schulmeister die seinige! Und nach einem stillschweigenden Vertrag achtet der höhere eben nicht viel auf diese Zeremonie, legt die ganze Charakterschilderung gleichgültig bey Seite und thut wohl dran! — Denn man denke sich, ich will nicht sagen einen Scharfen, sondern nur einen Dummkopf von Schulpedanten, der den ganzen noch unentwikelten Karakter in ein einziges Wort, wie boshaftig, leichtsinnig rc. rc. zwingen soll,

Schultabelle.

Classe.	Namen der Kinder.	Namen der Väter.	Alter.	Geschicklichkeit.	Auswendig lernen.	Lesen.	Schreiben.	Rechnen.	Sitten.	Versaumte Stunden. Winters.	Versaumte Stunden. Sommers.	Mangel.
1.	Carl.	Johann Georg. B.	13.	Gut.	Gut.	Gut.	Gut.	Regeldetri.	Muthwillig.	12.	15.	0
2.	Christoph.	Adam H.	14.	Hart.	Mittelmäßig.	Gut.	Mittelmäßig.	3 Pro.	Boshaftig.	2.	0.	0
3.	Heinrich.	Stephan F.	14.	Fähig.	Mittelmäßig.	Gut.	Gut.	—	Still.	2.	1.	0
4.	Matth.	G. Sch.	12.	Mittel.	Mittel.	Gut.	schlecht.	—	From.	0	0	0

J. Schulmeister K. J. A. Evr.

Die Rubrike, Mangel — betrift die Schulbücher, welche dann den Bedürftigen vom pium corpus angeschaft werden.

Alles in Wirtemberg gibt und bekommt *Testimonia.* Vom untersten Schulknaben an, der abwechselnd Zensor wird, und die schwazende, muthwillige aufzeichnen muß, inclusive; bis auf die geistliche und weltliche höchste Oberhäupter exclusive! — Alles karakterisirt und wird karakterisirt! — wenigstens im geistlichen Fach, und so weit jemand damit in Verbindung steht — der Pastor gibt dem Schulmeister Zeugnis, der Schulmeister dem Pastor, der Superintendent dem Superintendenten! Und dis alles wird mit dem Siegel des Geheimnißes versigelt! — So erfährt der Schulknabe nichts vom Zeugnis, das ihm sein Schulmeister, der Schulmeister nichts von dem, welches ihm sein Pastor gibt u. s. w.

Welche treffliche Gelegenheit zur Befriedigung geheimer Leidenschaften, des Eigennuzes, der Rachbegierde, der Eifersucht, wenn nicht zu allem Glück auch diese Einrichtung nur zum Schlendrian gehörte! Der Superintendent hat seine Formulare und der Schulmeister die seinige! Und nach einem stillschweigenden Vertrag achtet der höhere eben nicht viel auf diese Zeremonie, legt die ganze Charakterschilderung gleichgültig bey Seite und thut wohl dran! — Denn man denke sich, ich will nicht sagen einen Scharfen, sondern nur einen Dummkopf von Schulpedanten, der den ganzen noch unentwikelten Karakter in ein einziges Wort, wie boshaftig, leichtsinnig ꝛc. ꝛc. zwingen soll,

was da heraus kommen würde, wenn diese Zeremonie Folgen hätte! — Und traurig genug, wenn man in bedeutendern Fällen darauf achtet! — Denn wer am schlimmsten weg kommt, ist für gewöhnlich immer der Mann ohne Sklavengesinnung und Vorurtheil. — Man verzeihe mir diese, vielleicht etwas deklamentarische Ausschweifung, die eigentlich in ein ganz anders Kapitel gehört. — Nun wieder zur Sache!

Cap. IV. Von Unterweisung der Jugend —

5 Stunden — Außenbleiben der Kinder — Was am ersten zu traktiren — Das Christenthum ist das Hauptwerk — „Schulen sind nicht anzusehn „als eine bloße Bereitung zu dem bürgerlichen Leben, „sondern als Werkstätt (stätten) des heiligen Geistes, „worinnen die Kinder zu der Forcht Gottes sollen an„gewiesen werden, weilen dem Herrn nicht allein mit „geschikten, sondern mit frommen Leuten am meisten „gedient ist.“ —

Was ist Wahrheit? fragte Pilatus. — Was ist Christenthum? frag' ich mit grösserm Recht. — Ich denke, Christenthum sey die Fähigkeit: für diese Welt recht brauchbar und recht nüzlich zu seyn, durch thätige Ausübung der Gesinnungen eines allgemeinen Wohlwollens. Das andere dünkt mich, folgt dann von selbst wie die Konklusion aus den Prämissen. — Die Prämissen sind: Aechte Gotteskenntnis im Verstand, und ächte Ausübung der daraus fließenden Pflichten im Willen: Die Konklusion ein frölichés,

ſtens, zufriednes Leben, d. h. gegenwärtige Se-
ligkeit und eben deßwegen auch zukünftige. Denn
wenn mir auch der ſtrengſte Eiferer für Orthodoxie
zugeben muß, daß das gegenwärtige Leben Vorbe-
reitung auf's künftige iſt, ſo muß ich nothwendiger
Weiſe erſt damit mich beſchäftigen, eh' ich an die
Sache ſelber gehe. Ich muß folglich erſt für dieſe
Welt leben, eh' ich für die künftige lebe, folglich auch
für dieſe Welt erſt mich bilden laſſen. Wenn ich, eh'
ich eine der ſogenannten höhern Wiſſenſchaften,
etwa Rechtsgelehrſamkeit, ſtudire, mir vorgenommen
habe, zwey Jahre lang mir erſt Vorkenntniſſe zu ſam-
meln, ſo handl' ich ja zwecklos, wenn ich dann den-
noch dieſe verſäume und gleich anfangs Inſtitutionen
und Pandekten höre — Aber ein unſeliger Aberglaube
hält Gegenwart und Zukunft, die doch im nämlichen
Verhältnis ſtehn, wie Urſach und Wirkung, für ſo
heterogen, als Oel und Waſſer, die ſich niemals
vereinigen laſſen, und begreift nicht, daß der beſte
Bürger auch der beſte Chriſt, und der beſte Chriſt
auch der beſte Bürger ſey, und daß jeder ächte Zu-
wachs unſrer Einſichten, von welcher Art er dann
ſey, uns nothwendig im Ganzen glüklicher mache. —
Wenn ein Chriſt ſeyn, ein guter Menſch ſeyn heißt,
ſo iſt diß freylich das Hauptwerk. — Heißt es etwas
anders, ſo iſt mir der Name Chriſt ein leerer Schall,
wie Abrakadabra, gut für Betrüger und Gaukler, und
ſchwärmeriſche Thoren. Nun fragt ſich's alſo, was
unſre Schulordnung für Mittel an die Hand gebe,
um ihre Kinder zu Chriſten, das heißt, zu guten
verſtändigen Menſchen zu bilden?

„Dazu [illegible] nicht genug, daß [illegible] einen Tag,
„und zwar den Freytag aussetze. Man muß wissen,
„daß andere Dinge den Kindern leichter eingehen als
„das Geistliche. (was ist das? — unver-
„ständlicher, theologischer Wörterschwall? oder, nach
„Jesus Beyspiel, praktische Anweisungen zur Tu-
„gend? — Von jenen ist's freilich wahr, aber
„wer wollt auch die Unverschämtheit haben, und es
„für Christenthum, für etwas Geistliches verkaufen
„wollen?)" Darum dieses nicht so bald gethan
„und ausgerichtet ist. Solle demnach jedes Tags
„die erste ganze Stunde, Freytags aber der ganze
„Tag dazu genommen werden." (immer noch we-
nig genug, wenn Christenthum das seyn soll, was
der gesunde Menschenverstand * sich darunter denken
kann, aber weit, weit zuviel, wenn Christenthum
nichts ist, als Wörterschwall und leeres Gedächtniß-
[illegible]
[illegible]

[illegible]

* Es ist sonderbar, daß der Verfasser immer von Menschen-
verstand beym Christenthum spricht! Unsere schwäbische Theo-
logen wollen ja ausdrücklich keine, „gottlose Vernunft —
Die [illegible] Menschheit [illegible] schmalen Weg des Lebens
zum breiten Weg philosophischer Untersuchungen, das ist, zum
Weg der Verdammniß, abführt. — Sie wollen Glauben!
Das heißt blinder Unverstand, Nachbeten der alten Leyer.
Ihre Hochwürden, Hoch und Wohlehrwürden, denen der
Glaube Leibesnahrung und Nothdurft giebt — dürften
freylich nach den Regeln der Selbsterhaltung [illegible]
[illegible] — [illegible] Ersaz, [illegible] Sie ihre [illegible]
immer zur [illegible] — [illegible]
hic niger est, hunc tu Romane caveto!

Anm. des Sezers

werk: — doch das wird sich weiter unten aufklären.)

„Dem zufolge wird das Gebeth empfohlen, das
„ niemalen unterlaßen, aber auch nicht liederlich tra-
„ ctirt werden soll rc. rc. Es sey ja doch der
„ Schlüssel zu dem Herzen Gottes, wordurch
„ sich alles Gute erlangen laße. — Der Anfang
„ gleich morgens mit einem andächtigen Morgensegen
„ und zwar mit der über alle Maaßen vollständigen
„ Formel unsers seligen Lutheri: Das walt Gott
„ der Vater: Ich danke dir rc. rc. * Dann folget
das Gebet des Herrn ** Ueber das ein Kerygphet,
1. B. D.

* Ob sie vollständig sey, weiß ich nicht: denn mit welchem Grund nimmt man eine Formel der Synode von Nicäa darum auf, um nicht auch eine von denen in Chalzedon oder zu Constantinopel, allenfalls von den drey Kapiteln? — Aber daß kein Kind verstehe, was das Walt Gott rc. seyn soll, das weiß ich.

D. E.

Der Her. wußte in s. 13ten Jahre die Bedeutung desselben nicht, weil es — sein Schullehrer selbst nicht wußte — und doch mußt er's manches Jahr täglich ex officio herunterplappern — aber erklären ist auch die Sache unsrer Schulmeister nicht! Ich rede vom Haufen:

D. H.

** Welches ein rechtglaubiger lutherischer wirtembergischer Christ an Werktagen wenigstens 8 — 10 mal, und an Sonntagen wenigstens 16. — 18 mal betet! Ich zweifle, ob ein Katholicke so hoch kömmt! —

D. H.

so aus dem Schazkästlein kann genommen werden, und endlich schließt man mit dem Seufzerlein: O Herr hilf! O Herr! laß alles wohl gelingen! rc. rc. Eben so genau vorgeschrieben sind die Gebete auf der Schule Nachmittags rc. rc. — doch — muß ein recht-
„ schaffner Schullehrer seine Kinder überhaupt
„ aus eignem einfältigen Herzen beten lehren ***
„ und sie dahin angewöhnen **** daß sie auch unter
„ dem Lernen zum öftern zu Gott um Licht und Bey-
„ stand und Segen rc. rc. so wohl vor (für) sich,
„ als auch vor (für) andere seufzen z. B. Wann (wenn)
„ es im Lernen schwer hergehen will: Ach Gott!
„ öfne mir die Augen meines Gemüths. Ach himm-
„ lischer Vater stärke mir das Gedächtnuß (Ge-
„ dächtniß das — und welcher schiefe Begrif: Ach! lieber himmlischer Vater! mach mich zu einem Newton!) rc. rc. Und da mus er den Anfang machen mit

*** Wenn Kinder beten müßen, so ist dies freylich das klügste — aber fürs Erste geschiehets nicht, fürs andere wird und muß es in unsern Schulen bald entweder in Mechanismus und Formeln ausarten (denn für einen, der Kinder beten lehren soll, gehören mehr, als hundert Thaler Besoldung) oder zu Gelächter und Leichtsinn veranlasset werden: Und fürs dritte — gehören mit einem Wort in eine Anweisung für Landschulmeister nicht nur Worte, sondern auch, wie sie's thun sollen.

D. E.

**** Wie? wie dies?? Was wäre das für ein lustiger Befehl, der schlechtweg so lautete: wir von Gottes Gnaden befehlen unsern Unterthanen, daß sie Berge versezen sollen? Sie können mit den kleinen den Anfang machen. Die Berggeister werden schon auch das ihrige dabey thun.

D. H.

den fähigsten 2c. ! Diß ist der einzige Handgriff, der angegeben wird. — Die Formlen (Formeln) müßen zum öftern von den Schulmeistern aus der Kinderlehre, (Siehe unten) und allenfalls von den Pfarrern deutlich erklärt werden. 2c. 2c.

Entschuldigung weg der zu kurzen Schulgebete, weil noch mehr zu thun sey. — „Die Art und Weise „betreffend, so wird eben nicht vor (für) nöthig ge„achtet, daß alle Kinder auf einmal laut zusammen „schreyen: Dann obwolen (denn obgleich) ein solch (solches) gemeinsames (gemeinschaftliches) Gebet — Geschrey in einer sonderbaren (besonders) großen Noth schon (immerhin) kann gebraucht werden: * so ist doch in einer Schule vornemlich um das Lernen der Kinder zu thun 2c. 2c. —

Wie die Unarten beym Beten zu verhüten — durch Erinnerung, daß sie unter dem Beten vor Gottes „Angesicht sitzen; die Ungebehrdige unter dem Beten „hat der Schulmeister also gleich mit einem Wink „der Augen oder der Finger, nicht aber mit vielen „und noch weniger mit zornigen und bösen Worten „oder Streichen zu korrigiren, bis das Gebet vorbey „(ist) — da er die unartige erst zur wörtlichen oder

* Tanzen wir dann noch um die Altäre Baals, den wir wecken müßen? Heilige Philosophie! Erbarme dich unser!

„ allenfalls auch wirklichen ** Bestrafung zu ziehen
„ (hat.) —

Singen geistlicher Lieder und Psalmen als ein Stück (Theil) des Gottes Dienstes, doch nicht zu
„ langsam und träge, angesehen dasselbe eine schläfrige
„ und mühesame Andacht zeiget, und allzu viel Zeit
„ wegnimmt, daß man desto weniger!!! Geseze singen
„ kann ꝛc. “

Ich möchte wissen, ob der Verfasser dieser Schulordnung einen Choral der Reformirten gehört, und was er überhaupt für Begriffe vom gottesdienstlichen Gesang gehabt hätte. — Eine mühesame Andacht freylich! — Aber man könnte fast nicht so viele Geseze (Strofen) singen! “ Nächst dem Gebet kommt es
„ des Morgens auf das Bibellesen an. Der Schul-
„ meister soll vorlesen (dieß geschieht nicht) —
„ Nach dem Lesen wären die geschickteste unter den Jung
„ Volk zu befragen (geschieht nicht und kann nicht ge-
„ schehen, weil zu viel Mensch da sind ***) „ die
„ noch übrige Hälfte der ersten Stunde ist zur Reci-

** Eine sehr kommode Art, die Kraft des Gebets handgreiflich zu machen, Ob's aber nützt und nicht vielmehr Eckel vor dem „ Schlägebringenden “ Gebeth erregt? Gerade — wie bey einer gewißen Festivität an einem ausländischen Fürstenhofe, wo keiner der gedrückten Unterthanen Vivat der Landesvater! schreyen wollte — und ein Dutzend Korporäle mit Stockprügeln das Volk ermahnte; wollt Ihr vivat! rufen, Ihr Schwerenothshunde?

D. H.

„ tirung des schon auswendig gelernten * sorgfältig
„ und zwar so anzuwenden, daß jedesmal mehr nicht
„ als nur eines von den 6 Hauptstücken unsers Brenzischen Katechismi, und so dann entweder ein
„ einiger (einziger) Buchstab aus denen (den)
„ Alphabeth-Sprüchen, oder ein Psalm abwechslungsweise erfordert werde — und das fein deutlich,
„ nicht schnadern, etwas auslassen oder zusetzen **
„ nicht durch die Nase reden, oder daher singen ꝛc. ꝛc.
„ man soll sie lieber eine Sache zwey, drey und
„ mehrmalen sagen lassen. — Zugleich soll man's

* Da haben wir's, was Christenthum ist: — Gebetsformeln, alle Tage die nämliche Stanzen heulen, von denen man keine Silbe versteht, in der Bibel die [illegible]-Chronik der israelitischen Fürsten lesen, (denn Auswahl ist weder vorgeschrieben, weil alles Gottes Wort ist, weßwegen selbst Lehrer der Theologie im Wirtembergischen dem ihnen so lieben Seiler seine Bibelauszüge zum Verbrechen machen, noch wird sie beobachtet. Glücklicherweise unterbleibt es meistens, und die Kinder verlieren Gott sey Dank! nichts, da ihr Lesebuch das Neue Testament ist!) ist freylich noch nicht hinreichend, das gesteh ich! Aber Auswendiglernen, Auswendiglernen, das setzt den Deckel auf den Topf! —

**) O der liebe Mechanismus! — Wenn das Kind ein Bindwörtchen wegläßt, oder ein Synonym fürs andere gebraucht, ein Zeitwort in einer andern gleichbedeutenden Stellung sagt, wodurch es gerade seine Beurtheilungskraft zeigen, und vom Leisten sich ein Bischen entwöhnen könnte, so kriegts Prügel!

V. N. W.

„ den Kindern erklären, * und sie das Gelernte ordent„ lich auseinander lesen und zergliedern lehren.“ Weil aber mancher Schulmeister die vorgekommne Antworten nur radebrechen, verkezern und elendiglich zermartern würde, als „ soll ein sorgfältiger Dekanus „ entweder selbst oder durch den Pfarrer dem Schul„ diener mit einem solchen Auszug = und Zergliederung „ wenigstens über den Katechismus, Buspsalmen und „ die Alphabeth = Sprüche treulich an die Hand ge„ hen.“ (Für's Erste, geschieht diß nicht: Und für's andere, was soll's dann heissen? — Eine bloße Analyse der Konstruktion? — Das möchte noch hingehn, so wenig die Kinder dadurch einen Begrif weiter bekommen: Oder eine weitere Erklärung? — Und wer gibt dann dem Schulmeister die Erklärung über die Erklärung? — Und dann wieder die Erklärung über die Erklärung der Erklärung? Die Erklärung müßte mündlich geschehen, müßte dem Schulmeister praktisch bey den Kindern gezeigt werden, und dazu sind ja Kinderlehren: Aber wer will in den dunkeln stumpfen Kopf eines Schulmeisters Licht hineintragen? — Es ist nicht die Natur aller Köpfe, etwas deutlich machen, oder das deutlich ge-

---

*) Der Her. war vor einigen Jahren in einer wirtemberg. Stadtschule, wo ein Schüler seinem Lehrer die — Frage aufwarf: „was ist Beschneiden und — Verhaut?“ — der Schulm. nahm ohne Bedenken sein Gesangbuch, und — schlugs dem zwölfjährigen Frager dreymal um den Kopf! das brauchst du nicht zu wissen du Lümmel! „ — das war ja Erklärung ad hominem!

D. H.

machte fassen zu können: Und, was noch schlimmer ist, es ist nicht die Natur aller Bußpsalmen und Alphabeth-Sprüche, sich deutlich machen zulaßen, am allerwenigsten für Kinder!)

„ Sonderlich hat man dahin zu arbeiten, daß das „ Gelernte denen Kindern wohl zu Nuzen kommen möge: „ Dannenhero (daher) ihnen zu zeigen, wie z. B. „ dieser oder jener Spruch zu Behauptung, dieser oder „ jener Lehre und Wahrheit in dem Katechismo nüz- „ lich zu gebrauchen seye. * Nicht weniger, wie das „ Gelernte in dem Leben zur Beßerung und Ermun- „ terung könne und solle angewendet werden. — „ Der Freytag aber ist ganz zum Christenthum „ anzuwenden; d. h. zum Aufsagen und Auswendig „ lernen eines Kapitels aus der Kinderlehre, eines „ von denen auserwählten Psalmen und endlich eines „ geistreichen Lieds, auch bey kleinern (denn der „ Schulmeister soll sich nach den Fähigkeiten richten) „ einiger Fräglein aus dem Milchspeislein — „ „ So kann auch dieses einen stattlichen Vorschub in

*) Bravo! Was kann man da nicht alles erweisen! Ich möchte mir doch eine Idee von der Dogmatik im Gehirn eines Bauernknaben machen können! — Z. B. daß man die Kinder seiner Feinde an einem Stein zerschmettern müsse, daß die Hölle ein Feuerofen und eine Eispfüze zugleich sey, daß der liebe Gott den Teufel zu seinem Spionen brauche ꝛc. ꝛc. Liegen nicht alle und hundert ähnliche Säze für den Bauer klärer in der Bibel, als z. B. die Lehre von der Dreyfaltigkeit?

D. H.

„ Erbauung der christlichen Lehre *) geben, wann
„ bey denen Kindern auch ihr übriges lernen im
„ Lesen und Schreiben auf das Christenthum
„ eingerichtet wird — **) das Gelernte soll fein
„ öfters wiederholt werden: Auch soll keines von
„ den Schulkindern ohne sein ordentliches Register
„ gelaßen, in dasselbe alles, so bald es gelernt ist,
" aber nicht zuvor, eingetragen, und mit Fleiß be-
„ sonders angeführt werden, was es so wol an
„ Sprüchen, Psalmen, Gebet und Liedern aus-
„ wendig gelernt, als auch wie oft es seinen Kate-
„ chismum, Konfirmationsbüchlein und Kinderlehr
„ hinaus gebracht hat! „ Und weil das alles demieni-
„ gen solle gleichsam zum Grund liegen, und zu statten
„ kommen, was öffentlich in denen Predigten wird vor-
„ getragen, so ist nöthig, daß die Schuldiener
„ ihre Kinder auch ordentlich zur Kirche, und
„ als Lämmer Jesu auf die grüne Weid des Worts
„ zu ihrem Hirten führen, sie in der Kirche bey
„ möglichster Andacht und Aufmerksamkeit erhalten, ***)

*) Am Rand steht hier, wie das Auswendiglernen zu erleichtern? — Was brauchen wir weiter Zeugnis? — Auswendiglernen ist — — Christenthum!!

D. E.

**) Das geschieht nun treulich — wie im folgenden klar erwiesen wird!

D. E.

***) Wie das? — Wie das? — wo die Kinder nichts begreifen, nichts verstehen, und auf so viel andere Gegenstände zu achten haben! — Durch Schläge, durch Zwang? — Oder durch Vorstellung: Liebes Kind! ennuyre dich doch nicht, wenn du dich gleich unumgänglich ennuyren mußt! Liebes Kind Begreife doch, was du nicht begreifst!

D. H.

„ und nach der Kirche sie wiederum befragen.
„ Die kleinere sollen etwa ein Sprüchlein aus der
„ Predigt sagen, die grössere wenigstens die proposition
„ samt der Eintheilung und einigen Lehren, die Geübteste
„ und Geschiktteste nach und nach aber auch den Eingang
„ und den Zusammenhang der Predigt. „ — — S. 57.
„ Nach dem Christenthum hat ein rechtschaffner
„ Schuldiener nunmehro auch auf das übrige
„ seinen Fleiß zu wenden, nemlich Lesen, Schreiben
„ und Rechnen " — — —

Und nun laße man mich Athem holen! — Mit dem Uebrigen wird's ja wohl gute Weile haben, wenn's mit dem Christenthum seine Richtigkeit hat! — Wenn man diese ängstliche Sorgfalt erwählt, jede Minute für's Christenthum zu gewinnen, diese ernstliche Vorschriften, was die Schulmeister alles angewöhnen, erklären, lernen laßen sollen, dieses zu Hülfe rufen menschlicher und göttlicher Kräfte, so sollte man ja auch auf die Vermuthung gerathen, daß aus den Wirtembergischen teutschen Land-Schulen lauter Glaubens und Lebens-Helden, wie Arndt und Spener, lauter Dogmatiker, wie Quenstädt und Sartorius, und lauter lebendige Konkordanzen hervorgehen müßten! Und ohne Zweifel hat man auch diese löbliche Absicht gehabt! Aber wenn, wer diese süße Hoffnungen hat, nun mit eignen Augen sieht, nun mit eignen Ohren hört, wie tief und wie dicht die Nacht der Dummheit, der Unwissenheit, und des Aberglaubens noch überall über diesen so sorgfältig gebildeten Christen liege, wie die Begriffe von Religion überall in bloßes äußerliches Zeremoniel ausgeartet seyen, und wie wenig Duldung und Menschenliebe durch all diese

Anstalten gewonnen haben und gewinnen, was muß er wohl denken? Ohne Zweifel wird er über die verderbte menschliche Natur, die auch durch die bestgemeinteste und kräftigste Beförderungsmittel des Guten, ungeachtet der allmächtige Gott selber noch oben drein durch's mächtige * Wort allmächtig wirke, in ihrem angebornen Elend versunken bleibe, bittere Klagen anstimmen, und in dem schiefen Erfolg einen Beweis für die Erbsünde finden!

Aber der aufgeklärte systemlose Beobachter, der Menschenkenner und Psychologe wird sagen: darauf habt ihr's angelegt! Ihr hättet, wenn ihr alle Ehrfurcht für Religion, alle Liebe für wahres Gebet, alles eigne Nachdenken über christliche Wahrheiten absichtlich hättet verbannen wollen, nicht sichrer und leichter zum Zwek kommen können — Ihr habt Dummköpfe und Maschinen gewollt, und die habt ihr! — Unter hundert erwachsenen Menschen haben kaum zween das Vermögen oder die Fertigkeit, zu abstrahiren oder Abstraktionen anzuwenden, und unter diese zween gehört gemeiniglich kein wirtembergischer

---

* Ein Ausdruck des wirtembergischen Liturgiebuchs, das erst im vorigen Jahre neu und verbessert herausgekommen ist, und wohl einer nähern Anzeige werth wäre.

D. E.

Ein andrer Wirtenberger, der aber wie der Verf. dieses Aufsazes, längst schon in fremdem Erdreich wurzelt und also vor dem Bannstrahl der Inquisitoren — frey und frank ist wird im nächsten Band dieses Museums ein Wort darüber reden.

D. H.

Schulmeister! Aber von Kindern fordert man dieß! Keine Geschichte, als entweder die so oft misverstandene so oft zweydeutige, und — schädliche alttestamentliche fremder Gegenden, fremder Gebräuche, fremder Sitten, oder die neutestamentliche nicht Lebens- sondern Wundergeschichte Jesu * wird ihnen aus einem falschen Gesichtspunkt gezeigt — aber moralische Sentenzen, für Kinder durchaus keiner Erklärung und keiner Anwendung fähig, oder Glaubenslehren, die über die Begriffe selbst des geübtesten Denkers hinaus sind! — Und dabey keine liebreiche, gefällige, freundliche Unterhaltung: Kein Anschaulich machen durch Beyspiele und Erläuterungen, wodurch sich der gefaßte Begriff ohne Mühe — und unaustilgbar dem Gedächtnis einwirken würde — sondern Auswendig lernen, Aufsagen, Zank und Zwang, und das mürrische Gesicht des Schulmeisters, und die Ruthe, an deren Stelle nicht selten auch die knochigte Faust des Schul-Monarchen oder wenns gerade bey der Hand liegt — ein, in Eichenholz gebundenes Gesangbuch tritt; und diß Tag für Tag — Stunde für Stunde. ** — O Menschheit! — es ist unge-

* D. H. Man entwickelt den Kindern nicht die Vorschriften für ihr eigenes moralisches Verhalten, die drinn liegen, nicht das Große, Edle, Schöne, Liebenswürdige in seinen Handlungen und in seinem Charakter, sondern blos das Uebernatürliche, doch spekulative, das Dogmatische!

D. E.

** Wäre dieß noch das einzige, daß die Kinder nichts verstehen lernten, oder daß sie nur in sofern Schaden hätten, insofern man ihnen so ungerecht ihr Vergnügen raubt. — Aber wer kennt nicht die Macht der Ideen-Assoziation in der ganzen thierischen

heuer, mit welcher Grausamkeit man uns armen Erdgeschöpfen die einzige Zeit, wo wir unsere Freuden unvermischt genießen könnten — die kostbare Tage der Kindheit zu verbittern und zu verhunzen, die einzige Stüze, woran wir in den geheimsten und stärksten Versuchungen zum Unrecht uns halten könnten, den Gedanken an Gott, und den einzigen Trost, der in allen Verhältnißen und Zufällen uns erheitern sollte, die Beziehung unsers ganzen gegenwärtigen Lebens aufs zukünftige zu entreißen, und unbrauchbar zu machen sucht! —

Auswendiglernen ist Christenthum! — An den heiligsten — beruhigendsten Wahrheiten Eckel und Ueberdrus bekommen, und bekommen müssen, auf eine schiefe durchaus unrichtige Art sie ins Gedächtniß fassen, und fassen müssen, ist Christenthum — — Was man mit Unwillen eingenommen hat, wiederkäuen müssen, wie eine eckelhafte Arztney — ist Christenthum! An Töne ohne Sinn, an Zentner Lasten fürs Gedächtniß, während die andere Seelenkräfte das Gewicht schon einer Flaumfeder drückt, sich gewöhnen

---

Welt, und beym Menschen in immer höherm Grade, je näher er noch an's Thier gränzt? Nicht der Unterricht allein wird unangenehm, sondern auch der Gegenstand des Unterrichts; nicht das Auswendiglernen allein fürchtet und haßt man, sondern auch, das, was man auswendig lernen soll! — Und wenns noch am glücklichsten geht, so hat Gewohnheit und Zwang die kräftigste Triebfedern unsers moralischen Gefühls gelähmt: die erhabenste und wirksamste Ideen sind für uns eine Sache des Gedächtnisses worden.

D. H.

wissen, ist Christenthum! Was hilft die gute Absicht: das Gegentheil zu bewirken, wenn die Erfahrung vieler Jahrhunderte, wenn die immer sich gleich bleibende Dummheit — Unwissenheit — Rohheit — Hartköpfigkeit und Hartnäckigkeit des Pöbels — in dessen dunkles Gehirn — der schwache Strahl, welcher etwa vom Licht unserer gegenwärtigen Aufklärung hinein fällt, höchstens so viel Hellen wirft, daß er begreifen lernet, zu was sein Zeremoniell von Religion, und sein Apparat von Abrakadabras — nicht nüze, ohne daß er nur ahnden könnte, wie unendlich eine Religion, die nicht blos Zeremoniell wäre, besser seyn könnte — Wenn alle Grundsätze der Seelenlehre und alle Erfahrungen der Menschenkunde darthun, daß diß der geradeste Weg sey, seinen ganzen Zweck vereitelt zu sehen!! Alles was uns alltäglich wird, macht auf uns keinen Eintruck mehr! — In welches Entzücken würden wir gerathen, wenn wir des Jahrs nur Einmal den gestirnten Himmel erblickten? — Und nun denken wir nicht mehr daran — Aber laßt vollends einen Narren herkommen, der, um das Entzücken an seinem Anblick wieder aufzuwecken, uns zwingen wollte, Stundenlang unverrückt zu ihm empor zu schauen!! Daß empfindsame Knaben und Mädchens diß aus Krankheit und Astronomen um des lieben Brods willen oder aus hellern Einsichten, Wahl und Uiberlegung thun, ist kein Einwurf!

Freylich die Erbsünde macht uns so träge zum Guten! deßwegen muß man uns keine Ruhe lassen! *) Aber

* Ich hab oben gesagt, daß man umkehren müsse. Man läßt uns keine Ruhe, deßwegen muß uns die Erbsünde träg machen.

D. E.



Beytrag
zu einem
schwäbischen Martyrologium.

Friedrich Schiller, der Verfasser der Schauspiele: die Räuber, die Verschwöhrung des Fiesko, Kabale und Liebe war weiland Zögling der Karls Hohenschule in Stuttgardt, und nachher Arzt bey einem wirtembergischen Feldregiment. Er schrieb die Räuber, unstreitig das Genievollste seiner Schauspiele, bey allen Auswüchsen einer luxuriosen Einbildungskraft, zu einer Zeit, wo er zwischen den akademischen Pallisaden, Welt und Menschen nur durch die Brille des Ideals sah, sehen konnte und sehen durfte. — Er mußte also — eine natürliche Folge seiner Erziehung — nach Extremen hintaumeln, entweder Engel oder Teufel mahlen, im Fach der Menschenkunde manchen unlogikalischen Schlußsprung machen, und hie und da an Klippen scheitern, denen ein Welt und Menschenkundiger sehr leicht ausgewichen wäre. Die Räuber würckten bey allen Verstößen dieser Art mit der Allgewalt des

Genies von Stuttgardt bis — Graubündten. Eine Stelle des dritten Auftrittes im zweyteu Akt machte bey einigen warmen Köpfen dieser Republik große Sensation. Spiegelberg sagt daselbst: zu einem Spizbuben will's Grüz — Auch gehört darzu ein eigenes Nationalgenie, ein gewißes, daß ich so sage, Spizbuben Klima, und da rath ich dir: Reis du in's „ Graubündtner Land, das ist das Athen der heuti„ gen Gauner! „ — Und diese Stelle kostete Sch. — durch Kabale eines Manns, den wir bald näher kennen werden — Familie, Stellen, Vaterland. Die Sache war diese. Herr Wredow, Gouvernör einiger Herren von Salis aus Chur ließ zuerst in den Hamburger Korrespondenten eine Apologie von Bündten gegen den Verfaßer der Räuber einrücken, die hernach mit sehr beißenden und — wenigsagenden Anmerckungen des Herrn D. Amsteins im Sammler, einer in Chur herauskommenden Wochenschrift wieder abgedruckt wurde. Herr Wredow ward zur Belohnung für seine, mit vieler Delikateße und Mäßigung geschriebne Apologie mit dem übrigens höchstunbedeutenden Bürgerrecht von Bündten belohnt. Nun erhielt auch ein Korrespondent der B. ökonomischen Gesellschaft in Stuttgardt den Auftrag, Sch. zu einem Wiederruf jener harten Stelle zu bewegen — und dieser Korrespondent war ein gewisser Garteninspektor Walter in Ludwigsburg. Dieß zur Einleitung. Und nun soll Herr W. in eigener Person erzälen, durch welche Schleichwege er einen der grösten Köpfe Wirtembergs seinem Vaterland und einer edlen, liebenswürdigen Familie stahl. Seine Orginalbriefe liegen vor mir. Ich schreibe sie bis auf die Orthographie ab.

Ludwigsburg den 2 September 1782.

— — Der Comedienschreiber (Schiller) ist ein Zögling unsrer Akademie. Ich hatte nicht sobald ihre Apologie vor Bündten gelesen, so machte ich so gleich Anstalt, daß es auch mein Souverän *) bekam. Dieser verabscheute das Betragen sehr, ließ solchen vor sich ruffen, weschte solchen über die Massen, bedeutete ihm bey der grösten Ungnad, **Niemals mehr weder Comedien noch sonst was zu schreiben!** sondern allein bey seiner Medizin zu bleiben. Hier hat es niemals Beyfall gefunden, deßwegen hat er solche vor die Mannheimer Bühne suchen einzurichten, hat aber zur Strafe schon damals 14 Täge im Arrest sizen müssen.** Er kann zwar nicht läugnen, daß er einen Brief aus Bündten erhalten, schämet sich aber, daß er so mit seinen Räubern angelauffen, so, daß weiter dermalen aus Ihme nichts heraus zubringen, und da Er nicht nur die Apologie selbsten zu lesen bekommen, sondern Ich solche überall ausgebreitet, so weiß er, daß dieses Ihm **von Mir gespielt worden**, und ich muß also noch etwas warten, ehe ich eine weitere Erklärung bekommen kann.

* Wäre Herr Garteninspektor Walter nicht — Herr Garteninspektor Walter gewesen, so hätt' er diese Privatsache, als Privatsache behandelt, und Sch. wäre noch unser! Aber der gute Mann wollte am Verfasser der Räuber zum Ritter, und wie wir hernach hören werden — Bündtnerbürger, Republikaner! werden — vermuthlich weil er nicht ahnete, daß seine Handlung von der Fackel der Publicität gelegentlich dürfte beleuchtet werden!

Der Einsender.

** Leider sind alle diese Fakta nur allzuwahr. Kyrie Eleison!

Schiller muste sein Vaterland verlassen.

Ludwigsburg 7 Oktober 1782.

Mich freuet der Beyfall Ihres regierenden Bundshaupts. Mein Verfahren mit dem bekannten Comedienschreiber hat noch die Satisfaktion vor Bündten vor etlichen Tagen ganz vollkommen gemacht. Der Verfaßer der Räuber hat sich einfallen laßen (vielleicht Orginale wo ander zu seinen Comedien zu suchen, weil es ihme so hart mit Bündten gieng) eine unbestimte Reise zu unternehmen, kurz zu sagen, er ist desertirt und hat damit vollends jedermänniglich gezeigt, wer er ist. * Ohngeachtet nicht das geringste Intereße die Triebfeder dieser Handlung war, da Ich mit Vergnügen gern Jedermann so viel meine Kräfte es zulaßen, dienen so machte mir es doch ein großes Vergnügen, wenn mich eine Hochlöbliche Standes Versammlung zu einem Bündner (Bürger) annehmen würde! „

Selbst in Bündten ärgerte man sich über die Hirnlosigkeit des Korrespondenten und bedauerte den Verfasser der Räuber. Herr W. erhielt zur Ehre des Bündtnerschen Freystaates das Bürgerrecht nicht; das Ende war folgendes:

1783 den 20/31 Merz.

Vor

Löblich großer Congreßualversammlung wurde beliebt, wann durch ein Originalschreiben, dasjenige, was der Herr Inspektor Walter gemeldet haben soll, das in Betreff des Doctor Schillers als Authoren der Komedie wegen den Räubern * vorgegangen seyn solle, sich besteifen und erhärten würde, daß sodann durch den Actuarium ebenfalls in einem höflichen Schreiben von Seiten des Standes dem Herrn Inspektor Walter gedankt werden soll.

In fidem Hercules de Pestalluz
Fædis Cathedis Cancells

* Das ist verdollmetschet: — des Doctor Schillers, als Autors des Schauspiels: Die Räuber. D. E.

Der Verfasser dieses Aufsatzes wird sich nennen, sobald es begehrt wird. D. Z.

Beytrag
zur Kenntniß des Theatral-geschmaks in Schwaben.



Beytrag zur Kenntniß des Theatralgeschmaks in Schwaben.

Regulus,

Ein Trauerspiel von der studierenden Jugend in der altkatholischen Römischen Reichsstadt Rottweil vorgestellt den 1. und 5ten Herbstmonat, 1785.

Innhalt.

Was bey dem rechtschaffenen Manne Eid, Ehre, Treue, Pflicht und Vaterlandsliebe vermag, das muß uns das alte Rom zeigen.

Von keinem Römer erlitt die Stadt Karthago mehrere Niederlagen, als von Attillus Regulus, bis er endlich von ihr gefangen wurde. Fünf Jahre lag er

in Ketten, als sich diese Stadt auf Friede zu denken genöthiget fand. Diesen, oder wenigstens die Auswechslung der Gefangenen suchte sie durch des Regulus Person selbsten, den sie als Gesandten nacher Rom schickte, nachdem sie ihn durch einen Eid verbunden, falls er nichts auswirken sollte, ins Gefängniß zurückzukommen.

Allein als Regulus zu Rom vor Rath erscheinen, widerrieth er beydes, erfüllte zugleich seinen Eid, und kehrte nacher Karthago zurück, wo er den grausamsten Tod starkmüthigst ausstand.

Einen gleichen Helden stellt uns das Singspiel vor. Er ist Junius Brutus, der erste römische Burgermeister, welcher den lezten König Tarquin den stolzen, von Rom verbannet, und die Stadt in die Freyheit gesetzt hatte. Seine zween Söhne aus Sehnsucht nach der alten Bekanntschaft mit den königlichen Prinzen spannen eine heimliche Verrätherey an, wobey sie sich verabredeten, die Tarquiner bey der Nacht durch die Thore einzulassen. Es bekam aber ihr Vater noch bey Zeiten Luft davon, welcher ihnen sogleich den Untergang schwur und sie offentlich hinrichten ließ.

Die Musik hat verfertiget. Ornatiss. & Clariss. D. Jos. Ant. Dimler, Medicæ Canditatus, Cantor Rottwilæ.

Erster Theil.

Themis verklagt bey Brutus etliche römische Söhne, daß sie bey stiller Nacht die Tarquiner in die Stadt aufnehmen wollten.

Aria. 1

Dir grosser Held! sey Dank gesaget,
Der stolze Tarquin ist verjaget;
Die Freyheit keimet in der Stadt,
Wo sie dein Muth gepflanzet hat.
Doch anders dachten diese Söhne;
Denn höre nur die feine Scene.

2.

Da deiner Arbeit erste Frucht
Rom freudig zu geniessen sucht,
So stürmt die Wuth, will sie verschlingen,
Und uns aus unserm Sitz verdringen.
Die dunkle Nacht die war gewählt,
Und alles schon darzu bestellt,
Das Thor dem Feinde aufzusperren,
Die goldne Freyheit zu verstören.
Sprich! ist nicht dieß ein Freventhat,
Die Fessel, Tod verdienet hat?

Zeige dich, Richter!
Richte die Bosheit!
Räche den Frevel!
Schrecke die Nachkunft!
Schütze die Freyheit!
Dieß, dieß bittet die Themis.

Brutus erstaunt, und schwört den Verräthern den Untergang, unwissend, daß es seine Söhne sind.

Aria.

1.

Wie? die Bursche, kanns ich glauben?
Wollten uns die Freyheit rauben,
Die so viel gekostet hat?
Wenn ich dieß nicht wollte rächen,
Würd ich mir nicht widersprechen,
Gieng nicht unter so der Staat?

2.

Rom selbst zeugt die junge Brut,
Die so schädlichs Gifft aushecket,
Sträubend so den Kopf aufrecket,
Wenn ich will die Mutter retten
Muß ich die Geburt nicht tödten?
Mich beflammt gerechte Wut.

3.

Helfet, Götter! schleudert Blitze,
Donnerkeile zentnerschwer!
Läßt der strengsten Rache wüten,
Allen Kräften uns aufbiethen,
Tilget mit vereinter Hitze,
Dieß verruchte Schlangenheer!
Es sterbe,
Verderbe!

Brutus fordert die Verbrecher vor sich. Themis führt ihm seine eigene Söhne vor.

Aria von 2.

Themis.

Hier siehst du die Verbrecher,
Die dein Geschlecht entehrt,
So treulos sich empört,
Beweis dich nun als Rächer!

Brutus

O mein Herz! — — —

Themis

Vergiß des Vaters Schmerz,
Vollzieh des Richters Pflicht,
Verschone nicht!

Die Söhne entschuldigen sich bey ihrem Vater: dieser wendet das Gesicht von ihnen ab.

Aria von 2.

Erster Sohn

Wie? Vater! wirf nur einen Blick
Auf deine Kinder her! erdrück'
Sie nicht in deinem Gram!

Zweyter Sohn.

Uns quälet
Ja mehr, als dich, der Unbedacht.

Erster Sohn.

Mit Tarquins Prinzen Spiele machen,
Mit ihnen spaßen, scherzen, lachen,
Das war das uns, verblendt gemacht.

Zweyter Sohn

Dieß laß uns doch so hart nicht büßen

Erster Sohn

Laß, Vater! dir die Hände küssen!

Zweyter Sohn.

Verzeih, daß wir so blind gefehlet.

2.

Erster Sohn.

Fluch, Fluch sey jenem Freundschaftsband,
Der Sehnsucht nach dem alten Stand,
 Die unsre Jugend irre führte!
Wir rufen Zevs als Zeugen an.

Zweyter Sohn.

Du stößt uns immer doch zurücke,
Und wirfst auf uns ergrimmte Blicke!

Erster Sohn.

Wenn hat ein Vater dieß gethan?

Zweyter Sohn.

Wie kannst denn ganz dein Blut verschmähen?

Erster Sohn.

Und gilt kein Bitten, gilt kein Flehen,

Beyde Söhne.

So dir das Herz, o Vater rührte?

Unentschlossen, und voll des Unmuths schafft sie Brutus ins Gefängniß zurück.

Zweyter Theil.

Die Vaterliebe reget sich, Brutus bekämpft sie.

Aria.

1.

O harter Kampf! wie klemmst du mich!
Wie, o Natur, empörst du dich!
Gesetz! du heißt mich Söhne tödten,
Und, Liebe! du, du willst sie retten.
Du räthst: ich soll erweichlich seyn.
O welche Folter! welche Pein!

2.

Wie quälst du mich o Liebe!
O unaussprechliches Gefühl!
Ihr marternde, doch süße Triebe,
Ihr würgt und würgt mich ohne Ziel! —
Doch nein! du, Liebe! blendst mich nicht.
Mir sagt der Eid, mir ruft die Pflicht:
Bestreit den Vater, schone nicht!

Themis führt die Söhne gefesselt, so wie sie wirklich zum Tode bestimmt sind, wieder aus dem Gefängniße herbey. Brutus wirft ihnen sehr bitter ihr Verbrechen vor, und spricht über sie das Todsurtheil aus.

Aria von 4.

Beyde Söhne.

O Vater — Brutus. — Ungerathne Söhne!
O Vater welche bittre Töne!

Brutus.

O mich Erzeuger der Verräther!
Wie? — ihr — ihr habt vermessen —
Der Pflicht vergessen — —

Themis.

Den Gräul des Meineids ausgeübt?
So sehr des Vaters Geist betrübt?

Brutus.

Unglücklich sind ja solche Väter.

Beyde Söhne.

O Vater! Brutus. Schweigt mir doch von
diesem Namen!

Erster Sohn.

Bekränke nicht so deinen Stammen!

Zweyter Sohn.

Verzeih der Jugend ihre Schuld!

Erster Sohn.

Erzeig' ihr doch des Vaters Huld!

Zweyter Sohn.

Die Treu, die wird sie nicht mehr brechen;
Sie schwörts dir hoch für allezeit.

Themis.

Des Meineids Frevel muß man rächen.

Beyde Söhne.

O Vater, o Barmherzigkeit!

Themis.

Das Amt des Richters sagt dir: nein.
Der Tod, der ist euch schon geschworen,
Der Eid, der muß erfüllet seyn.

Brutus.

So seys! — der Stab, der ist gebrochen,

The-

Themis.

Und euch das Leben abgesprochen.

Beyde Söhne.

O Himmel sind wir denn verlohren?

Themis ist beschäftiget die beyden Söhne zum Tode zu bereiten: diese ergeben sich, erkennen den Fehler, und sterben, da sie sich zuvor noch bey ihrem Vater beurlauben.

Aria von 3.

Erster Sohn.

Nur noch den letzten Abschiedskuß!

Brutus.

O daß ich euch den geben muß.

Zweyter Sohn.

Verzeih doch Vater! unser Leben.

Erster Sohn.

Für welches wir das Blut dargeben.

Zweyter Sohn.

Wir sind gefaßt zu deinem Schluß.
Nur noch den lezten Abschiedskuß!

Brutus.

O daß ich euch den geben muß!

Beyde Söhne

O Vater, lebe wohl!

Brutus.

Ja Söhne, lebet ewig wohl!

Man ersucht abermal die Zuschauer, ihre Sitze selbst mitzubringen, auch wegen erheblichen Ursachen in Zukunft außer dem Theater zum Zuschauen ihre Plätze zu wählen.



Einige
Berichtigungen und Zusäze
Den Aufsaz im grauen Ungeheuer Nummer 9. Ueber das theologische Stift in Tübingen betreffend.





Einige

Berichtigungen und Zusätze

Den Aufsatz im grauen Ungeheuer Nummer 9.

Ueber das theologische Stift in Tübingen

betreffend.

Dieser Aufsatz an sich ist freylich nichts mehr, als ein Pamphlet. Ein Bisgen Persiflage auf das theologische Kadetten-Korps und eine lustige Stunde für seine Leser auf jener Unkosten, mehr war wohl nicht die Absicht des Herausgebers. Es ist ihm schwerlich drum zu thun gewesen, Wahrheiten zu sagen, und auch die wenigste seiner Leser werden, Wahrheit in diesem burlesken Gemälde vermuthen. Und aus diesem Grunde vermuthlich finden die Herren, die sich allenfalls dadurch getroffen fühlen könnten, für räthlicher eine großmüthige Verachtung zu erkünsteln, als durch Geschrey zu erkennen zu geben, daß sie — getroffen seyen. Bey all dem wird in den Tübinger Gelehrten Anzeigen kein Rezensent mehr sagen: „daß „er dem grauen Ungeheuer so sehr es Ungeheuer sey „von Herzen gut sey.“

In der That hat Herr Wekhrlin durch den Ton, den er angenommen, durch die Uebertreibungen, die er sich erlaubt, und durch die Absicht, alles in's Lächerliche zu stellen, die er nirgends vergeßen hat, die Wirkung seines Aufsatzes selber vereitelt.

Niemand, wenigstens im Ausland, wird glauben, daß er so viel Wahrheit enthalte, als er enthält. Denn gerade so, wie es hier geschildert wird, war der Zustand des Stifts vor zwanzig und dreyßig Jahren. * Aus diesem Grunde bin ich geneigt zu glauben, daß der Herausgeber selbst Verfaßer dieses Aufsatzes sey, und nicht blos einen fremden in seine Form umgegoßen habe: denn Herr W. ist ein Würtemberger, und gerade damals war es, als er Gelegenheit hatte, die Einrichtung des Stifts anschaulich kennen zu lernen. Aber eben deßwegen bedörfen

*) Damals saß Pietisterey auf dem Thron der würtembergischen Hierarchie. Wer nicht dieses Zeichen an seiner Stirne trug, der war in Gefahr größerer Verfolgung, als nach der Apocalypse, denen bevorsteht oder wiederfahren ist (denn hierüber ist man noch nicht einig) welche das Zeichen des Thiers nicht an der Stirne tragen werden, oder trugen. Es kam eine Kommißion in's Stift um das Unkraut vom Waizen zu sondern; bist du's, der Israel verwirret? — War die Anrede des Dir... F... an den ersten Superattendenten. D. Cotta.

Einige der besten Köpfe, z. B. der berühmte D. Cloß im Haag wurde hinausgeworfen, und ein ganzes Jahrzehend hindurch, brütete der Geist einer furchtbaren Unthätigkeit in den freudenlosen, von Litaneyen und Jungen-Geschrey der wiedertönenden Mauren. D. C.

seine Nachrichten mancher Berichtigung und ich fühle mich gedrungen, vorläufig zur Kenntniß des gegenwärtigen Zustands dieser merkwürdigen Anstalt etwas beyzutragen.

Ich werde mich auf Thatsachen beziehen, für deren Richtigkeit mir immer 150 Stimmen borgen werden, wenn etwa drey oder vier dagegen schreyen. Freilich wer in den Akten dieses Instituts wühlen, wer die Inquisitions-Protocollen eines Cloß, eines Guoth, eines S. * und die Kommissions-Nachrichten von 1755, 1777. die bevorstehende nicht ausgenommen, ans Licht bringen könnte, der würde die Welt mit Anekdoten beschenken, worüber man erstaunen würde. Es gibt wohl wenige Länder, wo man so sehr gegen Publizität eingenommen wäre, wie Wirtemberg. Und in der That haben uns Schlözers Saatsanzeigen kaum eine Nachricht aus diesem an Weisheit und Thorheit so reichen Lande geliefert. Gökingks sehr behutsame Einwendungen gegen die hohe Karls-Schule ** hat

*) Eine fürchterliche Geschichte trug sich vor ungefehr 18 Jahren in Denkendorf (einer der niedern Klosterschulen) zu. Vier Zöglinge dort, in einem Alter von 15 Jahren begiengen die Kinderey, das Christophs-Gebet zu beten, und wie man erzehlt, es sogar unter den Altar zu legen. Sie wurden, wie Verbrecher gefangen genommen, und in's Karzer gelegt. Ihre Vorgesezte behandelten diesen Unsinn wie Zauberey und Gotteslästerung. Nachdem sie länger, als 3 Wochen unter Todesangst im Karzeru zugebracht hatten, wurden sie reiizirt d. h. mit Schimpf und Schande aus dem Kloster geworfen. D. E.

**) Von der wir nächstens auch ein Wort sprechen werden. d. H.

ein pöbelhafter Vertheidiger mit einer Bombe beantwortet, und die zwo Linien, die der unglückliche Hartman vom Stift in seinem Sophron schrieb — hat man wie Staatsverbrechen angesehen. Ich will nicht entscheiden, ob diese Trägheit: den Zustand seines Vaterlands der Welt vor Augen zu legen, mehr für seine glückliche, oder diese lichtscheue Furchtsamkeit: ihn vor Augen legen zu laßen, mehr für seine unglückliche Verfaßung beweise? Wir haben so viele Einrichtungen, die vortreflich und nachahmenswürdig sind: aber noch mehr haben wir, die vortreflich und nachahmenswürdig seyn könnten, und wozu es vielleicht nur einer Wendung von der Hand eines uneigennützigen, vorurtheilsfreien und einsichtsvollen Mannes bedürfte; unter diese gehört das theologische Stift in T. Und warum soll dann dem Manne, dem das Glück seines Vaterlands am Herzen liegt, nicht erlaubt seyn — seine Wünsche — seine Vorschläge, seine Bemerkungen zu sagen? Dieses Uhrwerk ist seiner Anlage nach vortreflich. Aber die Zeit hat einige Zähne am Rad abgenuzt: diese Feder ist durch eine plumpe Hand in eine schiefe Lage gekommen. — Jene Kette muß ausgebeßert werden — oder sie springt! Wer wird's dem Künstler verdenken, der so spricht? Und wenn er nun vollends nur behauptete: diese Verziehrungen sind gothisch. — Dieses Blumwerk ist elend und geschmacklos — Ihr könnt es verbeßern, ohne das Wesen des ganzen Werks zu ändern! — Wer möchte gern der Dummkopf seyn, und ihn einer Vermessenheit, einer Mißgunst — einer Lästerung beschuldigen???

Das ist ohngefähr der Fall mit dem, was ich über das theologische Stift zu sagen habe. Das Herz blutet dem Manne, dem sein Vaterland lieb ist, wenn er sieht, was diese in ihrer Art einzige Anstalt seyn könnte und was sie ist! Wie durch sie, die Vorbereitungs-Anstalten dazu genommen, beynahe von der ersten Kindheit an, Männer gebildet werden könnten, ganz für ihren Zweck, Lehrer des Volks durch ihre Kenntnisse, und seine Muster durch ihre Sitten; durch das Band gemeinschaftlicher Lebensart gemeinschaftlichen Unterrichts, gemeinschaftlichen Vergnügungen *) gemeinschaftlicher Bestimmung vereinigt — und nun mit gleicher Aufklärung — gleicher Vaterlands-Liebe auf den nemlichen Zweck loßarbeitend — ohne Furcht bey jedem Schritt verdammt, verlästert, verkezert zu werden, und wie sicher zu seyn, als beym alten Schlendrian: Wie sie dieß alles werden könnten — und wie sie nun diß alles nicht werden — sondern in öden dumpfen Kerkern — erst der Land- dann der Kloster-Schulen — dann des Stifts die Jahre vertrauren, welche der Schöpfer für sorglose Freude bestimmt hat! Mit unnützen philologischem, philosophischem und theologischem Wörterkram ihr Gedächtniß martern — und immer nur mit Furcht und Zittern — und niemals mit Liebe zu Zutrauen ihrem Herrn dienen; und dadurch — wenn sie auch glücklich genug sind — den beynahe unvermeidlichen Gefahren der Liederlichkeit, der Niederträchtigkeit und der untheilnehmendsten Unthätigkeit zu entgehen, doch

*) Nicht gemeinschaftlichen Drucks und Elends. D. H.

für ihre ganze Denkungs = und Handlungsart eine schiefe Richtung davon tragen, die ihnen nachher abzulegen höchst schwer und zuweilen unmöglich wird.

Jezt ist die Zeit, wo man reden muß.

Andere Lände und ihre Patrioten entdecken ihre Gebrechen, und suchen ihnen abzuhelfen. Warum sollten wir die lezten seyn?

Und gerade die gegenwärtige Verfassung des Stifts, die allgemeine Unzufriedenheit der Stipendiaten — mit ihrer Lage und die allgemeine Unzufriedenheit des ganzen Landes beynahe mit ihnen — die Klage der Vorgesezten — die Bemühungen: durch Strenge wieder Ordnung herzustellen und die Erwartung einer Commission, welche die Sachen durchaus verbeßern soll, der unbegreifliche Contrast zwischen der freyen, beynahe ausgelassenen Denkungsart — die im Stift herrscht und in einigen Punkten so gar begünstigt wird, und der höchst sclavischen Behandlungsart, der man unterworfen ist — Alles dieses läßt den Denker eine Revolution ahnden, die beynahe unvermeidlich ist — Und eben deßwegen habe ich den Aufsaz im grauen Ungeheuer, zum Texte gewählt, den ich nun ein wenig commentiren will, weil er der erste ist, der gerade jezt die Sache öffentlich zur Sprache gebracht hat; diß ist immer wahres Verdienst, und manches unter jenen „absurden — steifen und bißigen Dingen", denen es in der Seele wehe thut, daß sie es seyn müßen, wird ihm öffentlich und heimlich seinen Beyfall zujauchzen. Nun zur Sache:

„Wirtemberg ist das Reich der Magister und der Schreiber sagt Anselmus, der Rabiose: Bei meiner

jüngsthin durch dieses schöne Land gemachten Reise nahm ich Gelegenheit, diesen trolligten Einfall jenes berufenen Schriftstellers zu prüfen.

Was ist ein Magister? möchte man mich erstlich mit Recht fragen. Ein Geschöpf in schwarzes Tuch gekleidet, mit rund verschnittenen Haaren, einem Mantel und Halskrägchen: ein Mensch, der sich auf der theologischen Laufbahn bis an die Kirchthürschwelle hinaufgebracht: kurz, ein Meister der freien Künste; das ist, ein Wesen dem Thon Japet's ähnlich, in das ihr drucken könnet, was ihr wollt, einen Vikar, einen Hofmeister, einen Pfarrer, einen Professor, einen Feldprediger oder einen Diakon.

Dieses Wesen ist eigentlich zu Tübingen einheimisch. Hier wohnt es bey Vierthalbhunderten in einem alten, schwarzen, verrauchten Bau beisamm, den man das Stift nennt. Man findet es aber auch einzeln auf dem Lande und sogar in Städten.

Solang es in seinem Nest verschlossen ist, so ist es das absurdeste, steifeste und bissigste Ding. Drei Pedanten, unter dem Namen Professorn, füttern, waiden und gängeln es. Wenn es aber Luft kriegt: so verwandelt sichs zuweilen in ein liebenswürdiges Wesen, und mocquirt sich über seine ehmaligen Zuchtvögte.

Um Magister zu werden, muß man erstlich die niedern Kollegien durchgangen haben, die Seminarien auf dem Lande, oder die Klöster, wie man sie von ihrem

alten Ursprunge her nennt. Alsdann kömmt man ins große Seminar nach Tübingen. Hier wird ergotirt, disputirt und sich ennuirt bis zur Zeit der Erlösung.

Man predigt beim Frühestück, beym Mittagessen, beym Soupee, und der Abend wird mit Kritiken über die Predigten, die den Tag über gehalten wurden, zugebracht. Nichts was weltlich ist, was den Genuß des Lebens fühlbar, und feine runde Menschen machen könnte, darf sich dieser fürchterlichen Burg nähern. Hier sind die schönen Künste wie exotische Pflanzen.

Singen, Predigen und Theses aufreihen, diß ist das Leben eines Magisters. Zur schönsten Blüthezeit des Genie hat er kein anderes Objekt vor sich, als die Bibel und die Siftsregel. Würde er auf einem Vers, auf einer Opernarie, auf einer Zeichnung betretten: so wäre er verlohren. Man hat Beyspiele, daß ein Magister wegen einem Madrigal zur Kirchenbusse verdammt, und ein anderer mit den schönsten Talenten relegirt wurde, weil er sich beim Edelmann, den mattesten und ungefährlichsten aller Freygeister, überraschen lies.

Die Heerde ist an die genaueste Diät, und an eine noch genauere Toilette gebunden. Wenn es einem Meister einfiel, sich à la Marlborough zu coeffiren, oder statt der runden Schuhschnalle eine à la frontin zu tragen: so wäre er in Gefahr für einen Socinianer erklärt zu werden; denn alles was nicht Tübingisch ist, das ist socinianisch.

Noch schlimmer wär es, wenn man ein Blatt von Voltaire innerhalb den Mauren des Stifts entdeckte. Die Grundvesten des Stifts würden darüber erbeben. Wehe dem Unglücklichen, bei dem es gefunden würde! Er würde in Inquisition kommen, als wenn er das ganze Stift hätte anzünden wollen. Die Professoren würden Predigten halten, welche die Nachtmalspredigt zu Zürch beschämen würden, und die Geschichte würde länger, als vier Wochen die einige Materie der Gesellschaften und der Zeitungen in den Pfarrhäusern, auf dem Land und an den Tafeln der Consistorialräthe seyn.

Die Planzschule der Magister ist also das Stift: ein Ort, wo man ewig Bibel liest, auslegt, predigt und den ganzen Wirrwarr der Theologie durchpeitscht. So lang die Meister im Stift sind, so können sie folglich nichts Vernünftiges denken, ihr Geist wird im dichtesten Schulstaube erstickt. Auch kennt man sehr Wenige, die zu brauchbaren Menschen worden sind.

Seit der Reformation, das ist, ungefähr seit der Entstehung des Stifts nimmt man 5000 Köpfe an, die darinn aufwuchsen. Unter diesen sind kaum zwölf, die ihren Namen über die Gränzsteine ihres Vaterlands hinaus verbreitet haben: Bilfinger, Gesner, Ploucquet, Reuß, le Bret, Fulde, Hahn, Schubart, Pfleiderer, Sprenger, Spittler, Baron Holland. Und noch bin ich nicht ganz gewiß, ob alle Hiercitirten Stiftsbürger waren, so sehr sie Wirtemberger sind.

Allein diese unfreiwilligen Anachoreten warten nur, bis sie den Riegeln des Stifts entwischt sind, um sich

zuweilen in die geistvollesten und liebenswürdigsten Männern zu verwandeln. Ihr gepreßter Geist öfnet sich plötzlich, und, über seine Freyheit entzückt, umfaßt er den ersten Gegenstand, der ihn anzieht, mit desto mehr Wärme. So thut er manchmal Wunder, die er auf der pedantischen Bahn der Methode nie angetroffen hätte.

Daher die geschickten Kinderlehrer, die raren Litteratoren, die würdigen Land-Pfarrer, die unterrichteten Wirthe, die man häufig unter der Geistlichkeit in Wirtemberg findet, und worinn dieses Land mit jedem andern wetteifern darf *).

So steif die Studenten im Wirtembergischen sind: so fallen sie doch nicht in das Lächerliche ihrer Gegner, der Jesuitenschüler, sich Rhetores, Poetas, Philosophos zu nennen. Sie begnügen sich glattweg mit dem Titel Studiosus **).

*) Hier ist mein Freiheitsbrief, warum ich dieses Stück aufgenommen habe. Ich würde sehr mißvergnügt seyn, wenn mir ein Anderer die Ehre geraubt hätte, Ruhm meines Vaterlands auszubreiten.

Das Ungeheuer.

**) Nichts auf der Welt ist komischer, als sich auf einer Arena, wo ein Schwarm katholischer Schüler, vor oder nach der Schule, sich mit Kegelschieben, Ballschlagen, Blindekuhspielen 2c. 2c. belustigt, zu sehen. Fragt man nun Einen oder den Andern: in welcher Classe sind Sie? — Rhetor — Und Sie? — Philosophus. Und wenn man eine Stunde hernach diese Demosthene und Platone mit dem Esel auf der Brust an der Schulpforte stehen sieht!

Note des Originals.

Nichts ist grausamer, als die Examina, die sie durchlaufen müssen. Ihre Zahl ist unendlich. Erstlich wöchentlich vor den Repetenten, einer Art Unterpedanten; hernach vierteljährig vor den Doktoren, endlich vor dem Consistorium. Dieses ist das furchtbare Tribunal, welches ihr Schicksal bestimmt, welches über die Orthodoxie in Wirtemberg und über das berühmte Muster der Einförmigkeit (Formula concordiæ)— das ist, wie Faustin sagt, darüber wacht, daß die Geistlichkeit nicht klüger werde.

Ich erkundigte mich, ob der Hofprediger Maurizii zu Karlsruhe, von dem wir das schöne Pfaffenstückchen haben, welches das Journal in und für Deutschland verewigt *), nicht ein Zögling des Stifts sey;

*) Als der jüngsthin zum allgemeinen Jubel des Hofs und des Lands gebohrne Prinz von Baden zur Taufe gebracht wurde: so gaben die Imane zu Karlsruhe Predigten. Iman Maurizii schloß die seinige mit dieser Kapuzinade „Unsere Nachläßigkeit in Besuchung des Gottesdiensts hätte freilich verdient, daß du, o Gott, das ganze fürstliche Haus hättest aussterben lassen.“ (Journal in und für Deutschland. 1784. 10. Stück. S. 285.) Es giebt Stellen in der Logik gewisser Leute, die man nicht zu viel wiederholen, an die man das Publikum nicht oft genug erinnern kann.

Note des Originals.

Eine solche Sottise ins Angesicht des Regenten und des Hofs! Eine solche Blasphemie am segenvollesten und festlichsten Tage des Landes! Wie bigot müßen jene Länder noch seyn! Wie, wenn man nicht alles liegen läßt, um den Paraden eines selbstsüchtigen Pfaffen nachzulaufen, so ist der Himmel verbunden, Feuer und Schwefel regnen zu lassen? Um den

denn es scheint unmöglich zu seyn, daß nicht die Göze, die Westhofe, die Teller, die Lavater, die Pfenniger und alle mögliche Schwärmer, Kezerhämmer und Nebelköpfe von Tübingen herstammen.

Wie

Hochmut eines aufgeblasenen Theologen zu rächen, muß er dem Lande einen erseufzteten Erben, seine einige Hofnung, seine wärmsten Wünsche entziehen? Wäre die Phrase Jmans Maurizii zur Stunde, die es schlägt, nicht noch lächerlicher als sie unverschämt ist: so verdient er.... Vous m'entendes bien.

Zusaz des Ungeheu'rs.

Berichtigung dieser Note, aus D. Poßelts wissenschaftlichem Magazin für Aufklärung.

In Herrn Goekingk's Journal von und für Teutschland stehet bey Erwähnung der Geburt des, leider! zu früh wieder gestorbenen Markgräflich = Badischen Landprinzen Karl Friedrichs die Anekdote: daß Herr Kirchenrath und Hofprediger Maurizii zu Karlsruhe, in seiner bey diesem Anlas gehaltenen feierlichen Rede am Schluß unter andern gesagt habe.

„Unsere Nachläßigkeit in Besuchung des öffentlichen Got-
„tesdienstes hatte freilich verdient, daß du o Gott, das
„ganze fürstliche Haus hättest sollen aussterben lassen.“

Da nun diese durch mehrere Nebenumstände und den ganzen Ton der Erzählung äußerst hämisch abgestuzte Worte, weder damals von irgend einem aus der zahlreichen Versammlung gehört, noch auch jezt sich derselben erinnert wird, und sie überhaupt auch dem Charakter dieses würdigen Manns ganz und gar widersprechen; so ist es Pflicht, das Publikum hievon zu benachrichtigen und den Herrn Herausgeber jenes Journals, der durch ganz Deutschland den Ruhm

Wie sollte ein Mensch, dem man die Hälfte seines Lebens hindurch vorsagt, daß das Studium theologicum der vornehmste unter allen menschlichen Berufen, daß der Stand der Geistlichkeit von Gott eingesezt, und der erhabenste in der Gesellschaft sey, daß die Säze der Theologie über alle Einwendung erhaben, und daß es nichts Wahres, nichts Schönes, nichts Großes gebe, als die Polemik, die Homiletik, die Dogmatik, die Symbolik u. s. w. daß alles übrige Wissen leere Schellen und Menschentand wäre; nicht ein steifsinniges, bigotes, selbstsüchtiges und unverträgliches Geschöpf werden *).

---

eines gerechtigkeitliebenden Mannes hat, auch zu fordern, den Einsender jener falschen Anekdote, der den ihm beygemessnen Glauben mißbraucht hat, bekannt zu machen. Und diß desto eher, weil die Sage schon Anlaß zu bittern Spöttereyen gegeben, und durch den Druk immer weiter verbreitet wird, wie das neunte Stück des grauen Ungeheuers von H. Wekhrlin bezeugt, der diese Anekdote als wahr annimmt.

Wir sind von des leztern Gerechtigkeitsliebe überzeugt, daß er wiederrufen werde.

Wir hielten es für Pflicht, auch hier diese Anekdote zu berichtigen. d. H.

*) Zu Tübingen hat die theologische Fakultät, so wie auf den meisten übrigen Musenschulen, inconsequenterweis noch den ersten Rang unter den Fakultäten. Warum? Das ist sehr problematisch. Wie soll man den Rang der Wissenschaften ordnen? Nach ihrer Evidenz? — Und dann die

Inzwischen ist diß nicht immer der Charakter der Magister. Im Gegentheil, sobald sie in die Welt retten: so ist, das Erste, daß sie den Stiftsstaub abschütteln. Alsdenn schamsiren sie sich, pudern sich, und aus düstern Unkepanzen verwandeln sie sich in Mädchenbändiger und Pflastertretter. Zwar verfolgt sie das Aug der unerbittlichen Kirchencensur bis an die Nachttische der schönen Welt: allein unter dem Privilegium, daß sie sich um eine Parthie bewerben müssen, geht Manches hin, denn Dienst und Weib sind zwey Dinge, die nach der Magisterregel immer zusammtreffen müssen.

Soviel von den Magistern.

Was ist ein Magister? Fragt H. W. — Ich will vorher eine andre Frage kurz beantworten: Was ist ein Magister gewesen, eh' er Magister wird? Um Magister zu werden, ist man verdammt, vom sechsten Jahr an von einem lateinischen Präzeptor * durch

---

Theologie oben! — Nach ihrem Nuzen? Nach ihrer Bevölkerung? In keinem Fall scheint die Eine mehr Ansprüche als die Andere zu haben; und in allen scheint der Vorrang der philosophischen zuzukommen.

Anmerk. d. Ungeheur's.

*) Die Präzeptorate werden der Regel nach mit einer Abart von Zöglingen des Stifts, den Famuln (s. unten) zuweilen auch mit Stipendiaten besezt, denen die Schäferstunde zu frühe geschlagen hat, oder die sich durch andre Exzesse von Bedeutung die Thüre zum geistlichen Schafstall verrammelt haben. Die Ernennung der meisten gehört dem

die doppelte Portion von Schimpfnamen, Maulschellen, Stockstreichen und Ruthenhieben sich das Latein, nebst einem bischen Hebräisch, Griechisch, und dem hebräischen Alphabeth, die arabische Definitionen aus der Logik und Rhetorik nicht zu vergessen, einprägen zu laßen, während ein anderer mit der einfachen davonkomt. Aber dieß ist das Schlimmste noch nicht! Nun dencke man sich vier Mönchsklöster, mit der furchtbaren Aussicht an dichte Wälder und kahle Felsenwände, die über sie hereinzustürtzen drohen *), noch in dem Zustand, wie man sie bey der heilsamen Reformation oder nach dem westphälischen Frieden antrat. Dicke Mauern, enge, traurige, feuchte Zellen für den Sommer, und für den Winter zwo bis drey sogenannte Winterstuben, d. h. zehn Fuß lange und zehn Fuß breite Winkel, wo ihrer zehn bis zwölf auf einander gepfropft sind. In diesen Mauern, wie in einem Kerker verschloßen, ohn' Erlaubniß, freye Luft zu schöpfen, oder einen Fuß hinauszuwagen, als etwa

Konsistorium, hin und wieder den Städten. Jenes scheint sich doch seit einiger Zeit den sehr lobenswürdigen Grundsatz gemacht zu haben, Männer von Kenntnißen und Talenten an solche Stellen zu setzen. Nur ist der meistens geringe Ertrag der Stellen bey so verdrüßlichen und gehäuften Arbeiten ein mächtiges Hinderniß.

*) Denkendorf allein macht Ausnahme. Es liegt mitten im Lande, und man hat vom Kloster die Aussicht in ein artiges Thal. Die drey andre niedre Klöster sind: Blaubeuren, Bebenhausen und Maulbron.

eine Stunde des Tags *), und im Sommer etwa noch eine Stunde drüber, wovon aber, wie billig, Sonnabend und Sonntag ausgenommen sind, dieser, weil er der christliche, jener weil er der jüdische Sabbath ist **). In diesen Kerkern eingeschloßen denke man sich, in jedem zwanzig bis fünf und zwanzig vierzehn bis achtzehnjährige Knaben, denen der Regel nach so wenig, als den Kapuzinern erlaubt ist, den ganzen lieben langen Tag über ihre schwarze grobe Kutten

*) Dieß ist die Mittagsstunde von 12 bis 1 Uhr selbst am schwülsten Sommertag. In einigen Klöstern ist diese Erlaubniß nur auf gewiße Tage eingeschränkt, und die lachendsten Frühlingstage müßen die Unglücklichen auf ihrem öden Dormente vertrauern, wo ihnen der Anblick des Himmels und der Sonne geraubt ist. Eine Deputation vom herzoglichen Consistorium hat in diesem Sommer die Klöster Blaubeuern (wo die unglaublichste Pedanterey ihren Stab am furchtbarsten schwang) Denkendorf und Bebenhausen besucht, und man hat Hofnung, daß einigen der auffallendsten Sünden gegen Menschenrecht und Menschenverstand werde gesteuert werden. Von Blaubeuern wenigstens weiß man, daß den armen Kindern ihre Bande durch diese Visitation ein klein wenig gelüftet worden sind, wiewohl man behauptet, mit Widerspruch der theologischen Parthey.

**) Man kann freylich sagen, Sonntags behalte man die Jungen zu Hause, um Collisionen mit Bauerkerln und Bauerdirnen zu vermeiden, die an diesem Tage auch spazieren gehn. — Aber warum der Sonnabend? — Und wessen Schuld ist die niedrige Denkungsart dieser Unmündigen, von der man Dinge dieser Art fürchten muß? Doch wohl der Vormünder, die statt ihre Zöglinge auf die Spaziergänge zu begleiten und den geliebten Vater unter guten

abzulegen a.), die man Mittags mit Rindfleisch und

Kindern zu machen, sich in ihren Büchern vergrüben, oder die Zähne stochern. Gar sonderbar ist die Art, wie der der Sonntag gefeyert wird. Vor allen Dingen dreymal in die Kirche: dann Bibellesen und Bibellesen ohne Aufhören, und zwar den Statuten zufolge nicht im Grundtext, weil es dadurch schon zu einer Art von profanem Studium würde, sondern in Luthers Uebersetzung, und dann Singen und Beten ohn' Ende. Wer Sonntags bey dem unschuldigsten Erholungsspiel betroffen würde, würd' in den Bann gethan werden. Einer der Alumnen wurde einst über Klopstocks Messiade überrascht — das ist kein Buch für den Sonntag, sagte der Professor! Hätte er endlich gesagt, das ist kein Buch für einen vierzehnjährigen Knaben, so hätte er Recht gehabt.

a) Ich bitte meine auswärtige Leser zu glauben, daß ich nicht übertreibe, und wenn ihnen manches noch so unglaublich scheinen sollte — daß dieß in Blaubeuren und Denkendorf von den Prälaten gefordert wird, ist Faktum. — In den zwey höhern Klöstern, besonders in Maulbronn denkt man ein wenig vernünftiger. Dafür ist aber auch dieses im nicht unverdienten Ruf, daß die Zöglinge dort ausgelassener und zügelloser seyen als anderswo. Dies kommt daher, weil man dort nur konnivirt, was man doch frank und frey erlauben sollte, und dann genöthigt ist, schädliche Ausschweifungen eben so zu konniviren, als unschädliche Uebertretungen veralteter Mönchsregeln, besonders aber von einer unglücklichen Eifersucht der Vorgesezten, die in diesem Kloster wenigstens sichtbarer ist, als in andern. Bey all dem ist die Frage: Welches Uebel größer sey: Impertinenz und Ausgelassenheit hier, oder Heucheley und Niederträchtigkeit dort, von der Art, daß sie a priori und a posteriori immer zum Vortheil Maulbronns würde müssen entschieden werden.

Abends mit Gerste füttert (denn die meistens ungenießbaren Suppen und Gemüse sind nicht zu rechnen b) und die verdammt sind, Morgens und Abends eine lateinische, beym Essen wohl gar eine griechische Litaney herzubeten, und jede Mahlzeit durch halbstündiges Singen eines lateinischen Mönchsgesangs und eines unverständlichen Kirchenlieds und durch Kapitelanhören aus dem Büchlein Ruth und den Büchern der Chronika nebst einem Gebet aus des frommen Arndts mystisch verliebtem, für solches Alter und seine erwachende Triebe gar paßenden Paradießgärtlein, erst sauer zu verdienen; die übrigens Logicam et Rhetoricam nach Schellenbauers und Kaldenbachs in jeder Rücksicht obskuren Kompendien, historiam universalem et particularem nach Essichs Einleitung zur Weltgeschichte

b) Die Kost bestehet für jeden Mittag in Suppe, einem Gemüse und Rindfleisch. Abends Suppe, Gerste und Rindfleisch, Donnerstags und Sonntags ausgenommen (wo man gebratnes Kalbfleisch oder Hammelfleisch speißt:) nebst einem Schoppen Wein, wenn der arme Alumnus desselben nicht privirt wird, welches aber in den niedern Klöstern nur bey Halsverbrechen geschieht, als da ist: ohne Erlaubniß eine Semmel laufen, eine Henne todt werfen, oder dem Prälaten queer über den Weg laufen. Die Vorgesezte haben für gewönlich so viel mit der Geistesnahrung ihrer Zöglinge zu thun, daß ihnen keine Zeit mehr übrig bleibt, auch für ihre leibliche, wie sichs gebührt, besorgt zu seyn. In jedem Kloster ist ein Speißemeister, welcher das Privilegium hat, ranzige Butter für frische, und verdorbenes Fleisch für gutes den Kadetten des Kirchencorps aufzutischen, unerachtet der Herzog immer so viel herschießt, daß man eine recht gute Kost dafür reichen könnte.

hören, den Ciceronem et Virgilium exponiren, exercitia stili hebdomadaria & extemporanea komponiren, auch griechisch, hebräisch und lateinische Verse machen; die ohn' allen Umgang, der ihre Neigungen veredeln und ihre Sitten verbessern könnte, ohne alle Anleitung zu guter Lebensart auf ihrem, die Rekreationsstunden nach den Mahlzeiten ausgenommen, beständig verschloßnen Dorment (so heißt der Gang, wo sich auf beyden Seiten die Zellen befinden) sich selbst überlaßen, Büberey und Unfug treiben *) oder mit Furcht und

*) An den meisten Tagen sind zwar die Stunden mit Lektionen besezt, und an den Tagen, die davon frey sind, visitirt gewönlich der Profeßor. — aber in den Freystunden hängt man, Winters vorzüglich, von jedem ungeschliffenen Jungen, der selbst nicht studirt, und andre schikaniren will, ab, und die Stunden, wo der Profeßor kommt, weiß man, und sieht sich vor. — Studiren ist der Verfaßung nach Zwang: folglich liegt's in der Natur der Sache, daß man niemals studirt, als wenn man muß, d. h. im Grunde gar nicht. Es giebt immer Ausnahmen, das versteht sich. Aber hier hätte ich dann Gelegenheit, wieder auf ein anderes Capitel zu kommen, das ich für jezt nicht berühren will. Selbst die fleißigsten Zöglinge dieser Anstalten, wenn sie in die Jahre kommen, wo sie ihren Verstand selber gebrauchen können, klagen mit Unwillen, daß man sie ihre kostbare Zeit durch eine zwecklose Art, zwecklose Dinge zu studieren, so elend habe verschleudern laßen. Wer sich ganz im Geist dieser Anstalten bildet, wird ein gelehrter einseitiger Pedant. Aber ein brauchbarer Mann wird er niemals.

Zittern die Karten mischen *); die vor dem Anblick des Teufels erschrecken, wär' es auch nur wegen seiner sauern, gravitätisch seyn sollenden Miene, und, wenn er fort ist, seiner spotten; die bey aller Sklaverey, worinn ein bejammernswürdig pedantische Verfassung sie erhält **), dennoch unter sich, und sogar gegen ihre

---

*) Darauf steht Karzerstrafe. Aber man flüchtet sich auf die obern Böden, in verschloßene Gemächer, in die Krankenzimmer. Herablaßung der Vorgesetzten, Liebe und Zutrauen der Zöglinge, Kenntniß und Erlaubniß edlere Zeitvertreibe, könnte dieß alles verhüten: Und die leere Köpfe, welche dann noch ihr Vergnügen fänden, Tag und Nacht ihre Karten zu mischen (wie jezt wirklich geschieht, ohne Zweifel; weil's so hoch verboten ist) müßte man in Gottes Namen ihren Eltern als unbrauchbar zurück senden. — Aber laßt um Gotteswillen eure Profeßoren erst die Kunst lernen, die sie von Rechtswegen schon lange verstehen sollten: Studieren so angenehm zu machen, als Kartenspielen, und dann wird jener Fall kaum möglich seyn.

**) Einer der Abscheulichsten Misbräuche ist der, daß man in Denckendorf und Blaubeuren ehrwürdige Religionsübungen, Beichte und Kommunion zu Schreckbildern, Strafmitteln, und sogar zu einer Art von Folter macht, um Geständnisse herauszulocken. Man hat Beyspiele, daß man die ganze Promotion vom Genuß des Abendmals ausgeschlossen hat, weil sie etwa den Urheber irgend eines unbedeutenden Kinderstreichs nicht entdecken wollten. — Man sucht sie um diese Zeit wegen geringer und oft gar nicht sträflicher Vergehungen in eine fürchterliche Gewissensangst hineinzuschröcken, macht ihnen öffentliche Gewissensfragen, die sie mit ja oder nein zu beantworten, in gleicher Verlegenheit sind. z. B. Der Pr. C—. von D. tritt in einer der

Vorgesetzten, die oft klein genug sind, sich Partheyen machen zu wollen, den ausgelassensten Libertinismus üben, und eine Art von Demokratie bilden, wo das Faustrecht gilt; denke man sich dieß Alles noch weit ärger und greller, als es hier hingeworfen ist, so weiß man, was ein Magister vier Jahre lang sey, eh' er ins Stift kommt. Dann wird er aber nicht am ersten Tage Magister, wiewohl er bereits die Fähigkeit hätte: dreyßig Gulden zu zahlen, sondern das Ding geht stufenweise.

Erst wird der Knabe um die Gebühr ein Herr. d. h. er deponirt. — Seine Kinderschuhe, wo bey einst gar skandalöse Zerimonien vorkamen, die nun

---

Vorbereitungsstunden, welche die ganze Woche durch, die man eine Art von Interdikt nennen könnte, dauern, heulend und mit aufgehobner Hand vor einen der Zöglinge hin, und fragt: Wenn nun der Herr Jesus so vor ihm stünde. ihm in seinen Busen greifen, sein Herz in seinem Leibe umwenden, und ihm zurufen würde: Gieb mir, mein Sohn dein Herz! Was wollte er thun? — Lacht der arme Tropf, so ist er verloren. Sagt er ja, so erhält er die Antwort: besinn er sich, was er für ein böser Mensch gewesen ist! Lüg' er dem heiligen Geist nicht! Schweigt er, so ist's pharaonische Verstockung. Eben dieser Pr. E hielt neulich die Beichtrede, und ex abrupto fieng er an: „Heiliger Geist! Sag mir doch: wer unter diesen jungen Leuten der schlimmste sey? —" Dann legt er sein Ohr auf den Katheder, und alle standen in peinlicher Erwartung. Endlich richtete sich der Inspirande auf: willt du mir's nicht sagen? Nun wenn du mi'rs nicht sagen willt, so will ich's auch nicht wissen !!!

abgeschaft sind, und als Herr ist er — der Junge der Aeltern. Er muß einbrennen, Wasser holen, räuchern, vorbeten, vorsingen, Hutabziehen, vorleuchten, hinter den Ofen stehen, das Maul halten rc. Dieß ist seine Noviziatzeit — Gleich nach seiner Ankunft im Stift bekommt er auch, ebenfalls um die Gebühr, lauream primam, d. h. er muß Doktor der Philologie werden, und sollt' er auch keine lateinische Linie ohne Grammatikalfehler schreiben können. — Das zweyte Jahr wird er Kandidat (der Magisterwürde) und wie er zuverläßig weiß, in keiner Rücksicht umsonst. Ehmals war dieß das Jahr der Ausgelassenheit und der Ausschweifungen, besonders im Trinken. Der Kandidat hatte einen oder zwey Monathe lang das Recht zu vagiren. (d. h. von einer Malzeit zur andern, die Nacht ausgenommen, ungestraft ausserhalb des Klosters zu bleiben. Man hat hier ganz eigene lateinische Kunstwörter)! Schmäuse folgten auf Schmäuse, und von dem an geriethen Beutel und Körper bey vielen in eine nicht mehr heilbare Schwindsucht *). Diese Lizenz war das Vorrecht eines jeden, der

*) Aus der ganzen folgenden Beschreibung ist freylich sehr klar, daß das Magisterwerden in Tüb. eine bloße nichtsbedeutende Zerimonie sey, und daß wir kein Recht haben, uns über die Verachtung zu beklagen, worinn diese wirtenbergische Würde im Ausland steht. Indessen gehören die Einkünfte davon zur Besoldung der Profeßoren der Philosophie, so gut als z. B. ihre Collegiengelder, und es wäre sehr ungerecht zu verlangen, daß sie diese Einnahme zu einer Zeit, wo der Werth der Dinge und die Ausgaben überall sich erhöhen, aus bloßem Patriotism aufgeben sollten. Auch kann man immerhin sagen, daß diese Gewohnheit

unter dem Vorsitz eines Professors eine von diesem, oder, wie es ehmals häufiger geschah, als jezt, eine selbst geschriebene philosophische, historische, oder phi-

ihre gute und nützliche Seite habe, daß sie auch den Trägsten nöthige, wenigstens einige Kenntnisse sich zu erwerben, die er beym Opponiren, beym Verfassen der Probschriften, beym Examen zeigen muß. Nur wird mir Niemand, der den Gang der Dinge kennt, läugnen, daß dieser Nutzen gar sehr unbedeutend sey. Man hat Mittel, sich zu helfen, man läßt andre für sich arbeiten, man schreibt aus, und wer blos einiges vom Unentbehrlichsten lernt, weil er lernen muß, der gehört von Rechtswegen gar nicht in dieses Stift. Auch sind es meistens nur aus dem Zusammenhang herausgerissene, spezielle Materien, deren Kenntniß man, wenn's recht gut geht, sich zu verschaffen genöthigt ist, und der Vortheil ist folglich, auch von dieser Seite betrachtet, sehr gering. Dieß gilt auch von den Disputationen, welche die Professoren im Namen der Kandidaten jährlich ausarbeiten, und von den Sätzen aus der Geschichte, der Metaphysik, dem Naturrecht und der praktischen Philosophie, der Kritik, der Mathematik, der Naturlehre, die unter ihrem Vorsiz vertheidigt werden. Sie haben ihren Nutzen nur für den, der im Ganzen studirt. — Immerhin mögten die Profeßoren ihre durch lange Observanz festgesezten Ausgaben sich entrichten lassen. Immerhin mögte diese Zerimonie selbst als Zerimonie bleiben: aber nur in so fern sie schädlich ist, sollte sie abgeändert werden, in so fern sie z. B. Misbrauch einer Belohnung ist, die nur dem Verdienste gehört, in so fern man auf ihren Geist keine Rücksicht nimmt, sondern nur am Aeusserlichen hängen bleibt; in so fern man selbst den Arbeitsamen Kopf von seiner Lieblingsbeschäftigung abzieht, und ihn nöthigt, sich in fremden Fächern zu zerstreuen und mit Untersuchungen über zweck-

lologische Disputation vertheidigte.*) und man kann

ten sehr unbedeutende Fragmente einer Wissenschaft seine Zeit zu verschwenden. Man lasse die gothische Form beym Disputiren weg. Man prüfe die Aufsätze, die jeder Kandidat einzurichten hat, öffentlich, und durchgehe sie öffentlich; man befrag' ihn darüber, man helfe ihm weiter ꝛc.

*) Am Ende der theologischen Laufbahn ist man verbunden zu disputiren, und das Kirchengut schießt einen Theil der Kosten dazu her; am Ende der philosophischen nicht. Indessen weil dieses Meritum die Vortheile des Vagirens gewährte, und weil man bey der Lokation auf den Schutz des präsidirenden Professors glaubte rechnen zu können, so unterließen's nur die Aermste, oder die, welche bey der Lokation nichts zu verliehren hatten. — Das Vagieren ward erlaubt, weil der Disputirende, um wenigstens Hebammendienst an der Arbeit zu verrichten, wozu er so wenig Vaterrecht hatte, den Auftrag bekam, die Druckerpresse zu besuchen, die Korrekturbogen durchzusehen, das Einbinden zu besorgen, und sein Verdienst, das blanke Goldpapier den Mäzenaten von Tübingen demüthigst zu überreichen. Die Schmäuse waren für die Opponenten, d. h. für junge Philosophen, die, wenn sie noch einig eigenen Antheils sich rühmen konnten, Einwürfe in logische und unlogische Form gebracht, aus ihrem Kompendium abgeschrieben hatten, nebst einem langen Prolog und Epilog an den präsidirenden Professor, dessen Bescheidenheit dabey mächtig geübt wurde, dem Respondenten herablesen, der sie nachbetete, so gut geradebrecht er konnte, consequentiam minoris statt der major negirte, und das übrige dem Professor überließ, wohlwissend, daß er für seine Doktorwürde, die Quittung bereits in der Tasche hätte! Diese Quittung für 29 fl. 59 kr. baar, wovon die

schon daraus schliessen, wie man sich ihrer bediente, weil man genau wußte, wann sie wieder aufhören würde. Der gegenwärtige Ephorus hat diese Gewohnheit abgestellt, und mich dünkt, so lange man nicht zu allen Zeiten diese Freyheit hat, mit Recht. Zum Zeremoniell des Magisterwerdens gehört noch ausser der Disputation, Theses vertheidigen a), sich examiniren b)

Kosten für die Theses bestritten werden, deren jeder Professor einen Bogen schrieb, unter welchen aber die Kosten für die eigentliche Disputation, an welcher immer mehrere Respondenten Antheil nehmen, nicht begriffen sind, ist das Wesen des Magisterwerdens, und es ist schlechterdings keinem erlaubt, die Doktorwürde sich zu verbitten, wenn auch das Gefühl seiner Unwürdigkeit noch so stark wäre. Er würde dadurch nicht nur gesetzmäßig der Lezte in seiner Ordnung werden, sondern er liefe Gefahr, in den Karzer zu kommen. Doch dispensirt man Bedürftige von einem Theil der Kosten.

a) Das heißt: zwanzig bis dreyßig Kandidaten stehen vier Stundenlang in einer dreyfachen Reihe auf dem Katheder an einandergereiht, wie Ruderknechte, und fächeln sich aus Langeweile mit dem Bogen Papier, auf dem die Theses gedruckt stehen, um den Schweiß abzutrocknen, der ihnen von den Einwürfen der Opponenten ausgepreßt wird. Sie assumiren, wenn — sie können, und der Präses antwortet.

b) Man nennt es Examen RIGOROSUM. Die eine Hälfte besteht aus einem lateinischen Aufsatz, wozu vom Professor der Beredsamkeit ihnen das Thema an die Hand gegeben wird. In der andern, wobey der Kanzler gegenwärtig ist, müssen sie einige Fragen aus der Mataphisik der praktischen Moral, und der Naturlehre beantworten.

lassen — die Lokation c), ein Programm, welches das sogenannte Curriculum vitæ jedes Kandidaten enthält d), und endlich am Promotionstage die Ehre, drey Stunden lang einem neugierigen Volke zur Schau zu stehn und bey Ueberreichung der Insignien

c) Im Stift selbst geht alle Vierteljahre eine dergleichen vor. Diese aber ist die feyerlichste und lezte, welche den Plaz jedes Stipendiaten in der Reihe seiner Promotion für alle Zukunft festsezt. Die Veränderungen sind selten wichtig, auch bestimmt den Rang hier so wenig, als anders wo den Werth. Doch hat's schon kizliche Fälle gegeben. Vor ungefähr dreissig Jahren kam die wichtige Frage vor: ob Genie oder Frömmigkeit (bey einer Rangbestimmung philosophischer Einsichten) mehr werth wäre. Die Professoren theilten sich: der eine nahm seinen zweyten Leibniz in Schuz (so nannte er seinen Klienten, einen jungen Mann von ausserordentlichen Fähigkeiten, Henrici hieß er, dessen Denkungsart und Sitten aber nicht in die Klosterregel paßten). Und Süßkind, sagte der andre, wird ein zweyter Arndt (dieß ist soviel ich weiß, derjenige, welcher nachher Geßners Idyllen verbrannte, deren Vorzug also nicht Unverbrennbarkeit war, wie die der Schriften des seligen Arndts). Die Gottseeligkeit, wie natürlich, gewann. Indessen war dieser philosophische Streit so lebhaft gerathen, daß die Regierung ein Wörtgen dazu sprechen mußte. Der zweyte Leibniz starb, wie man vermuthete, aus Gram, und den zweyten Arndt in Hoffnung nahm Gott zu sich. Für gewöhnlich hat aber eine solche Lokation nichts weiter auf sich, als daß man die Hefe ein wenig untereinander rüttelt.

d) D. h. Die Eltern, das Geburtsjahr, die untern Erziehungsanstalten, die man durchloffen, die Stunden, die man besucht, die Disputation, die man vertheidigt, und die Aufsäze, die man als Beweise seiner Tüchtigkeit zur philosophischen Doktorwürde gegeben hat.

sich vom Dekan der Fakultät lateinische Sottisen machen zu lassen, endlich die Würde selbst. Sobald man Magister ist, bekommt man im Stifft täglich eine Kanne Wein und studirt — Theologie! — Diese Doktorn der Philosophie sind also, wenigstens zur Hälfte gestempelte Ignoranten, in deren Gehirnkasten niemals auch nicht der Schatten von Licht eines bestimmten Begriffes gefallen ist. Daß die Natur gütiger ist, als die Verfassung, daß troz den unzählbaren Schwürigkeiten von Schländrian, Pedanterey und Despotismus, dennoch einige gute Köpfe sich zuweilen durcharbeiten, wollen wir der Vorsehung danken. Aber dann sinds eben nicht gerade diese, welche bey uns immer ihr Glück machen, doch dieß ist hier wohl so, wie überall.

S. 295. **Dieses Wesen,** — Es hat im Stift freye Wohnung und freye Kost. Aber mehr als 150 sind niemals drinnen, und selbst auf dem Stipendiaten-Zettel, welcher alle Vierteljahre gedruckt wird, und die Namen aller noch unbediensteten Zöglinge des Stifts enthält, stehn nicht 450. Zwar hat jeder auch nach dem theologischen Examen vor dem Konsistorium zu Stuttgardt, nach dessen Ueberstehung er die Freyheit erhält, Vikariats- oder Hofmeisterstellen außer dem Stift anzunehmen, das Recht wieder dahin zurückzukehren. Aber wer einmal heraus ist, sehnt sich nimmer zurück, die Repetenten ausgenommen, welche unter scheinbar günstigern Umständen wieder hineingehen. Auch ist das Konsistorium selber so billig, das Zurückkehren in's Stift für eine wahre Pönitenz anzusehen, und es daher als Strafe aufzulegen. — Die Woh-

nung selbst besteht aus einem doppelten Bau, dem ältern und dem neuern.

Jener war ehemals ein Augustiner-Kloster, ist massiv von Steinen gebaut, finster, enge und zu seiner obern Sphäre führen 99 Treppen. Dieser ist erst hinzugekommen und hat eine Aussicht auf's herrliche Neckarthal, die wenige ihres Gleichen hat.

Das absurdeste —) So war es ehemals, da es sich gutwillig in feine Disciplin fügte. d. h. Morgens zum Lateinbethen aufstand, in der Meinung Gott damit einen Dienst zu thun, seinen Jungen prügelte, (jetzt lebt man mit ihnen auf freundschäftlichern Fuß) Mantel und Kragen umband, in Prozeßionen, ohne das Lächerliche davon zu empfinden, zur Kirche zog, und den Ketzergeißeln ihre Floskeln und Bannflüche nachschrieb, mit Feder und ungeheuren Papierheften in Kollegien der Dogmatik und Polemick rannte, Orthodoxie predigte, und nichts las, als Weißmann, Buddeus, Gerhard und höchstens den demonstrirsüchtigen Wolf. — Nun seit dieß anders ist, weiß man gar nicht mehr, woran man mit ihm seyn mag. — Es dreht sich in einem ewigen Wirbel von einer Sottise zur andern, und nur mitunter zu einem vernünftigen Einfall. Ich habe Frömmigkeits- und Saufperioden, Tanzprioden, Spielperioden, Poesie- und Schenkeperioden, Wiz- und Unsinnsperioden, musikalische Perioden, selbst eine Galanterieperiode erlebt. Die Stipendiaten zogen einher, wie Abbees, brachten ihre Damen und führte sie in die Konzerte. Vor kurzem stand

die

die Mode auf, statt derl Schnallen Bänder in den Schuhen zu tragen. Mit so heterodoxen Schuhen kamen einige Discalceaten vor die Amtsstube — Was ist das, Meine Herren! schrie der Ephorus. Plözlich ziehen sie andre Schuhe an! dann treten sie wieder vor. Folglich sieht Herr W. wohl, wie sehr er in dem Unrecht habe, was er von den Schnallen à la Frontin sagt. Gegenwärtig ist ein wahres Chaos im Stift, das erst einen fürchterlichen Sturz, aber mit der Zeit eine neue nothwendige Schöpfung verspricht. Palliativkuren, unter welchen strenges Halten über den bisherigen Grundsätzen die abscheulichste ist, helfen zu nichts, als daß das Uebel heimlicher und unheilbarer schleiche — alle Perioden gähren unter einander: die hervorstechendste ist die Periode der Heterodoxie, wie man im ganzen Lande wohl weiß, und dieser klägliche Zustand hat schon viele tausend Seufzer ausgepreßt.

Drey Pedanten — — füttern's und weiden's eben nicht! wenigstens nicht mit leiblicher Nahrung! die mag der Stipendiate verschlucken und schwämmen Myriaden von Würmern in s. Gerste — Seine Suppe ist gröstentheils ungenießbar. Beklagt man sich darüber: so ist die Antwort: Herr Magister, wenn Sie mit unserer Einrichtung nicht zufrieden sind, so sagen Sie's — in acht Tagen haben Sie dann ihren Demissionsbefehl. Auch ist dieß eine unbedeutende Kleinigkeit — denn ist wohl der Leib mehr, als die Seele? Der Wein ist erbärmlich, mehr Eßig, als Wein. Von der geistigen Nahrung wäre desto mehr zu sagen. Diese

drey, die Herr W., welches ihm Gott verzeyhe, Pedanten nennt *), sind zwey Profeßoren der Theologie, die man Superattendenten und ein Profeßor der Kritik, den man Ephorus nennt — alle drey nennt man das Inspektorat. Dieser war einst nun der erste Stipendiate, hatte den Titel Magister Domus, und den ältesten Repetenten zum Collegen, er wohnte, schlief im Stift und durfte kein Weib haben. Vor s. Gerichtsbarkeit gehörten geringere Verbrechen, und bey den Verhören hat er das Amt eines Konzipisten. Mit einem Wort, er war so eine Abart von Polizeylieutenant oder Aedilis curulis. Nun ist der Aedil zum Diktator geworden, und wehe dem, der nur von ferne Miene macht, ihn in dieser Würde nicht anzuerkennen. Die andern zwey — unterschreiben seine Verfügungen.

Und mokirt sich über seine ehemalige Zuchtvögte —) auch schon im Stift. Dieß ist noch sein einziger Trost, mit seinen Ketten spielen, wie Pfeffel sagt.

Man predigt beym Frühstück —) nicht — Auch bekommt man kein Frühstück im Stift. Des Morgens betet man lateinisch, und ließt einen Psalm — wer nicht erscheint, muß kariren, d. h. erhält Mittags und Abends seinen Wein nicht. Doch sind, nach einer zur Observanz gewordenen Konnivenz die ältere nicht verbunden, alle Tage zu kommen. Die jüngere helfen sich damit, daß sie — nach dem Gebet wieder

*) Hier folgt eine Charakteristik, die ich weglasse, weil dem Publikum mit Thatsachen mehr gedient ist. D. H.

in's Bett liegen. Mit Predigerkritiken wird der Abend nicht zugebracht. Denn dazu gehörte mehr Selbstverleugnung und ein feineres Gehör, als den gewöhnlichen Menschen zu Theil wird. Die Prediger haben für gewöhnlich eben nicht die Absicht der Gemeinnützigkeit, oder grossen Beyfall zu erlangen. Ihre Stimme verwandelt sich gewöhnlich besonders bey der Gegenwart des Ephorus in ein leises Lispeln, und auf allen Fall bestellen sie einen Lerm — So können sie ohne Verlegenheit ihren Unsinn auskramen. Einmal hatte der Ephorus den Einfall, zu verlangen, daß jeder ein Vierteljahr an seiner Predigt arbeiten sollte. Für eine Rede, die längstens zehn Minuten dauert, erforderte dieß wahrlich sehr viel Mikrologie! — In der That, wenn gleich die Beschäftigung des Gaumens während des Essens eben nicht zu groß ist, wäre es doch eine schwere Busse, auf den Prediger aufmerksam zu seyn; denn vermög einer jämmerlichen Verwirrung der Begriffe giebt man den Magistern Texte aus dem neuen Testament für's erste Jahr, als die leichtere, weil der Grundtext griechisch ist, und in den zwey letzten Jahren Hebräische, als die schwerern. So kann's kommen, daß man vierzig bis fünfzig Predigten nach einander über das Laster der Abgötterey mit Beelzebub und Astharoth hört, oder Entscheidungen der wichtigen Frage, ob die Läuse, welche weiland der Mann Gottes Mose, hervorzubringen das Monopol hatte, wirkliche Läuse gewesen seyen? oder den ängstlich durchgeführten Beweis: der Kikkajon des Rappelkopfs Jonas sey kein Kürbis gewesen, sondern — ein Kikkajon. — Sonst giebt's auch Klopstockische, St*ische, philosophi-

sche, kritische, am meisten aber metaphysische Redner: Im Ganzen aber steht Homiletik in geringem Ansehn. — Die Abendunterhaltungen sind Winters, wo man in den Mauern des Stifts verschlossen ist, falscher Witz, Medisance, die in Kaffeevisiten nicht bigotter seyn kann, und wenn's am erträglichsten geht, (denn wissenschaftliche Unterhaltungen wären Pedanterey) beißende Einfälle über Repetenten, Inspektorat und Amtsstube. Doch müssen dieß schon vertraute Klubbs seyn: Sonst ist man vor Spionen nicht sicher, deren Existenz jedermann glaubt, und denen man doch niemals noch auf die Schliche gekommen ist, welches in der That viel Intrikengeist von der einen, und viel Indolenz von der andern Seite voraus sezt. Hat dann der Vorsteher einmal durch diesen Kanal seine zuverlässige Nachrichten aufgehascht, und die Idee von einem Charakter sich darnach gebildet, so kann man sich darauf verlassen, daß man sie nicht mehr austilgen könne, ausser wenn man — Kritik studirte.

Singen, Predigen und Theses aufreihen, dieß ist das Leben eines Magisters.) Morgens um 6 Uhr steht er auf. Dann beginnt er ein fürchterliches Geschrey um seinen Friseur, um seinen Jungen und um seinen Caffee, während dessen es nicht möglich ist, in den Zellen einen vernünftigen Gedanken zu haben. Dann geht er in die Kirche (von der man sich frey machen kann, wenn man sich krank einschreiben läßt, und zu Hause bleibt: — Eine Einrichtung des Ephorus, die sehr vielen Dank verdient. Doch darf man nicht alle Sonntage krank seyn), oder in die Lektionen, deren Vormittags drey sind. Um 11. Uhr zum

Essen, zum Singen, zur Predigt — bis 2. Uhr hat man Freystunden. — Dann wieder Kirche oder Lektionen und Kollegien: die Zwischenzeiten bringt man im Stift zu. — Um 6. Uhr speißt man zu Nacht: Sommers hat man dann Freyheit auszugehn bis zur Abendglocke, mit welcher das ganze Jahr das Thor des Klosters geschlossen wird. — Mit Theses Aufreihen haben nur die Professoren zu thun.

Hier sind die schöne Künste, wie exotische Pflanzen. — —) Um Vergebung! man hat Beyspiele von Mahlern und von Tonkünstlern, die sich im Stift gebildet haben. Auch macht man da alle Wochen zweymal eine Musik ex officio, die dann eben deßwegen meistens herzlich schlecht ist. — Während der musikalischen Periode wurden im Stift Abend-Konzerte gegeben, wozu der Regel nach nur Stipendiaten den Zutritt hatten. Den ersten Winter ward's gestattet, den zweyten abgeschlagen, weil's Lerm mache. In der That war mancher Unfug dadurch verhütet worden. Gerade über vom Speisesaal, wo man die Konzerte gab, wohnt der Ephorus.

Kein andres Objekt als die Bibel und die Stiftsregel. — —) Was die Bibel betrift, so ändern sich die Zeiten! — Die Stiftsregel wird ihm aus einem jährlich zweymal wiederholten Vorlesen, und — aus der Praxis bekannt.

Man hat Beyspiele. — —) Der iezige Professor an der Karlshohenschule Schwab, hatte noch als

Stipendiat Poesien heraus gegeben, wovon unter andern eine sich also schloß:

Hört's ihr Himmel, und vernimm's du Erde!
Daphne soll, bis daß ich Asche werde,
Ewig meine Daphne seyn!

Dieß war aufs höchste eine Sünde wider den Geschmak: man kann auch sagen, daß die feyerliche Beschwörung im Munde des verliebten Poeten naiv sey: Aber der vorige Kanzler R. fand eine Sünde wider den heiligen Geist drinn, weil dieser Gottes Ausspruch in einem profanen Liebeslied sey mißbraucht worden, und der arme Dichter mußte für einige Tage in ein unterirrdisches Loch wandern, wo er nun auch die Hölle beschwören könnte. Dieß geschah vor etwa 16 Jahren. Die Begebenheit mit Edelmann kenn' ich nicht: aber sie ist für jene Zeiten, wo Geßners Idyllen in der Feuerprobe nicht bestanden sind, nicht nur möglich, sondern auch wahrscheinlich. — Nun ists umgekehrt; der gegenwärtige Ephorus befördert die Freyheit im Denken, so viel er kann, d. h. er hindert sie nicht, welches auch nichts mehr helfen würde. Man darf lesen, was man will, und man würde nichts zu befürchten haben, wenn man auch über Voltairen betrofen würde: doch glaub' ich nicht, daß bißher ausser seiner Henriade, eins seiner Werke sich nach Tübingen verirrt habe. Wäre indessen die Subskription auf eine der neuesten Ausgaben seiner Werke nicht für die Börse der Stipendiaten zu kostbar gewesen, jeder hätt' ohne Bedenken, wie auf Rousseaus

Schriften, von denen wenigstens dreyßig Exemplarien im Stift abgesezt worden sind, drauf unterzeichnen können. Es ist sogar schon so weit gekommen, daß nicht durch Zwang, sondern blos per genium seculi et ejus Characterem nativum, wie einer der oben angeführten Philosophen sich gar sinnreich ausdrückt, die Pietisten vertilgt sind, die sonst zu ihren Versammlungen im Stift ein eigenes Zimmer hatten. Br... hat dieß zuerst entweiht, der darinn sehr freymüthige Vorlesungen über die Dogmatik hielt: Aber einen um so befremdendern Kontrast macht diese Freyheit mit der übrigen Sklaverey, wie im Kapitel von der Amtsstube weiter erhellen wird.

Die Heerde ist an die genauste Diät — —) Siehe oben — Wer in T. keinen Zutritt in Privathäuser hat (und den verlangt man selten anders, als durch Verwandtschaft, denn ein Stipendiat ist in T. ein verachtetes Geschöpf) hat keine Wahl, als die Schenke zu besuchen, wenn er erträgliche Kost sucht. *) Hier trift man sie zu fünfzigen und sechzigen in ihrem Ordenshabit, in der einen Hand das Bierglas und in der andern die Tabakspfeiffe. Eine Parthie schiebt Kegel: eine Parthie spielt Tarok: eine Parthie flucht: eine Parthie balgt sich. — Eigentlich steht auf dem Besuch der Schenken eine harte Strafe, aber es ist nicht möglich, sie zu exequiren. Lustig ist's, was Fremde oder

*) Die drey erste Tische sind ausgenommen. Auch kann man sich zur Noth immer noch an Brod und Fleisch halten.

Innländer von entfernten Gegenden für Augen machen, wenn sie ihre künftige Seelenhirten in dieser Attitüde erblicken.

Auch kennt man sehr wenige, die brauchbaren Menschen worden sind. — —) Dieß paßt nicht zu dem, was auf der folgenden Seite gesagt wird, man könnt, es aber vereinigen. Sehr wenige wird man finden, denen nicht eine gewisse Plumpheit, eine gewisse schiefe Art, sich zu benehmen, die entweder in Blödigkeit oder in Unverschämtheit ausartet, und was jene Zeiten betrift, ein gewisser eigensinniger, einseitiger Geist, die Dinge zu betrachten, von ihrer Bildung im Stift her anhienge. Und so bleibt vielen auch vortreflichen Männern, wie unglücklichen Kindern von den Unordnungen der Mütter, ein ewiges Angedenken von der Pedanterey des Stifts — — Und für die wenige, die im Umgang der Welt, auf Reisen, und in verfeinertern Gesellschaften, diese Schlaken abwarfen, wär' es ohne Widerrede doch immer besser gewesen, hätten sie — keine Schlaken abzuwerfen gehabt —. Nimmt man noch dazu, wie die meisten Menschen gesund, klug, brauchbar, artig seyen, bis auf einen einzigen Punkt, so ist der Widerspruch vereinigt.

Unter diesen 5000 sind kaum zwölf — —) Es sind dennoch einige mehr. Einen Geßner, der sich irgend berühmt gemacht hätte, kenn' ich nicht als Landsmann und Schubart ist kein Zögling des Stifts. Dagegen ausser den berühmten theologischen Klopfechtern, besonders z. B. der osiandrischen Familie, deren Namen

jezt glücklicher Weise schlummern, hat sich in der gegenwärtigen Welt auch das Andenken von Valentin Andreä wieder erneuert. Canzens Ruhm ist freylich verblüht. Aber zu seiner Zeit war er der Abgott aller sich erleuchtet dünkenden Köpfe. Auch war seine Idee nicht unrecht, Philosophie und Theologie zu vereinigen: nun zäumt' er unglücklicher Weise den Esel beym Schwanz, und richtete Philosophie nach der Dogmatik, d. h. die Sonne nach der Wand-Uhr. In unsern Zeiten kennt man als Denker und gute Köpfe besonders die Profeßoren der Carlshohenschule in Stuttgardt, Schott, Abel, Drück, Schwab —. Plank ist durch seine Geschichte der Entstehung des protestantischen Lehrbegrifs Professor in Göttingen worden. rc.

Werthes, Seybold, auch Brastberger, Helfer in Heidenheim, ist ein junger Mann, der vieles verspricht. Er hat: **Philosophische Briefe an meine Schwester,** und ein Buch: **Ueber Religion und Dogmatik** geschrieben, die viele sehr gesunde Gedanken enthalten.

Wöchentlich vor den Repetenten einer Art Unterpedanten. —) Sie sind nur in dem Fall Unterpedanten, wenn die Inspektoren, Oberpedanten sind, das heißt, seit zwey Jahrhunderten ohne Ausnahme. Man wählt sie aus den Ersten jeder Promotion, und in der Stiftsregel heissen sie die rechte Hand der Superattendenten, welche aber eben von der allzugrossen Anstrengung zuweilen die Gicht hat, und ihre Bewegungen nur konvulsivisch verrichtet. — Sie tra-

gen Kutten, sitzen im Speisesaal zuoberst an einer runden Tafel, wo sie bessere Kost, und jeden Montag Abend einen Kalbskopf bekommen, haben einen gemeinschaftlichen Livreebedienten, lassen zum Beten gehen, führen die Prozessionen, zählen die Stiftsbürger alle Nächte, wie der Pferchknecht die Schaafe — besitzen den Schlüssel zu einem eigenen Gang, unter welchem kein Zerberus die Wache hat, halten Wiederholungs- und Prüfungsstunden, haben in einigen Vergehungsfällen auch über den Wein der Züchtlinge zu gebieten, verfassen Zeugnisse von den Sitten und Kenntnissen der Stiftsbürger, und werden vom Ephorus nur in der Stille gehudelt, mit einem Wort: Sie möchten gern, und können nicht! Dieß ist ihre Bestimmung im Verhältniß zum Stift. Von diesen hat ein Magister alle Montage ein Examen auszustehen, welches man Locus nennt, über einen Abschnitt der Dogmatik. Es ist eine Art von Wiederholung, und es hängt viel vom Repetenten ab, diese Uebung sehr brauchbar zu machen. — Die noch in den Vorhöfen sind, haben eins alle Vierteljahr, nach welchem sie lozirt werden.

Welches darüber wacht, daß die Geistlichkeit nicht klüger werde. — —)

Eine neue geschärfte Verordnung dringt darauf, daß die Magisters, wenn sie sich zum Examen in St. stellen, die Definitionen des Sartorianischen Kompendiums fein auswendig können, unter der Bedrohung, zurückgeschickt zu werden. Diß hält man für eine Vormauer gegen die einreissende Hetrodoxie. Es ist frey-

lich lustig, wenn ein solcher neoterischer Theologe mit den Altglaubigen in Kollision kommt, und unberufen, wie ein Missionar, unter dem Heydenvolk, voll Bekehrungssucht seine neue Aufklärungen ausstreut. Keiner von beiden Theilen kennt die Waffen des andern, und es ist nicht immer der jüngere, welcher den Sieg davon trägt. Denn gewöhnlich sind beide Theile Nachbeter, und gewöhnlich haben die Alten besser nachbeten gelernt, als die Jungen. Die Vernünftige schweigen, und erwarten alles von der Zeit *).

Wie sollte ein Mensch — —) das glaubt man nun nicht mehr, wenn man's auch vorsagt.

Nun noch einige Silben von der Polizey des Stifts:

1. Verbrechen und Strafen). Was Verbrechen sind, weis man nun so ziemlich aus dem Vorhergehenden. Zu spät in die Kirche, zum Essen, in die Lektion, zum Thor kommen, das Gesangbuch oder das Singen, oder den Mantel vergessen, sich pudern lassen, welches Luxus heißt, das Essen, das Gebet, die Lektion, die Kirche versäumen, in der Kirche oder in der Lektion schlafen, oder ein fremdes Buch lesen **)

*) Um Vergebung, was soll die Zeit thun, wenn's nicht die Menschen in der Zeit thun? d. H.

**) Dieser Titel fängt an abzukommen, seit in manchen Lektionen kaum ein einziger mehr das Kompendium oder die Bibel mitbringt. Der Famulus würde niemals fehlen, wenn er bey gewissen Vorlesungen alle der Reihe nach zum voraus als Verbrecher aufzeichnete. Dieser Lektionenzwang

u. s. w. u. s. w. Am Essen oder in der Kirche schwazen, oder mit Brodkügelchen werfen, oder lachen, oder zischen, oder schreien, eine unerlaubte Stunde ausser dem Kloster zubringen, gehört zu den geringern Vergehungen und wird mit 1 — 4 maligem Kariren bestraft *). Grössere sind, einem Repetenten oder Famulus trozen, Taback rauchen, Tarock spielen, Spazieren reiten, ohne Erlaubniß, die aber im Jahr doch drey bis viermal gegeben wird — einen Rausch haben, oder einen Verdacht von Rausch**), Tanzen, Schenken besuchen, u. s. w. auf diesen steht Karzerstrafe.

---

raubt unsäglich viele kostbare Zeit, und schon als Zwang macht er auch nüzliche Vorlesungen verhaßt. Einige Professoren lesen in ihren Kollegien eine Fortsezung der Lektion.

Jene besuchen kaum zehn, diese sechzig, die folglich, wenn sie auch aufmerken wollten, nichts als Fragmente bekämen.

Rechnen wir auf den Tag nur zwey solche Stunden, wie viel verlorne Zeit!

*) Ob neglectum templum 4 mal, ob prandium 2, ob cænam 4, ob lectionem 1, ob ferum ad portas 4 (das zweytemal in einem Vierteljahr. Karzer) ob preces 1. 2. ob lectionem libri alieni, 1, ob mores indecentes 1, ob abusum panis 2, ob garritum, ob sibilum, ob clamorem, ob risum, ob cachinnum 1 - 2, ob vagationem 1 - 3.

**) Seit einiger Zeit hat die Seuche des Trinkens, wie überall, auch im Stift abgenommen. Obige Distinktion erfand man, um nach Verhältnissen eines Angeklagten

Jedes Vierteljahr werden alle diese Strafen und Vergehungen nebst einem Zeugniß von der Aufführung jedes Stipendiaten an's Konsistorium berichtet. Wer mehr als achtmal karirt — wird der Regel nach von diesem das erstemal gewarnt, das andremal mit Karzer bestraft. Eine Karzerstrafe der Inspektorats wird vom Konsistorium verdoppelt. — Karzerstrafen stempeln bey den Vorstehern zum schlechten, unbrauchbaren Menschen, und es ist klar, wie leicht man dieß werden könne, und daß alles von der Meynung und der Darstellung der Vorgesezten abhänge, versteht sich von selbsten.

2. Amtsstube. — —) Vor dieser erscheinen müßen, ist unter allen Strafen die fürchterlichste. Dieß Tribunal besteht aus den drey Inspektoren, und der Ephorus führt das Wort. — Das Verbrechen wird niemals untersucht, sondern vorausgesezt, und wer sich vertheydigen will, verschlimmert seine Sache unwiderbringlich. Wenn er auch heute sich durchschlüge, so wäre er doch gewiß Morgen wieder in der Falle. Jede Entschuldigung ist zum voraus eine Lüge und man kann drauf rechnen, daß der E. mit vielem Geschmack diejenige Vorwürfe aussuchen werde, die am tiefsten stechen, und alles Gefühl niederdrücken. — Wer vorgerufen wird, der bückt sich und schweigt. Diese Behandlung macht gar keinen Eindruck mehr,

---

schonen zu können. Im Winter dieses Jahrs ist wegen dieses Erzesses eine neue geschärfte Konsistorialverordnung ergangen, die dem Nächsten, der sich wieder verfehle, ohne Rücksicht — Dimission droht.

so gewohnt ist man sie und es ist — unglaublich, wie tief dadurch der Leichtsinnige in grössern Leichtsinn, der Niederträchtige in grössere Niederträchtigkeit versinke, und wie sehr dadurch dem Mann von einer bessern Denckungsart der Aufenthalt im Stift zur Quaal werde. Es ist wahr, die Verbrechen sind meist zu geringfügig, — und die Untersuchung wäre zu weitschweifig, als daß man juridisch zu Werck gehen könnte: **Aber warum hat man für solche Verbrechen, solche Strafe, solche Gesetze, und warum handhabt man sie so? —**

3. Famuln.) Dieß sind Knaben von verarmten Handwerkern zu Tübingen und auf dem Lande, die in ihrem vierzehnten Jahr von der Schule weg ins Stift kommen, wie die ächte Stipendiaten, Kragen und Mantel tragen, und an nichts kenntlich sind, als an dem laurenden, schielenden Spionenblick, und der niederträchtig — boßartigen Miene. Sie spucken im Stift oft zwanzig bis dreyßig Jahre, und sind die Todesengel des Ephorus und der Repetenten, kündigen ihre Strafen und Befehle an, und richten ihre — Sottisen aus. Ihr Amt ist, die Speisen aufzutragen, während dem Essen auf der Kommunität an den Säulen zu stehen, und zu lauren, ob kein Betrunkener am Tische size, ob alle beym Gebet ordentlich die Hände falten, ob keiner zu laut Athem hole u. s. w. Ferner werden sie in die Lektionen und Kirchen versandt, oft auch auf die Strassen, wenn man Exzeße wittert, daß etwa einer einen Spazierritt mache, oder ein benachbartes Dorf besucht habe: Auch haben sie einiges bey der Oekonomie zu schaffen. Im Ganzen aber sind sie die privilegirte Spio-

nen des Ephorus, freylich nicht so schädlich, wie etwa geheimere, weil man jenen doch aus dem Weg gehn kan; aber jedem Zögling von Selbstgefühl ein unerträglicher Anblick: Denn er steht sogar in einigen Fällen unter ihrer Bottmäßigkeit, und sie können mit einem Wort, je weniger er sich zu ihnen herabläßt, ihm Ursache tausendfachen Verdrußes und sogar seines Unglücks werden. Denn ihre Stimmen sind in Rücksicht auf Schuld oder Unschuld entscheidend und bey gegenwärtigem E. . hat man Mühe, durch das Zeugniß von fünfzig Stipendiaten, oder eines Repetenten sogar sich zu rechtfertigen, wenn einer dieser Buben auf dem Gegentheil beharrt. Und dieß kommt daher: Wenn einmal eine Sache angebracht ist, so muß sie bestraft werden: Dieß ist entschieden, lange vor der Richtigkeit der Anklage; denn von einem seiner Untergebnen nur einmal hinters Licht geführt zu werden, wäre das unerträglichste, was ihm begegnen könnte. Er weis aus seiner eigenen Geschichte, daß und wie dieß ehmals geschehn sey? Eben daher weis er, wie selten sich ehrliche Leute brauchen laßen, über die Nichtbeobachtung zweckloser Gesetze einem jungen Mann Verdruß zu machen:. Folglich ist er genöthigt, um das Ansehen dieser Gesetze und das Seinige erhalten, d. h. um strafen zu können, eine solche Menschen-Race, trotz all ihrer Niederträchtigkeit, die er selber fühlt, und trotz dem Joch, das sonst auf ihrem gebeugten Nacken liegt, zu schützen und vorzuziehen, wenn die Ehre eines Stipendiaten mit ihrer Dummheit oder Schurkerey in Kollision kommt: — denn daß diese zwey einzige Fälle bey ihnen möglich seyen, erweist ihre Bestimmung, als Policeyspührhunde und die

ganze Geschichte ihrer Bildung unwidersprechlich. Er handelt, so bald er jede Uebertretung der Klosterstatuten bestrafen zu müßen glaubt, konsequent, davon ist keine Frage: Aber das ist eben, warum gerade der Rechtschaffene, der nicht kolludiren mag, bey solchen Demüthigungen seinen Aufenthalt im Stift verwünscht und über Gesetze seufzt, die er nicht beobachten kann, und eine Einrichtung, wo alle Regelmäßigkeit bey dem geringsten ungünstigen Scheine, bey der Tücke eines Famuls, bey dem Vorurtheil eines Aufsehers, ihn dennoch nicht schützt. — Und warum gilt dann hier nicht der Grundsatz der Menschlichkeit: Lieber neun Schuldige loszusprechen, als einen Unschuldigen zu verdammen? — Weil die Vergehungen und Strafen meist gering sind? Weils nicht der Mühe werth ist, die Ruhe, die Zufriedenheit, — das Glück eines jungen Mannes in Betrachtung zu ziehn? — Oder wenns Fehler der Verfassung ist, warum läßt man sie so? — Diese Unglückliche nun (denn das sind sie im höchsten Grade, überall verachtet und verhaßt, und ohne Zweifel sich selber verächtlich) werden im Stift groß gefüttert, lernen nichts, denn sie haben keine Gelegenheit; (durchaus keine; man überläßt sie völlig sich selbst, und dieß vom vierzehnten Jahr an) arbeiten nichts, denn ihre Polizeygeschäfte nehmen ihnen zuviel Zeit weg, und ohne Gefühl für Ehre, ohne Kenntnis irgend einer zweckmäßigen wissenschaftlichen Beschäftigung, (was sollten sie vor sich selbsten arbeiten wollen?) bleiben die Meisten im unglaublichsten Grad Ignoranten, und am **Ende werden sie — die lateinischen Schulmeister des Landes!**

Wie

Wie oft, wenn ich in die dunkle Halle des Kreuzgangs traf, und oben den Vers las:

„Claustrum hoc cum patria statque caditque sua!“

durchlief ein Schauer meine Gebeine, wenn mir das ominöse claustrum aufs Herz fiel! — Wie oft seufzt' ich: das wolle Gott nicht, daß seine Existenz als claustrum noch länger daure!

Dieß sind einige Züge von der gegenwärtigen Verfassung einer Anstalt, die alle Anlage hat, die Einzige in ihrer Art und die vortreflichste zu werden! — Im ganzen protestantischen Teutschland findet man das Kirchengut nicht so glücklich erhalten, und zu so lobenswürdigen Zwecken angewendet, wie in Wirtenberg; Nirgends in Teutschland existirt mehr ein Stift, wie dieses, nach seinem ganzen Umfang und nach seiner ganzen Absicht, wo von den ersten Jahren an, alles unter der Aufsicht des Staats zusammenhängt, und einander in die Hand arbeitet, um die brauchbarste Volkslehrer zu bilden, und dieß ist für mein Vaterland grosse Ehre. Aber nirgends existirt auch mehr in allen protestantischen Ländern eine Anstalt von einer noch so ganz mönchisch-despotischen äussern und innern Verfassung, und dieß ist keine Ehre für mein Vaterland. Ich bin nicht der Meynung des grossen Bilfingers, daß man diese ganze Verfassung aufheben und zertrennen sollte. Der Plan, einen gewissen esprit de corps*) zu gründen, ist zu schön und zu tief angelegt, und seine recht geleitete Folgen sind zu wohlthätig,

als daß man ihn ohn' irgend einen Versuch einer radikalen Verbesserung so ganz aufgeben, und nicht trachten sollte, sie dem Geist der Zeit gemäß umzubilden. — Man müßte freylich von unten anfangen: man müßte die Trivialschulen umformen: man müßte dem Umfug der Pedanterey in den niedern Klöstern steuren: man müßte — — O! was müßte man nicht alles thun, und Wirtemberg könnte durch diese einzige Anstalt in Rücksicht auf seiner Bewohner Aufklärung und Glückseeligkeit das erste Land in teutschen Reich werden.

---

*) Den man aus guten Gründen im Sift jezt gar nicht begünstigt; denn sobald alle eins wären, so müßten die Sachen einen andern Gang nehmen, und man könnte nicht mehr — so willkührlich herrschen. Daher unterhält man einen gewißen Druck und eine gewiße Verachtung gegen die Jüngern. Daher darf der Repetent, ohne Ungelegenheit zu befürchten, sich den Stipendiaten nicht nähern u. s. w. Nun findet dieser Geist niemals Stof als allenfalls in Zwistigkeiten mit den Purschen, die in der Stadt studiren, und beyde Theile affektiren im Ganzen bebeständig eine gegenseitige pedantische Verachtung.

An den ungenannten Einsender dieses Aufsazes.

Allerdings hatte Herr P. in U. der Ihnen, wie Sie sagen, außer dem Meßkatalog die erste nähere Nachricht von der Herausgabe des Schw. Mus. gab, Recht: daß ich Aufsäze, wie der Ihrige ist, mit vorzüglichem Dank aufnehmen würde — und der Plan, den Er Ihnen mittheilte, ist der Meinige. Bey meiner Lage — denn ich schreibe in Helvetien — und meiner Denkungsart hätten Sie nicht die große Vorsicht nöthig gehabt, mit der Sie sich selbst gegen mich zu verschanzen gut fanden. Jeder meiner Korrespondenten, der sich mir nennt, hat — im Angesicht des Publikums — mein feyerliches Ehrenwort, daß ich selbst bey den strengsten Inquisitionen, seinen Namen nicht entdecken werde, — wenn es mir nicht aktenmäßig bewiesen wird, daß er mir — notorische Lügen überschrieb. Gerade dadurch, daß Sie auch mir Ihren Namen verschwiegen, wäre ihr Aufsaz beynahe für das Schw. Mus. unbrauchbar geworden. Die Versuchung, ihn abdrucken zu lassen, war freylich sehr gros, aber beynahe eben so gros war auch die, ihn zu unterdrücken, da ich für die Aechtheit der mitgetheilten Thatsachen keinen Bürgen hab. Nur das hat mich bestimmt, ihn aufzunehmen, daß er nach allen Anzeigen das Gepräge der Wahrheit und den Beyfall eines Mannes hat, der die Anstalt, über die Sie schrieben, durchaus kennt, und dem ich eine Abschrift Ihres Aufsatzes mitzutheilen nöthig fand. Auch sind mir verschiedene Thatsachen, die Sie berühren, ohne Varian-

ten von mehrern meiner Korrespondenten überschrieben worden. - Bey all dem aber muß ich Ihnen gestehen, daß eine gewiße Heftigkeit, die mir an einigen Orten durchzublicken schien, mich einigemale in Verlegenheit sezte. Ich konnte — ohne dem Ganzen zu schaden, nur sehr wenig mildern — Auf die Versicherung der heiligsten Verschwiegenheit werden Sie doch wohl kein Bedenken mehr tragen, sich mir zu nennen? Die Originalhandschrift ist Ihrem Verlangen gemäß verbrannt. Ihre Briefe werden Sie durch den **** wieder zurückerhalten haben? — Mit Vergnügen seh' ich mehrern Beyträgen von Ihnen entgegen. —

Der Herausgeber.

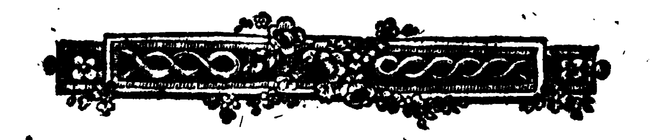


Auszüge aus Briefen.

I.

Lebens - Geschichte
des
schwäbischen Dichters
Christoph Städele.

Von ihm selbst.



Auszüge aus Briefen.

I.

Lebens = Geschichte

des

schwäbischen Dichters,

Christoph Städele.

Von ihm selbst.

Eine Skizze also von meinem Leben! Hätten Sie mehr gefodert, so hätt' ich Ihnen nicht willfahren können: denn, wenn ich 's auch ganz ausschreiben würde, so wär' es doch selbst nicht mehr, als eine Skizze. Sie werden hier eine Schilderung finden, die so unordentlich, unbestimmt, ohne Plan, und Auszierung ist, daß sie meinem Leben nicht ähnlicher seyn könnte. — Ich will Ihnen hier nur so hingeworfene Züge darlegen, wie sie mir in die Feder kommen, theils ganz ferne, theils, woraus ich einige Folgerungen meines Schicksals herzuleiten glaube, etwas zu weitläuftig: und vielleicht mit dem Schein einer allzu großen Partheylichkeit. Ein sehr schwerer

Punckt! Ich will mich aufs sorgfältigste hüten, nicht diesen grossen Fehler zu begehen, oder gar stolz von mir selbst zu sprechen. Und wer weiß, ob ich bey alle dem nicht da oder dort, einer solchen Versuchung — unterliegen werde, auch in einem Alter nahe an vierzigen. Sollten Sie da oder dort einen dieser Fehler finden, o so rechnen Sie es einem Menschen zu, der nicht mehr ist, als ein schwacher Mensch.

Memmingen ist mein Geburtsort — der 27. Sept. des 1744. Jahres mein Geburtstag. Mein Knabenalter hat — nichts zum voraus, das aufgezeichnet zu werden verdiente. Aber das muß ich sagen, vor aller Welt sagen, daß meine Eltern so viel auf mich wandten, als ihre häusliche Umstände immer zuließen, und von dem ich ihnen leider! noch nichts habe wieder vergelten können. —

Ich wurde in die hiesige lateinische Schule geschickt, die aus 4 Klassen bestehet, und Lyceum heißt. Mein Vater hatte den Gedanken, (woher weis ich nicht) mich der Theologie zu widmen. Und darum mußte ich in alle 4 Klassen wandern. Rühmen kann ich mich nicht, daß ich mich vor andern im Studieren (das heißt besser lernen) besonders ausgezeichnet hätte. Doch, daß mir Gott Gaben geschenket hat, konnte auch Niemand widersprechen; selbst meine verehrungswürdigste Lehrer bezeugten das. Nun trat ich das Alter an, in dem gemeiniglich unsere Bestimmung festgesezt wird, und sich unser Charakter immer mehr zu entwickeln anfängt. Von diesem Alter muß ich Ihnen allerdings eine besondere Bezeichnung machen, denn mein ganzes Schicksal hängt davon ab. Ich war jäh' zornig

und nur die unbedeutendste Beleidigung konnte mich auf einen so hohen Grad dieses Affeckts bringen, daß ich mich nicht fassen konnte. Doch, so vernunftlos zornig ich auch war, so konnte auch nur eine einzige freundliche Begegnung, nur ein einziges freundliches Wort mitten im Toben mich demüthigen, und mit der ganzen Welt wieder aussöhnen. Auch hatte ich einen Hang zum Besondern und zur Schwärmerey, aber ohne Verstand, gründliche Ueberzeugung und Leitung. Leichtsinnig, oder, wenn Sie wollen, leichtgläubig war ich auch. Wenn es aber kam, daß ich mir mit einer Lüge behelfen, oder für einen andern lügen sollte, dann stand der saubere Junge da, und man sah ihms an der Stirne an, daß er mit Unwahrheit umgehe, eh'er noch seinen Mund recht — aufthat. Daß sich meine Schulgenoßen mit diesen Fehlern öfters belustiget haben, können Sie sich leicht vorstellen. Ich würde sie auch weggelassen haben, wenn ich nicht dem Gesetze der Wahrheit gemäß, die Fehler eben so gut, als etwas anderes mit aufzeichnen müßte. Nun haben Sie weiter nicht, als einen Knaben, den die Natur nicht kaltblütig geschaffen hat: aber Sie werden sehen, daß dieses alles würklichen Einfluß auf mein ganzes Leben gehabt habe. Ein Beyspiel: Mein damaliger Rektor D. . . der nachher als Abendprediger bey St. Martin starb, gab mir einst einen Verweis, weil ich in den Morgenunterricht im Lateinischen, der unmittelbar vor der Vormittagsschule vorhergieng, um eine halbe Stunde zu spat kam. Ich entschuldigte mich mit der wahren Ursache: das reizte den Mann, daß er mir eine Ohrfeige gab. Dieß nahm ich nun sehr übel auf: und nach der Schule hieß es gleich: Vater! Ich bleibe

nimmer in der Schule. „Warum?" Ich will ein Kaufmann werden. „Wenn du Lust dazu hast, will ich dirs nicht wehren, wenn du nur etwas lernest, daß ich mich freuen kann." Und so wurde denn gleich der Schule abgedankt. Ich kam in eines der der angesehensten Häuser allhier, wo ich schon lange bekannt war, und man mich dazu aufgemuntert hatte, in die Schreibstube. Aber siehe da! mir wars, als wäre ich in eine ganz andere Welt versezt worden. Alles, was ich angrif, kam mir sonderbar vor: und ob ich schon im Eigentlichen gar nicht teutsch verstand, so wollte mir doch der kauderwelsche Briefstyl der Kaufleute gar nicht in Kopf, und ich war so frech, daß ich im Kopieren manche Konstrucktion anderst abschrieb, als in dem Briefe stand. Alles, was ich angrif, that ich ungeschickt. Ich fühlte einigermaßen selbst, daß ich zu keinem Kaufmann geboren war: doch harrete ich ein ganzes halbes Jahr, die Probezeit aus: gab mich so gar darein; und es wurde der Lehrkontrackt geschlossen. Auf einmal aber kam etwas, das nun eine gänzliche Abneigung von der Kaufmannschaft, und neues Verlangen nach der Schule in mir erregte. Inzwischen wurde mein ehmaliger Rektor Stadtpfarrer, und die Schule bekam einen andern würdigen Mann zum Rektor, der's noch ist. Ohne einem einzigen Menschen etwas zu sagen, — gieng ich zu etlichen Männern, die über die Schule Aufsicht haben, und bat sie, mich in dieselbe wieder aufzunehmen, und mich meinen alten Siz in der Klasse besetzen zu lassen. Meine Bitte wurde mir gewährt. Mein Vater wunderte sich deßen, daß ich der Kaufmannschaft gute Nacht! sagte, ließ aber ganz geruhig mich mein Mäntelgen wieder anziehen.

und der Schule zu wandern. Dieß gieng nun so ganz wacker wieder fort: und ich bekam endlich versicherte Hofnung, als Stipendiat aufgenommen zu werden. Unvermuthet trug sich mit einem meiner Schulkammeraden etwas zu, das ihm nicht sonderlich rühmlich war; ich wurde so darein verwickelt, daß es ihm nicht sonderlich behagte. Dieser war ein durchtriebener, verschlagener, und frecher Junge, und wußte sich meiner Fehler zu seinem Vortheil sehr gut zu bedienen. Er sann vorhin schon darauf, mich zu verdringen: und seine arglistige Freundschaft ließ keinem bösen Wahn wider ihn in meinem Herzen Raum, bis ich bey dem Vorfall, von dem ich eben sagte, wider ihn zeugen mußte, und ein paar von meinen eigenen Büchern, die mir lange mangelten, und er mir entwendet hatte, bey ihm fand. Acht Tage lang mußte er manche Beschimpfung von den Schulgenoßen leiden. Aber er wußte seine Rolle zu gut zu spielen, als daß dieses länger hätte dauern sollen. Er wußte sich bey den meisten vollkommen wieder einzuschmeicheln. Er ergrief auch jede Gelegenheit, sie zu hezen, daß sie mich neckten. Er selbst aber that mir in meinen Schularbeiten so vielen Tort, daß ich manchen Verdruß darüber leiden mußte. Da wußte ich mir nicht zu helfen. Denn wenn ich einmal zornig war, so war ich einer Verantwortung oder Vertheidigung ganz und gar unfähig: und ich hatte weder Schützer, noch Helfer wider ihn. Ich wurde dieses Wesens überdrüßig, gieng aus der Schul, und — ward ein Hutmacher. Wie dieses meinen Eltern aufgefallen seyn mag, können Sie sich leicht vorstellen! Doch der Grundsatz meines Vaters: „kein Kind zu etwas zu zwingen, mit dem es sich seine ganze Lebenszeit durch

beschäftigen muß, „überwog sein Nachdenken über meine Sinnesänderung, und beruhigte ihn. Er unterwies mich in seinem Handwerck ohngefähr zwey Jahre lang, und schickte mich in die Fremde. Nun erstarb gleichsam alles Gefühl für Natur und Kunst. Sorgen der Nahrung waren der Mittelpunkt meines Lebens. Bücher waren mir eben das, was einem Tauben Musikalien sind. Er sieht sie höchstens an, und geht seines Weg's weiter. So viel von einer siebenjährigen Wanderschaft. Denn was sollte ich Sie mit dem alltäglichen eines Handwerkspurschen aufhalten, der von einem Ort zum andern sich fortschlept? einen einzigen Fall ausgenommen, der meinem Schicksal eine ganz besondre Wendung hätte geben können. Sie werden sich jener Zeit noch erinnern, da unser liebes Schwaben, von einer schweren Theurung gedrückt, ängstlich seufzte. Damals arbeitete ich in L.. Wem ein solches Elend das Herz nicht angreift, dem muß Mutter Natur das Glück der Empfindung — gänzlich versagt haben. Auch meine Vaterstadt wurde von dieser Theurung heimgesucht. — Zu eben der Zeit gieng das Gerücht, daß England Kolonisten auf die Insel Falkland werbe. Es wurden auch viele schon von dem Herzog zu W. dahin gedungen: — und Graf von B. Kammerherr an diesem Hofe warb seinerseits auch. Der Gedanke, daß durch diese harte Zeit mein Vater in Armuth gerathen müße, daß ich noch einen Bruder habe, der auch Hutmacher wird, und, damit ich jenen mit mehrern Kosten nicht mehr beschweren dürfe, und diesem in der väterlichen Werckstätte Platz mache, erregte in meinem Herzen den Entschluß, hinzugehen, und mich nach Falkland dingen zu lassen; es gehe, wie es

wolle! Ehe ich aber diesen Schritt that, gieng ich zu einem Landsmann, Herrn v. W., der damals Regimentsquartiermeister beym G. Musquetierregiment war, und entdeckte ihn mein Vorhaben. Dieser stellte es mir als ein Wagstück vor. Ich sagte ihm die Ursache meines Entschlußes, und auf das hin wünscht er mir Glück. Nun gieng ich zu obbemeldtem Grafen und liess mich dingen. Dieser Herr freute sich deß, weil er noch keinen Hutmacher in seiner Liste hatte. Ich nahm weder Hand- noch Taggeld von ihm. (denn gleich sobald man angeworben wurde, bekam man sein gewisses Taggeld) So lang ich arbeite, sagte ich, hab ich Kost und Lohn bey meinem Meister; — geht die Reise, dann kann ich es schon kriegen und kommt mir erst wohl. Inzwischen reiste ein Nachbar und Vertrauter meines Vaters durch L., und besuchte den Herrn v. W. Dieser erzählte denselben mein Vorhaben und der meinem Vater. Gleich darauf reiseten andere zwey hiesige Bürger durch L. besuchten mich, und wollten mich von meinem Vorhaben abwendig machen, denn sie hatten es von meinem Vater gehört, was ich bey mir beschlossen hatte: aber ich verharrte fest darauf, und liess sie wieder ziehen. Nun schwärmte ich auf meinem Falkland herum, und machte mir hundert Plane. Aber die Beschwerlichkeit dieser Unternehmung war auch immer gegenwärtig, und besonders der Tod. Sterb ich, nun wolan! — So bin ich gewiß versorgt, und mein Vater darf sich nicht mehr mit Sorgen für dich plagen, und was verliert die Welt viel an dir? Diese Träumereyen aber hörten bald auf: denn ein Brief von meinem Vater machte dem Spiel ein plötzliches Ende. O mein Lieber! so habe ich in

meinem Leben nicht gelesen. Dreymal fieng ich an, und mußte mich von dem Menschen entfernen, um satt weinen zu können, und dann erst konnt ich ihn ganz — durchlesen. „Ich bin alt; weiß noch „nicht gewiß, was aus deinem Bruder werden wird; „hoffe, du werdest mich in meinem Alter unterstüzen. „Doch, wenn du, wie ich höre, fest auf deinem Vor„saz verharrest, nun so reis in Gottes Namen, wo„hin dich dein Schicksal führen wird! — Und sein Segen, den er mir gab! — Gott um Verzeihung bitten mußt' ich, daß ich dem guten alten Vater, wider Wissen und Willen, und aus redlichen Absichten, eine solche Sorge gemacht habe: und ein Gelübde, zu den Meinen heimzukehren, wischte den Plan, nach Falkland zu reisen aus: und ich blieb nun wieder ruhig in meiner Werkstätte. Es wurde weiter auch nicht mehr nach mir gefragt: all die Werberey nach Falkland war Betrug, nicht von Seiten des Herzogs oder Grafen. Der Commissar war ein Spizbube. Ein paar Jahre darnach kehrte ich heim zu den Meinen, — und arbeitete nebst meinem Bruder in meines Vaters Werkstätte. Kaum war ich zu Hause, so ließ mich einer — meiner Jugendgenoßen, Namens H., mit dem ich aufs vertrauteste gelebt hatte, zu sich rufen, und unsere Vertraulichkeit kam wieder auf alten Fuß. Ich bekam wieder Bücher, und die Lust zu lesen wurde aufs neue in mir rege: denn all die sieben Jahre meiner Wanderschaft habe ich nicht sieben Oktavseiten gelesen. Gedichte waren mir das liebste; wie sie's schon in meinen Schuljahren mir waren, da ich so gar den 4ten Gesang der Meßiad unsers grossen Klopstocks vorzüglich liebte, ohne daß ich eine Sylbe von dem Me-

sen der Poesie wußte. Blos die Beschreibungen, Gleichnisse und Reden darinn bewunderte ich, ob ich gleich nicht anders sagen konnte, als ich fühlte ihre Schönheit. — Nun sieng ich an zu lesen, zuerst mit unsern sanften frommen Gellerts Fabeln. Dann kamen mir Uzens Oden in die Hand. — Wie viel ich aber damals las? — O das verdient nicht Lesen zu heißen. Und beynahe wäre ich — auch um dieses bischen Lesen gekommen. — Meine Lust zum Lesen vermehrte sich indessen immer: ja ich bekam selbst einmal Lust, Verse zu machen. Die Gelegenheit dazu gab mir der jüngere Bruder meines Freundes H., da er mich seine Bücher sehen ließ. Wer einmal A sagt, der — muß auch B sagen, heißt es, als ich solche zeigte; du mußt öfters Verse machen. Das that ich nun. Nicht sehr lange darnach kam unser armer gefangener Schubart hieher. Währender Zeit seines hiesigen Aufenthalts mußt er ein Blatt in seine Chronik liefern: und dazu hätte er gerne jemand gehabt, — dem er diktiren könnte. Mein Bruder schlug mich ihm vor, und sagte ihm dabey aus Scherz, daß ich auch Verse mache. Ich mußte ihm schreiben, und darnach auch meine Verse zeigen. Zu meinem Erstaunen munterte er mich auf fortzufahren. Als er von hier wieder abreiste, mußte ich — ihm meine Geburten mitgeben: und siehe da, nicht lange darauf kam ein Gedicht von mir in seiner Chronick. Mir war's, als hätt ich einen neuen Orden bekommen. Durch ihn ward ich also in und ausser meiner Vaterstadt zuerst bekannt, und viele edle Seelen neigten sich zu mir und liebten mich. Man munterte mich auf, das Handwerck zu verlassen und Lehrstunden anzunehmen: denn es hieß,

ich hätte Gaben dazu: und weil ich damals schon stark an meiner Augenkrankheit litt, versuchte ich es: — also kam ich nach und nach darein, daß ich nun ein Hauslehrer bin, welches Geschäfft mir einen sehr sparsamen Unterhalt verschaft. Aber ich darf Ihnen wohl sagen, daß Kopf und Herz nicht sonderlich viel gewinnt, wenn man den lieben ganzen Tag mit A, B, C, und und d a s das, und Mensa æ, und amo āre zubringen muß. Ich kann Sie versichern, daß ich oft so troken bin, daß ich Zeit und Gewalt brauche, etwas mit Empfindung zu lesen und zu schreiben. Inzwischen hat es sich schon zweymal ereignet, daß ich aus meiner Vaterstadt hätte kommen sollen. Daß mir Gott die Herzen vieler Rechtschaffenen auch ausser meinem Vaterlande zugeneigt hat, habe ich schon mit den edelsten Beweisen erfahren. Ein Beyspiel! — In einem benachbarten Reichsstädtchen ist ein Bürger Namens D., ein Huffschmied: er ist ein rechtschaffener Mann, angesehen daselbst, und ein Vorsteher der Kirche. Wir haben uns in unserm ganzen Leben nicht gesehen: und er hat doch gesucht, wo möglich seine Liebe thätig mir zu beweisen. Dieser Rechtschaffene gab sich alle Mühe, mit Hülfe des Oberpfarrers seines Orts mir einen Schuldienst im Wirtenbergischen, der damals ledig war, zu erwerben. Es kam auch würklich so weit, daß nur ich und der Sohn des Verstorbenen in die Wahl kam. Der Sohn, als Einheimischer, und Sohn des verstorbenen, bekam das Uebergewicht. Er verdiente es auch gewiß vor mir! war gewiß tüchtiger dazu, als ich. Nicht lange darnach starb mein Vater: und mein Bruder, der kaum von einer Todeskrankheit sich mühselig erholt hat, — führte das Handwerk fort: aber

ein einziges Jahr darauf mußte der Gute auch sterben. Ein zweifelhafter Fall, stark genug mich in große Verlegenheit zu bringen. Zu meinem Handwerk zurückzukehren? dazu rieth mir fast Niemand, selst meine Mutter wollte es nicht. Ich blieb daher nun beym Hausunterricht; und helfe meiner Mutter im Handwerk, so viel ich darneben kann. Bey meiner Obrigkeit bin ich anheischig: denn sie hat mich durch den Herrn Superintendenten examiniren laßen, auf die Weise, wie man einen examinirt, wenn man einem Hofnung macht, einmal teutscher Schulmeister zu werden. Ob ich mich nun darauf verlassen kann, wird die Zeit lehren. Ich trollte meinen Gang eine Weile so ganz gelassen fort, und siehe! da kam mir wieder etwas in Weg, daran ich meine Nase stieß. Mein verehrungswürdiger Freund Herr Prediger Schellhorn bekam einen Brief, darinnen ich nach Stuttgart in die herzogliche Militair-Academie berufen würde. Ich sollte nemlich daselbst Aufseher werden*), in Anfangsgründen unterweisen, wofür mir zugleich auch gute Belohnung verheissen ward. Ich gieng mit mir selber und mit meinen guten Freunden hierüber zu Rath, wie's einem ehrlichen Kerl zusteht. Es kam mir dies und das zubeherzigen in Sinn. Soll ich von meiner alten Mutter weg? sie allein lassen, da

*) Oder wie man jezt mit großem Unrecht sagt: Hofmeister werden. Bis jezt bestanden diese aus Korporalen, Wachtmeistern und Sergeanten der herzoglichen Regimenter, die vor ihrer militärischen Laufbahn Schaafknechte, Strumpfstricker, Jesuiten oder — unbrauchbaren Schulmeister waren. D. H.

sie schon einen Fuß im Grabe hat? Und wenn auch, werden meine kranke Augen nicht einen widrigen Eindruck an diesem Hofe machen? Es steht dahin, ob meine Hochgelehrheit auch der Erwartung daselbst entspreche? und daß sich mein alter ungezwungener Körper nicht wohl mehr anzuschicken im Stand ist, also zu stehen, zu gehen, zu schmücken und putzen, wie es in der W. . . . . schen Militärakademie üblich ist, das glaube ich steif und fest. Und als ich das und noch mehr dazu so bey mir selbst erwogen habe, so faßte ich den Entschluß, daheim zu bleiben, und in Gedult zuwarten, bis mir sonst geholfen wird.

Christoph Städele.

In einem Briefe an mich schreibt der Edle: „Nicht „Nachläßigkeit ist Schuld, daß ich Ihnen so lange „nicht antworte, sondern Zerstreuung, die mir oft un„entbehrlich, oft unvermeidlich und durch Gewohnheit zur „andern Natur geworden ist. Oft wenn ich am Besten auf„gelegt bin, etwas — für mich auszuarbeiten, kommen „tausend Hindernisse dazwischen. Bey Nacht bin ich we„gen meiner Augenkrankheit — zu Allem invalid. „Bey meiner Mutter kann ich nichts für mich thun. „Wo ich hinblicke, sperren Nahrungssorgen ihre hohlen „Augen gegen mich auf, und jeder Gegenstand greift „mir das Herz so an, daß ich kaum vermögend bin, „etwas zu lesen, geschweige zu schreiben.“ — Ich will den Gemeinplatz nicht wiederkäuen: „Daß der beste Kopf — in Teutschland bey all seinem Genie

ganz kommod verhungern könne" — Aber aufrufen mögt ich einige unserer edlern Landsleute, das drückende Schicksal eines Mannes erleichtern zu helfen, — der gewiß Unterstützung verdient.

Der Herausgeber.

II.

Konstanz.

Einem Ungenannten hat es beliebt, durch den Kanal der Augspurgischen Zeitung, die im Maschenbauerschen Verlag erscheint, in's Publikum die Nachricht zu verbreiten: Herr Professor Pizenberger habe sich der kaiserlichen Verordnung, die Studiengelder betreffend, widersezt, und sich dadurch den Zorn seiner Studenten so sehr auf den Hals geladen, daß diese im heiligen Eifer dem guten Profeßor die Fenster eingeschmissen, und sogar seine Person anzupacken gedroht. — Nun ist's zwar ganz gewöhnlich, daß Mitglieder des Studentenpöbels etwa ihren Lehrern die Fenster einschmeissen, und also — keine grosse Zeitungs-Neuigkeit, aber — die ganze Sache ist eine notorische Lüge — und ich halte so lange den Verfasser jenes Zeitungsartikel für einen armseligen Lügner, bis er — sich genannt hat.

U. V. R.

Ode

auf den

Herzog

Maximilian Julius Leopold

von

Braunschweig. *)

Multis ille bonis flebilis occidit.

HORAT.

„Ach, unser Prinz!“ — Das war der Jammerton,
Der laut von jeder Lippe tönte,
Als Leopold sein Leben — o so schön! —
Mit einem grossen Tode krönte.
Wer nie gefült, empfand zum erstenmal,
Wer nie gebebt, dem zitterten die Glieder;
Dem Krieger selbst, ergraut im Pulverdampf,
Stürzt' eine heisse Thräne nieder.

*) Diese Ode ist keine von denen, die um den ausgeschriebenen Preis streiten, oder gestritten haben. Der Verfasser war noch in keinem Fall so selbst vertrauend, daß er hoffen konnte, der erste unter den Kämpfern zu seyn, und dann konnt ers nicht über sich gewinnen, diesen Fürsten um Geld zu singen. Allein seinem Herzen hat er doch nicht verwehren können, das Gefül für den edeln Prinzen im Gesang auszuströmen, und theilt seine Ode dem Publikum mit, weil sie vielleicht ein und dem angefallen könnte.

Rühmt, Dichter! Helden, die der Tod in Staub
Im Schlachtgefilde hingestrecket,
Von feindlichem Gewehr in dem Tumult
Mit rothen Wunden überdecket:
Mehr werth ist mir der Name Leopolds,
Er starb im Dienst der Menschenliebe,
Den edeln Tod. — Wer so sich opfern kann,
Deß Herz fült nicht gemeine Triebe.

Hoch bäumte sich der Oder wilde Flut, *)
Ein Schauer fuhr durch Aller Glieder.
Bald tobt das Wasser wütend himmelwärts,
Bald stürzt es schäumend sich hernieder,
Reißt Brücken ein, zerstört der Häuser Grund,
Durchbricht den Damm, die Wogen toben,
Hier schwimmt ein Kahn, bald decket ihn die Flut;
Bald sieht man ihn empor gehoben.

Hier sinkt ein Baum und dorten stürzt ein Haus
Mit Krachen ein. — Die Wellen schlagen
Am Ufer an. — Dort winseln Säuglinge,
Wer wird es, sie zu retten, wagen?
Laut heult der Sturm in dem Gefild umher,
Zerstört den Mut, betäubt die Ohren.
Noch lauter heult das Volk aus dumpfer Brust:
Weh uns, o Gott, wir sind verloren!

---

*) Am 27. April des Jahrs 1785.

Hier schreyt ein Greis auf seines Hauses Dach,
Dort ringt ein Mädchen bang die Hände.
Hier seufzen Kranke laut zum Himmel auf,
Und flehen ängstlich um ihr Ende.
Nichts dämmt die Wut der Wellen. — Wilder tobt
Der Wind und stärker wird das Krachen,
Als wollte schon mit allen Schrecknissen
Der Tag des Richtenden erwachen.

Da stand der Held und sah dem Jammer zu,
Schnell fieng sich an die Brust zu heben.
„Ich will sie retten, will es! ruft er aus,
„Hier, Freunde, gilts um Menschenleben!“
Sprichts; denkt im Surm der edeln Leidenschaft
Nicht seiner mehr, — und mutig springet
Er in den Kahn, indeß ein ganzer Schwarm
Sich her, ihn abzuhalten, dringet.

„Hier gilts kein Säumen! Vater; führet mich!“
Spricht er zum Schiffer. — Schnelle flieget
Der Nachen fort. — Das Volk blickt ängstlich nach,
Von Furcht und Hofnungen gewieget.
Beynahe schwand schon jegliche Gefar,
Schon hört man jede Klage schweigen.
O Gott! bald sind sie nahe jenem Ort,
Zum Jammer enden auszusteigen.

Hier stund ein Baum, an diesen treibt die Flut
Den Nachen an, der sie getragen.
Er sträubt sich — prellt zurück — fährt wieder an,
Und — Gott! — jezt ist er umgeschlagen.
„Ach unser Prinz! so schallt der Jammerton,
Und niemand weiß sich mehr zu fassen.
Am Ufer tönt es fürchterlich: „Der Prinz!“
Und fürchterlich in allen Gassen.

Kein Mensch denkt mehr der allgemeinen Noth,
Denn schmerzlicher ist diese Wunde.
„Ach, unser Vater! Gott! er ist nicht mehr!“
So tönt es, wie aus einem Munde.
„O! rettet, rettet ihn!“ — doch nur umsonst,
Der Menschenfreund ist schon verschwunden.
Der Helfer, der für andre sich gewagt,
Hat in der Flut den Tod gefunden.

Wohl Dir, o Prinz! Du bist belohnt, belohnt
Für jede Deiner schönen Thaten!
Für deinen Muth, für jeden Tropfen Schweis,
Für helfen, retten, trösten, rathen.
Dein Momument steht fest in jeder Brust,
Das kein Jahrhundert mehr verwüstet,
Es eifert Dir hinfort ein jeder nach,
Den nach der Tugend Kranz gelüstet.

Wie war dir da, als nach dem heissen Kampf,
Der Richter von dem Sonnenthrone
Dir lächelte; als du aus seiner Hand
Empfiengest die crystallne Krone?
Wie war Dir, in des ersten Welfen Blick,
Mit Flammenschrift gemahlt zu lesen:
„Komm her mein Sohn, Dein ist die Ewigkeit,
Du bist der Väter werth gewesen!“

O weine nicht, du, die den edeln Mann,
Den grossen Leopold gebohren!
Für Tausende, die Gram und Noth gedrückt,
Vom Himmel selbst zum Retter auserkohren.
Wenn einst auch die, nach wohl vollbrachtem Lauf,
Die Engel Jubelhymnen singen;
Dann, freue Dich, dann wird er wonnevoll
Die Palme Dir entgegen bringen!

Wagenseil.



